

# Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich Strasse N. 7.  
für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Dukes-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9

Redaktion und Expedition:  
Albero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark  
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

r. 41

São Paulo, 7. April 1911

VI. Jahrg.

## Der Politiker aus der Geschichte lernen?

Von Prof. Dr. E. Brandenburg.

Für die Diskussion über die staatsbürgerliche Erziehungsgrundlegende Frage behandelt Prof. Dr. E. Brandenburg im soeben erschienenen ersten Heft der neuen Zeitschrift den Geschichtsunterricht und staatsbürgerliche Erziehung in allen Schulgattungen („Vergangenheit und Gegenwart“ Verlag von B. G. Teubner, Leipzig\*).

Brandenburg verneint die Frage insofern, als sich aus der Geschichte weder für den Einzelfall lernen, noch mit ihrer Hilfe den allgemeinen Gang der Entwicklung voraussehen lasse, bejaht sie auf der anderen Seite, indem er ausführt: „Zunächst, die Geschichte lehrt uns die Geschichte den augenblicklichen Zustand des Staates im ganzen und den Stand der gerade akuten Fragen als das Ergebnis eines manchmal recht langwierigen Entwicklungsprozesses begreifen. Sie lehrt uns ferner, die Entwicklung nicht als eine geheimnisvoll wirkende und unvorhersagbare Kraft anzusehen, die wie ein Strom alles mit sich fortzieht, sondern als das Ergebnis beständigen Kampfes zwischen Kräften, die von verschiedenen Ausgangspunkten ausgehen und entgegengesetzten Zielen zustreben.“

„Wer einen Zustand historisch begreifen will, der muß die Art und Stärke der Kräfte, welche ihn geschaffen haben, ebenso denjenigen, welche seiner Entstehung entgegenarbeiten, kennen zu lernen. Der Politiker aber kann erst dann ein solches Kenntnis aus der Geschichte gewonnen hat, welche Kräfte er zu stärken und zu unterstützen, welche zu bekämpfen suchen muß, wenn er ein bestimmtes Ziel erreichen, d. h. die künftige Richtung der Entwicklung in seinem Sinne beeinflussen will.“

„Daher scheinen, als ob dieser Vorteil dem Politiker das Studium der neuesten Geschichte als der unentbehrlichen Vorgeschichte der gegenwärtig brennenden Fragen zu dienen könne, so betont Brandenburg, daß der Blick auf die Vergangenheit dieser historisch wirksamen Kräfte doch eine intensivere Beschäftigung mit der Geschichte erfordern werden kann. „Wer an Vorgängen einer bestimmten Zeit, die den aktuellen Interessen bereits ferner

liegt, das Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner versendet unentgeltlich portofrei an Interessenten dieses Heft, das auch wertvolle Beiträge über Fragen des von der neuen Zeitschrift behandelten Gebietes enthält.“

liegen, in ihren Ursachen und Folgen klarer übersehbar sind, diese Analyse geübt hat, wird sich ihrer mit größerer Sicherheit in Fällen bedienen können, wo die Folgen des Handelns noch unbekannt in der Zukunft liegen, und wo Liebe und Haß unvermeidlich das Auge des Beobachters trüben. Dazu kommt, daß ja die Gegenwart in ihrer spezifischen Gestalt nicht nur von den unmittelbar vorausgehenden Ereignissen und Zuständen abhängig ist, sondern letzten Endes als Resultat der gesamten Vergangenheit eines Volkes, ja auch aller der anderen Völker, die seine Entwicklung irgendwann einmal tiefgehend beeinflußt haben, betrachtet werden muß. Für manche Einzelfrage genügt es gewiß, ein paar Jahrzehnte, vielleicht nur ein paar Jahre zurückzugehen, um die für die Beurteilung der Zukunftsmöglichkeiten erforderliche Kenntnis des Tatbestandes zu gewinnen; je tiefer aber eine Frage in das gesamte Volksleben eingreift, einen je radikaleren Bruch mit festgewurzelten Traditionen ihre Lösung erfordert, desto weiter wird man in die Geschichte zurückgehen müssen, um die freundlichen und feindlichen Mächte in ihrer Eigenart und Stärke kennen zu lernen.

Wer darum ohne Rücksicht auf das Bestehende Neues schaffen will, muß scheitern. Nur um einen kleinen Schritt kann er sein Volk vielleicht weiterführen auf dem Wege, den er für den rechten hält, und auch das nur mit äußerster Anspannung aller Kräfte. Selbst die scheinbar eine Welt von alten Einrichtungen zerbrechenden und ganz neue Organisationen hervorruhenden Revolutionen haben nichts schaffen können, was nicht durch die langsame und zähe Arbeit von Generationen schon vorbereitet war. Sie haben Hindernisse hinweggestoßen, schon morsch gewordene Throne umgestürzt, sinnlos gewordene Vorrechte und Vorstellungen vernichtet; aber sobald die kurze Zeit gewaltsamen Kampfes vorüber war, hat sich von den alten Einrichtungen regelmäßig alles wiederhergestellt, was noch in den Gemütern der Menschen als eine Macht lebte und nur vorübergehend gewaltsam zur Seite geschoben war.

Ist der historischen Betrachtung in diesem Sinne eine konservative Wirkung eigen, so bietet doch gerade auch die geschichtliche Betrachtung selbst ein Gegengewicht gegen solche Ruhegeligkeit, wie eine Uebertreibung jener Betrachtungsweise sie erzeugen könnte. Denn sie lehrt nicht nur, daß radikale und plötzliche Umwälzungen unmöglich sind, sondern mit derselben Deutlichkeit auch, daß es keinen Stillstand gibt, daß namentlich im Staatsleben jedes zähe Festhalten an veralteten, im Laufe der Zeit unzweckmäßig gewordenen Formen verhängnisvoll ist und leicht den Untergang des ganzen Gemeinwesens zur Folge haben kann.

Und gerade, weil die Geschichte lehrt, daß nicht von vornherein feststeht, was geschehen wird und muß, daß vielmehr die Entschlüsse der politisch tätigen Volksglieder und die Energie, mit der sie ihrem Willen Nachdruck zu geben verstehen, über die weitere Richtung der Entwicklung entscheiden, gerade deshalb und nur deshalb treibt sie zum Handeln, zur zielbewußten politischen Betätigung an. Wer weiß, daß er selbst, seine Volksgenossen und die Nachkommen von den Folgen seines Tuns oder Unterlassens ebenso stark im Guten oder Schlechten betroffen werden müssen, wie er selbst und die Mitwelt unter dem Einfluß des Handelns der vorangegangenen Geschlechter stehen, der wird sich erst seiner Verantwortlichkeit recht bewußt. Der empfindet erst, daß es mit an ihm liegt, ob das, was er für gut und recht hält, dereinst Wirklichkeit werden oder ein schöner Traum bleiben wird, ob sein Volk lebendig bleiben und vorwärts schreiten, oder ob es stillstehen, erstarren und sterben wird. Dies Gefühl der Verantwortlichkeit aber ist die Seele aller wahren und echten Politik; wer es nicht besitzt, sondern sich von persönlichen Vorteilen oder kleinen Interessen lokaler oder beruflicher Art in seiner öffentlichen Tätigkeit leiten läßt, der wird der Gesamtheit wenig nützen. Denn das ist doch wohl, wenn man der Sache auf den Grund geht, der wesentliche Unterschied zwischen politisch reifen und unreifen Menschen und Völkern, daß die einen es verstehen, ihr Sonderinteresse dem des Staates und Volkes, nicht bloß dem augenblicklichen, sondern vor allen Dingen auch dem künftigen, unterzuordnen, während die anderen den Staat nur danach einschätzen, was sie persönlich an Vorteilen von ihm ziehen können. Nichts aber, meine ich, kann dies Verantwortlichkeitsgefühl in der Masse der Staatsbürger sicherer begründen und erhalten als ein rechtes Verständnis der Geschichte und ein historischer Unterricht, der dies Verständnis zu erwecken weiß.“

### Aus aller Welt.

— Die Tagebuchblätter Waldeck-Rousseaus erzählen auch u. a. von den Bemühungen des Ministerpräsidenten, Loubet für die Begnadigung von Dreyfus zu gewinnen. Der Kriegsminister Galliffet unterstützt diese Anstrengungen. Er schreibt am 13. September 1899, daß die Stimmung in der Armee nach dem Richterspruch von Rennes für Milde sei. Dreyfus hat die Hälfte der Strafe unter ungewöhnlich harten Bedingungen verbüßt. Seine Gesundheit ist schwer erschüttert; deshalb sind die Offiziere nachgiebig gestimmt. Es wird auch Zeit, das Land vor dem Beginn der Weltausstellung von 1900 zu beruhigen, die ein Zeitalter des Friedens und der Arbeit eröffnen soll. Aber es sei notwendig, mit der Milde auch die „Pforte des Vergessens“ für alle Offiziere zu öffnen, die an dieser Angelegenheit teilhaben. Außer diesem Brief Galliffets finden wir noch einige andere, die den General besser in seiner Eigenart zeigen. Einige Tage nach seinem ersten Schreiben schrieb er einen Brief mit der Bemerkung: „Der Präsident der Republik scheint mir etwas starkleibig zu sein, falls Waldeck-Rousseau daran denkt, die Beratung über eine etwaige Revision zu beschleunigen.“ Galliffet rät davon ab, irgendeinen Druck auf die Kommission auszuüben. Lehnt sie die Revision des Prozesses ab und erfolgt nachher die Begnadigung, so könnten die Mißtrauischen sagen, die Regierung habe Dreyfus noch einem militärischen Urteil aussetzen wollen, bevor sie ihn begnadigte. Diese Meinung ist so dumm, daß sie schon aus diesem Grunde den meisten Zeitgenossen einleuchten wird. Dieser Brief schließt wieder mit einem Seitenhieb auf Loubet: „Haben Sie Kurage für drei, da der dritte Mann ohne Zwang nicht marschieren will.“ Um den dritten Mann besser auf den Trab zu bringen, kommt Galliffet auf den Gedanken, selbst die nötigen Verhandlungen mit dem Präsidenten zu übernehmen. In einem Bilet, das überschrieben ist „Schon wieder ich“, schlägt er Waldeck vor, die ganze Aktion dem Kriegsminister zu übertragen. „Das wird nicht nur der Armee einleuchten, sondern, wie ich bestimmt glaube, auch den Bourgeois. Ich empfehle diese Bemerkung Ihrem Nachdenken.“

Es ist klar, daß Galliffet unter die Bourgeois auch die offiziell Persönlichkeit rechnet, die er vorher respektlos als den dritten Mann bezeichnet hat. Als auch das nichts hilft, schlägt Galliffet nach der Ankündigung des Kommentars einige Tage später sogar eine Intervention des Papstes vor.

— Offiziell wird mitgeteilt: „Die Besserung der Finanzlage des Deutschen Reiches kommt auch beim Schatzanweisungsfonds in fortschreitender Weise zum Ausdruck. Während dieser im Anfang des Rechnungsjahres 1909 seine höchste Belastung mit 639 Millionen Mark erreicht hatte, wird er zurzeit nur mit 70 bis 100 Millionen Mark in Anspruch genommen, obwohl bedeutende Anleihereste auf ihm ruhen.“ — Das Reich hat infolge dieser günstigen Entwicklung auch nur einen relativ geringen Betrag von Schatzanweisungen begeben müssen. In dem letzten Ausweis der Reichsbank figurierten Reichsschatzanweisungen mit nur 12.121 Millionen Mark gegen 212.952 Millionen Mark im Vorjahre.

— In Paris wurde das Testament des Barons Albert v. Rothschild eröffnet. Zu Universalerben wurden die Kinder des Verstorbenen eingesetzt. Der Chef des Hauses wird Baron Louis v. Rothschild. Die Güter und Häuser des Verstorbenen fallen auf die Söhne. Da Baron Alphons v. Rothschild bereits als Erbe das Palais seines verstorbenen Onkels erhalten hat, fällt das Palais in der Heugasse in Wien an Baron Louis v. Rothschild, das zweite Palais in der Heugasse, das gegenwärtig von der amerikanischen Botschaft gemietet ist, erhält Baron Eugen v. Rothschild. Für wohltätige Zwecke sind im ganzen zwei Millionen Kronen ausgesetzt.

— Auf ein vernachlässigtes Exportgebiet für die Textilindustrie, nämlich Deutsch-Ostafrika, weist in der neuesten Nummer der „Kolonialen Rundschau“ Chr. Pfrank, der Direktor der Ostafrikanischen Gesellschaft „Südküste“, hin. Deutsch-Ostafrika führt jährlich für ca. 8,5 Millionen Mark Baumwollgewebe und Baumwollwaren ein, wovon nur 1,4 Millionen, also 16,6 Prozent auf Deutschland entfallen. Die meisten Baumwollwaren stammen aus anderen Ländern, wie England, Holland, Schweiz usw. Was von dem ostafrikanischen Markte gesagt wird, gilt übrigens so für Pfrank aus, auch von dem westafrikanischen, der auch hier herrschen die ausländischen Erzeugnisse vor. Diese Erscheinung ist höchst merkwürdig, die deutsche Baumwollindustrie, die sich sonst als konkurrenzfähig auf dem Weltmarkte bewiesen hat, versagt in den deutschen Kolonien vollkommen. Sie überläßt dieses Feld Ländern, die, was den Bezug der Rohmaterialien, Technik und Arbeitskräfte anbetrifft, sicherlich nicht günstiger gestellt sind als Deutschland. Die deutschen Baumwollwebereien, Druckereien und Färbereien haben heute keine Ahnung von dem, was die Eingeborenen der deutschen Schutzgebiete konsumieren. Gerade die Kolonien könnten ein ständiges und vor allen Dingen gesichertes Absatzgebiet sein. Ein Gebiet, das niemals durch Zölle oder sonstige Maßnahmen verloren gehen kann. Die deutsche Baumwollindustrie hat oftmals schwere Zeiten durchgemacht, insbesondere wenn ihr im Ausland durch Zollschikanen oder Prohibitivzölle die Konkurrenzfähigkeit erschwert wurde. Es wäre wirklich an der Zeit, da der nicht unbedeutende Nutzen aus dem Import der deutschen Schutzgebiete an Baumwollwaren der deutschen Industrie und der darin beschäftigten Arbeiterbevölkerung von 1 Million zu gute käme. Deutschlands gesamte Kolonien führten schon 1900 für rund 17 Millionen Mark Baumwollwaren, baumwollene Gewebe und was dazu gehört ein. Die Kaufkraft der Kolonien wächst andauernd, die Einfuhr nimmt zu, aber den Nutzen hat nicht Deutschland allein, sondern ein hoher Prozentsatz geht ins Ausland, kommt fremden Industrien zugute. Der Bericht des kaiserlichen Konsulats Sansibar erwähnt, daß aus Italien neuerdings ungeläuterte und gebleichte Baumwollstoffe auf dem Sansibarmarkt erscheinen und Beifall finden.

— Zwischen dem Vertreter der großherzoglichen toskanischen Familie und der Frau Wilhelmine Wölfling-Adamowitsch ist ein

Einigung getroffen worden in dem Sinne, daß sämtliche beim Wiener Zivillandesgerichte schwebenden Prozesse bis zur Eröffnung des Testaments Johann Orth's gestundet werden. Die großherzogliche Familie verzichtet auf sämtliche Ansprüche auf das seinerzeit der Frau Wölfling ausgesetzte Depot von 100.000 Kronen, und die Hälfte desselben wurde sofort an Frau Wölfling ausgefolgt.

— In Schöneberg (Berlin) ist der Grundstückshandel sofort nach der endgültigen Annahme des Reichszuwachssteuergesetzes lebhaft in Fluß gekommen. So hat der Gutsbesitzer Mette das ihm, seinen Kindern und Miteigentümern gehörige große Terrain zwischen dem Stadtpark und der Ringbahn für fünf Millionen Mark an die Gesellschaft Groß-Berlin verkauft; gleichfalls haben die Willmannschen Erben ihren Besitz an der Holbeinstraße zwischen Hauptstraße und Wanneseebahn für 3,6 Millionen Mark an die Gesellschaft Berlin-Nord veräußert; und schließlich hat Herr Robert Kiekebusch von dem Reichsmilitärfiskus einen großen Teil des Aufmarschgeländes an der Monumentenstraße für 3,2 Millionen Mark erworben. Diesem 10,8-Millionen-Umsatz werden bald weitere große Verkäufe folgen. Die Verhandlungen wegen Veräußerung großer Bauquartiere an der Mühlenstraße, dem Rathausplatz und der verlängerten Innsbrucker Straße sind dem Abschlusse nahe. Schon jetzt steht fest, daß in Schöneberg die im Etat für 1911 vorgesehene Summe des Aufkommens an Umsatz- und Wertzuwachsteuer nicht nur erreicht, sondern überschritten werden wird, da aus Anlaß dieser Verkäufe neben der Umsatzsteuer von rund 200.000 Mark an Wortzuwachssteuer bei Anwendung des Reichsgesetzes auf Schöneberg rund 800.000 Mark entfallen werden.

— In Spanien haben die Bewohner eines ganzen Dorfes den Entschluß gefaßt, auszuwandern. Der Gouverneur von Saragossa meldete der Regierung, daß der Bürgermeister von Calcena ihm telegraphiert habe, daß sämtliche Bewohner eines benachbarten Dorfes auszuwandern beabsichtigten. Der Bautenminister entsandte daraufhin sofort einen Delegierten nach dem Dorf, um die Gründe der Dorfbewohner für ihre Auswanderungsgelüste festzustellen und zu versuchen, die Ausführung des Planes zu verhindern.

— Geheimer Regierungsrat Wolfgang v. Oettingen, der Direktor des Goethenationalmuseums, ist an Stelle des verstorbenen Geheimrats Dr. Suphan zum Direktor des Goethe-Schiller-Archivs ernannt worden.

— Zwei Anarchisten, die nach Verübung mehrfacher strafbarer Handlungen aus Meran (Tirol) entflohen sind, wurden binnen wenigen Tagen glücklich hinter Schloß und Riegel gebracht. Bei der Gerichtsbehörde Meran hatte man sichere Beweise dafür gesammelt, daß beide auf Rechnung und Kosten einer geheimen Gesellschaft sich von Meran nach Italien begeben wollten, um ein Attentat auf den König zu versuchen. Es gelang jedoch, den einen Anarchisten in Bozen, den anderen in Riva zu verhaften.

— „Paris à Midi“ berichtet über eine sensationelle Skandalaffäre, die im Finanzministerium spielen soll. Einige Beamte des Finanzministeriums sollen einen schwungvollen Schacher mit Ordensdekorationen und Lizenzen für Tabakbureaus betrieben haben. Wie das Blatt berichtet, steht die Verhaftung einer Reihe von Beamten bevor. — Auf dem Montmartre ist man einer neuen Skandalgeschichte auf die Spur gekommen. In einem Milchkeller der Rue Cavalotti wurden in einer Nacht der letzten Wochen gegen fünfzig Herren verhaftet, die in prunkvoll ausgestatteten Räumen mit den nur leicht bekleideten Milchverkäuferinnen die tollsten Orgien feierten. Unter den Verhafteten befinden sich Persönlichkeiten von hohem Rang und angesehenen Stellung.

— Der bedeutendste Jurist Belgiens, der frühere Justizminister Lejeune, ist im Alter von 83 Jahren gestorben. Lejeune, der 1887 bis 1894 unter Beernaert das Justizministerium leitete und dann in den Senat eintrat, hat die wichtigsten Justizreformen des Landes durchgeführt. Das Gesetz über die sogenannte bedingte

Verurteilung ist sein Werk. Die Regelung der Fürsorgerziehung ist ebenfalls Lejeunes großes Verdienst. Der Verstorbene gehörte zu den bedeutendsten Führern der Antialkoholbewegung in Belgien, und obwohl er zur klerikalen Partei gerechnet wurde, scheute er sich nicht, im sozialistischen Volkshause seine Ideen vorzutragen. Lejeune galt als beredtester Advokat Belgiens und war der gesuchteste Kriminalverteidiger. Die lautere Gesinnung des Mannes kam noch letzthin zum Ausdruck; er hat gegen alle seine klerikalen Kollegen im Senat die Ungerechtigkeit des Ferrerprozesses betont und sich seinerzeit sehr scharf gegen die spanische Regierung ausgesprochen. Eine Tochter des Verstorbenen war mit einem Prinzen Chimay verheiratet.

## Kann man in Monte Carlo gewinnen?

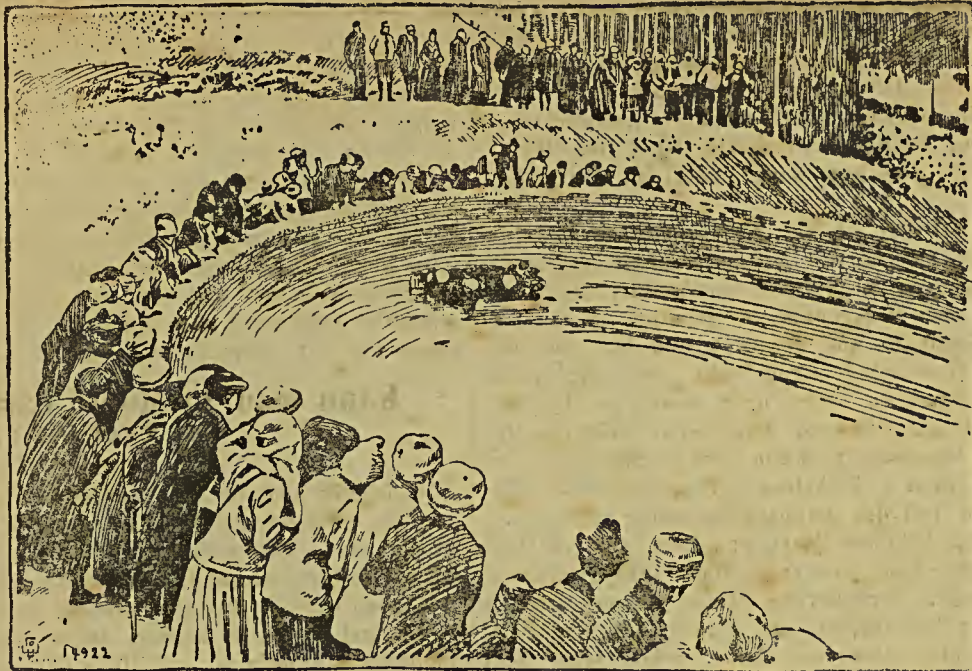
Von Kurt Doerry.

In unserer heutigen Zeit, da ideale Werte im allgemeinen wesentlich geringer geschätzt zu werden pflegen als materielle, ist der große Lebensraum der meisten Menschen auf die Hoffnung gerichtet, einmal in den Besitz genügend großer Mittel zu gelangen, um alle Freuden unserer guten Mutter Erde kennen lernen und kosten zu können. Da es aber nachgewiesenermaßen ungemein schwierig ist, mit Hilfe der sogenannten ehrlichen Arbeit die hierzu erforderlichen Goldstücke zusammenzubekommen, setzen diejenigen, die nichts „erheiratet oder ererbt“ haben, ihre Hoffnung auf das große Loos und auf die Spielbank in Monte Carlo. Da man aber, wie statistisch bewiesen ist, siebenmal eher vom Blitz erschlagen wird, als daß man das große Loos gewinnt, bleibt als einzige Möglichkeit für die Minderbemittelten, ein Krösus, ein ganz bescheidener Nabob oder auch nur ein Thaler-Millionär zu werden, ein Versuch an der Bank von Monte Carlo übrig.

Kann man nun an der Bank von Monte Carlo gewinnen? Für alle diejenigen, die sich schon um die Jahreswende herum nach der sonnigen Cote d'Azur und nach dem Klappern der elfenbeinernen Kugel sehnen, sind diese Fragen und ihre Lösung von außerordentlicher Bedeutung. Alljährlich, wenn der Januar naht und mit ihm die eigentliche Saison der Riviera, dann wird man auch in vielen Zeitungen die Nachricht von dem Engländer oder Amerikaner finden, der die Bank von Monte Carlo gesprengt hat. Wie heißt es doch in dem Kuplet von jenem Manne, der in Paris allen Frauen und Jungfrauen die Köpfe verdrehte? „That's the man, who broke the Bank at Monte Carlo!“

In der Tat aber hat es noch nie einen Menschen gegeben, der die Bank von Monte Carlo gesprengt hätte — das ist deshalb nicht möglich, weil die Bank eben über unerschöpfliche Mittel verfügt — und selbst der berühmte „Spielerkönig“ Garcia, der in „Monte“ einigo Millionen gewonnen haben soll, hat später alle seine Gewinne wieder in den Kassen der Bank verschwinden sehen müssen. So ist es den meisten gegangen, die da unten etwas gewonnen haben. Sie konnten ihren Gewinn nicht festhalten. Die Spielleidenschaft oder andere Einflüsse — man spricht sogar davon, daß die Bank die großen Gewinner immer wieder in ihren Bannkreis zu locken weiß — lassen meistens den Spieler nicht ruhen, bis auch das letzte 20-Franc-Stück dem Rechen des Croupiers verfallen ist.

Die Frage, ob man in Monte Carlo gewinnen kann, muß im Hinblick auf die vorstehenden Ausführungen also immerhin bejaht werden. Man kann gewinnen, wenn man Glück hat; irgend ein „System“, das einen sicheren, wenn auch noch so bescheidenen Gewinn am Roulette oder am Trente-et-Quarante-Tisch verbürgt, gibt es aber nicht, hat es nie gegeben und kann es nicht geben, und alle diejenigen, die ein derartiges System zu besitzen glauben, sind entweder gewöhnliche Schwindler oder zählen zu denjenigen, die nicht alle werden. Seit Menschen Gedanken haben sich die klügsten Köpfe aller Nationen mit der Frage beschäftigt, wie man den Zufall der Roulette-Kugel mit Hilfe der Wissenschaft, mit Hilfe eines Systems besiegen könne, aber alle diese Grübler haben entweder den aussichtslosen Kampf aufgegeben — oder sind verückt geworden, falls sie es nicht schon vorher waren. Für Je-



Das Bobrennen in Oberhof vom 3. bis 5. Februar.  
dem Herzog Carl Eduard von Koburg-Gotha beizohnte.  
Die große Kurve der Bobfleighbahn.

mand, der logischen Denkens fähig ist, würde eine halbe Stunde genügen, um sich davon zu überzeugen, daß man gegen die Maschine des Monsieur Blanc nicht aufkommen kann, und der berühmte Pächter der Spielbank in Monte Carlo hat dieser Gewißheit, Sieger bleiben zu müssen, einmal durch die Worte Ausdruck verliehen: „Wenn mir Jemand den Nachweis erbringt, daß er mit absoluter Sicherheit täglich auch nur ein einziges Fünffranc-Stück gewinnen kann, lasse ich sofort meine Spielsäle schließen.“ Und diesen Nachweis hat seit Bestehen der Spielbank noch Niemand zu erbringen vermocht.

Viele törichte Leute sind der irrthümlichen Ansicht, daß es an der Bank nicht immer ganz ehrlich zugehe, daß ferner geschickte Croupiers imstande seien, den Lauf der Kugel zu beeinflussen, sie vielleicht in eine bestimmte Gruppe von Zahlen zu dirigieren. Das würde für solche Roulettespieler von Wichtigkeit sein, die z. B. systematisch Zéro und die es umgebenden Zahlen 35, 3, 26, 32, 15, 19 spielen, aber auch eine derartige Beeinflussung des Spiels ist unmöglich, und wenn — was häufig geschieht — Croupiers derartige Machinationen versprechen, so versuchen Sie damit nur die interessirten Spieler zur Hergabe von Geschenken zu veranlassen. Die Bank hat es nun einmal nicht nötig, unfair zu kämpfen, denn ihr Vorteil gegenüber den Pointeuren, so gering er auch ist, ist doch groß genug, um ihr auf die Dauer ein gewaltiges Uebergewicht zu geben. Daß dieses Uebergewicht vorhanden ist und noch niemals versagt hat, geht aus der Tatsache hervor, daß die Bank von Monte Carlo alljährlich viele Millionen Reingewinn hat — und noch niemals in Zahlungsschwierigkeiten war.

Die Bank braucht keinen Gegner zu fürchten, auch den reichsten nicht, und alle Mittel amerikanischer Milliardäre würden hier mit der Zeit an den unerschütterlichen logischen Gesetzen zerschellen, auf denen das Spiel der Bank aufgebaut ist. Diese Gesetze beruhen auf der Beschränkung der Einsätze nach oben hin und dem Umstand, daß die Bank beim Roulette das Zéro, beim Trente-et-Quarante das Refait (wenn beide Kartenreihen 31 zählen, was auch „un après“ genannt wird, streicht die Bank die Hälfte der Einsätze ein) für sich hat. Während beim Roulette der zahlenmäßige Vorteil der Bank 1:37 beträgt, denn eine von 37 Nummern, nämlich das Zéro, schlägt für die Bank, beträgt der letzteren Vorteil beim Trente-et-Quarante 1:39, denn

nach genauen Feststellungen erscheint das „un après“ unter 37 Coups einmal.

Wer sich noch nicht eingehender mit den in Monte Carlo geübten handhabten Spielen befaßt hat, könnte meinen, der Bank durch eine Verdoppelung seiner Einsätze beizukommen. Wenn drei- oder viermal eine bestimmte Farbe oder Chance nicht herausgekommen ist, müßte sie nach menschlicher Berechnung — so sagen jene Unlogischen wenigstens — beim sechsten, siebenten oder achten Coup erscheinen. Da aber jeder einzelne Coup von dem vorhergegangenen unabhängig ist, ist es durchaus nicht unmöglich, daß z. B. 20mal hintereinander Rot oder Schwarz kommt, wenn auch derartige Serien verhältnismäßig selten sind. Täglich aber gibt es am Roulette Serien von 10, 11 oder 12 Wiederholungen, und auch diese genügen vollkommen, um Denjenigen, deren Systeme sich auf der Progression aufbauen, jede sichere Chance zu nehmen. Gegen die Progressions-Spieler hat sich die Bank nämlich durch Festsetzung eines Maximums versichert, das beim Roulette auf eine einfache Chance 6000 Frank, beim Trente-et-Quarante 12,000 Frank beträgt. Wer nun beim Roulette 5 Frank auf Rot setzt und im Verlustfalle seinen Einsatz zu verdoppeln beginnt, würde beim ersten Satz bereits 5120 Frank setzen müssen, um, erschiene dann wirklich Rot, nur ein einziges 5-Frank-Stück zu gewinnen. Kommt aber Rot nicht, dann ist der Spieler am Ende seiner Kunst, denn er kann nunmehr, da der höchste Satz 6000 Frank beträgt, seine Einsätze nicht weiter verdoppeln. Da die Bank auch nicht mehr als ein einziges Maximum auf eine Chance anzunehmen braucht, ist sie auch davor sicher, daß z. B. ein Freund ein zweites Maximum auf dieselbe Chance legt, um vielleicht noch eine allerletzte rettende Verdoppelung zu ermöglichen.

Es ist also eine seit langem feststehende Tatsache, daß alle Systeme — und es giebt deren Tausende — gegen die Macht der Bank nichts ausrichten können. Es sind viele geistreiche Systeme bekannt, die wenigstens das eine Gute haben, daß man nicht sinnlos seine Einsätze auf irgend eine Zahl wirft, und man hat bei ihrer Anwendung vielleicht die eine Chance, daß man den Kampf gegen die Bank etwas länger aushält, aber ein sicherer Gewinn ist mit keinem System möglich, es sei beschaffen, wie es wolle.

Noch ein anderer Umstand unterstützt die Bank. Wer jemals längere Zeit in Monte Carlo gespielt hat, weiß, wie sehr da

ganze Milieu der Spielsäle auf die Menschen einwirkt. Aus der Vorhalle klingen die gedämpften Töne schmeichelnder Musik herein, die Tische sind von dichten Reihen Spielbegieriger umlagert, darunter schöne Frauen in eleganten Toiletten mit köstlich blitzendem Schmuck; auf allen Gesichtern prägt sich die Leidenschaft des Spiels deutlich aus, und nur das monotone Klappern der Elfenbeinkugel und das noch monotonere „Faites votre jeu!“ der Croupiers bringt eine gewisse Nüance der Ruhe in das Ganze, bis die Kugel gefallen ist und über Gewinn und Verlust entschieden hat. Dann erhebt sich wohl einer bleichen Gesichts, nachdem das letzte 5-Frank-Stück den unvermeidlichen Weg gegangen, während andere strahlend die blanken Goldstücke einheimsen, die ihnen der auszählende Croupier mit bewunderungswerter Geschicklichkeit zuwirft. In dieser Umgebung, dem Sinnbild der Unrast, gedrängt, gestoßen, in einer drückenden, heißen Atmosphäre ein kompliziertes System, das vielleicht drei- oder vierstündiges Spielen erfordert, konsequent zu verfolgen, ist — nehmen wir einmal an, es gebe aussichtsreiche Systeme — eine Arbeit, der nur ein kräftiger Körper und ein sehr leistungsfähiger Geist gewachsen sind. Und dann müßte der betreffende Spieler auch noch völlig leidenschaftslos sein und gefeit gegen die Gefahr, doch einmal die Ruhe zu verlieren und die ihm durch sein System vorgezeichnete Marschroute zu verlassen. Wer aber einer so anstrengenden Arbeit — wie das Spielen solcher Systeme sie erfordert — fähig ist, der kann auch außerhalb der Mauern des Kasinos von Monte Carlo zu einem Verdienst gelangen, der ihm so manchen Lebensgenuß erschließt. Daher zum Schluß den guten Rat: die Hände weg von allen Spielsystemen!

## São Paulo.

— Es ist geradezu unbegreiflich, in welcher begriffsstutzigen Weise sich die spanische Regierung auf den von Unrichtigkeiten und Entstellungen wimmelnden Bericht des famosen Leutnants Gamboa Navarro versteift. Ja, es macht wirklich den Eindruck, als wolle sie sich nicht eines Besseren belehren lassen. Der vernünftige spanische Gesandte in Rio, der gegen diese Ungereimtheiten protestierte, wurde abberufen. Die hier erscheinende spanische Zeitung „Diario Espanol“ hat sich alle Mühe gegeben, die Sache richtig zu stellen, hat Untersuchungen und Rundfragen unter den spanischen Kolonisten etc. veranstaltet, die zur Evidenz die Unsinnigkeit der Behauptungen Navarros bewiesen, es ist auch nicht anzunehmen, daß das Resultat dieser Untersuchungen in Spanien unbekannt geblieben ist — nützt alles nichts, die spanische Regierung spricht in offiziellen Schriftstücken in Ausdrücken von Brasilien, aus denen hervorgeht, daß sie unser Land für noch barbarischer und in der Kultur zurückgebliebener hält als Spanien selbst es ist. Noch in seiner gestrigen Nummer wendet sich das „Diario Espanol“ in den heftigsten Ausdrücken gegen das Rundschreiben des spanischen Auswanderungsamtes, so sagt es unter anderem: „Solche Nachrichten (wie die Gamboas) aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, ist mehr als eine Unwürdigkeit und eine Ehrlosigkeit, das ist eine Feigheit!“ Sollte sich die spanische Regierung nicht selbst sagen, daß dieses Blatt, das doch sicher besser informiert ist als Herr Navarro, mehr Glauben verdient, als dieser? Es gibt doch spanische Konsuln hier, berichten die nichts über die wahre Lage der spanischen Einwanderer nach Hause? Wie gesagt, es macht direkt den Eindruck, als wolle Spanien die Wahrheit nicht einsehen. Dann wäre es aber auch an der Zeit, einmal andere Saiten aufzuziehen und Gegenmaßregeln zu ergreifen.

— Die Präfektur wird das Haus Nr. 12 der Rua Santa Theresa für 60 Contos ankaufen.

— Der Ackerbausekretär stellte 8 Contos zur Verfügung, um die Fahrstraße zwischen der Hauptstadt und Itapeperica in einen solchen Zustand zu bringen, daß sie dem Automobilverkehr dienen kann.

— Das agronomische Institut des Staates wurde damit beauftragt, festzustellen, um welchen Schädling es sich bei der neuerdings in Monte Alto etc. aufgetretenen Raupenplage handelt. Der Entomologe des Instituts, Herr Adolph Kruppel, erkannte den Schädling als denselben, der zuerst im Jahre 1903 in einem Luzernefeld bei Campinas auftrat, seitdem an verschiedenen Punkten des Staates an Mais- und Reispflanzungen Schaden angerichtet hat und unter dem Namen „Maisraupe“ bekannt ist. Ein Ackerbauinspektor wird nach Campinas gehen, um sich dort darüber zu informieren, wie man dem Schädling am besten beikommen kann, um dann in Monte Alto seine Vernichtung mit aller Energie in Angriff zu nehmen.

— Die Munizipalkammer wird das Gesetz, das die Enteignung mehrerer Häuser in der Rua do Rosario zum Zwecke der Verbreiterung der Straße vorsah, aufs neue in Kraft setzen.

— Gestern wurden die Herren Dr. Arnaldo Vieira de Carvalho und Dr. Ataliba Florence zu Vertretern unseres Staates bei der internationalen Hygieneausstellung in Dresden ernannt.

— Dona Helena Pereira da Silva wird nächstens mit einem von unserer Staatsregierung gewährten Stipendium von 300 Francs monatlich nach Europa abreisen, um sich in der Malerei weiter auszubilden.

— Gestern fand unter dem Vorsitze des Herren Adam von Bülow die Generalversammlung der Aktionäre der Companhia Antarctica statt, um den Geschäftsbericht in Empfang zu nehmen und die Wahl des Aufsichtsrates vorzunehmen. Es waren 13 Aktionäre erschienen, die 33.136 Aktien vertraten. Aus dem Geschäftsbericht ist zu ersehen, daß im ersten Halbjahr des Geschäftsjahres 1910 eine Dividende von 14, im zweiten eine solche von 15 Milreis pro Aktie verteilt wurde, was eine Gesamtdividende von 29 Milreis pro Aktie ergibt. Der Reservefond betrug am 31. Dezember 1910 3.131:281\$490, Abschreibungen wurden in Höhe von 927:194\$790 vorgenommen. Auf neue Rechnung vorgetragen wurden 733:699\$470. Das unbewegliche Eigentum der Gesellschaft steht mit 6.064:691\$370, das bewegliche mit 6.350:098\$780 zu Buche. Welcher riesigen Umsatz die Gesellschaft erzielt, ist am besten aus der Tatsache zu erkennen, daß sie im verflossenen Jahre nicht weniger als 801:120\$920 an Steuern bezahlt hat, wovon allein 727:620\$000 auf die Konsumsteuer entfallen. — In den Aufsichtsrat wurden die Herren Dr. Antonio Prado, Dr. William J. Sheldon und Christiano Duvel gewählt, zu Ersatzmännern die Herren Carlos Schorcht Junior, Dr. Ramos de Azevedo und P. Brielmeyer.

— Wie Brüsseler Blätter melden, hat Herr Prof. Roquet, der als einer der Pioniere der zootechnischen Wissenschaft in Brasilien tätig war, erfolgreich am 12. Februar dieses Jahres im landwirtschaftlichen Institut von Gembloux, Belgien, einen Vortrag gehalten, in dem er u. a. darlegte, daß Brasilien als Kaffeeproduktionsland an erster Stelle stehe, aber auch als Viehzuchtzentrum täglich Fortschritte mache, sowohl was die Quantität als auch die Qualität des Viehes anbelangt. Er wies ferner darauf hin, daß der Aufenthalt in Brasilien für den Europäer keine Gefahren mehr bietet, und daß dieses Land im Gegenteil durch sein wunderbares Klima und durch seine glänzende Zukunft die Einwanderung immer mehr anlockt etc. — Das klingt freilich anders als die erlogenen spanischen Jammerberichte.

— Die „Royal Mail“ läßt in Belfast einen weiteren großen Dampfer für die Fahrt nach Südamerika bauen, der den Namen „Azanza“ erhalten wird.

— Wie wir hören, gedenkt der Flieger Plauchut auf dem Rennplatz in Campinas ebenfalls einige Flüge zu unternehmen.

— Vorgestern nachmittag kurz nach 2 Uhr traf Herr Assis Pereira vor der Brasilianischen Bank für Deutschland in der Rua 15 de Novembro seinen Schwager, den Apotheker Nestor Bastos, mit dem er in einen heftigen Streit über Geschäftsangelegenheiten geriet. Als die Vernunftgründe nicht mehr ausreichen wollten, zogen beide Herren ihre Revolver, und es war nur dem Dazwischen-

treten einiger Passanten zu danken, daß kein Blut floß. Die beiden Kampföhne wurden verhaftet und nach der Polizeizentrale gebracht. — Nächstens kann man nur mit einem Panzerhemd bekleidet durch die Rua 15 de Novembro gehen, wenn man nicht riskieren will, eine blaue Bohne zwischen die Rippen zu kriegen.

— Beim Ackerbausekretariat wurde ein Register für wissenschaftliche Diplome und Titel eingerichtet. Die Eintragung ist obligatorisch für alle technischen Beamten des Sekretariats, ebenso für die, die zwecks Teilnahme an öffentlichen Wettbewerben ihre berufliche Kompetenz nachweisen wollen.

— Wie wir hören, wird die Verwaltungskommission unseres Munizipaltheaters vor Ende April keinen Entschluß darüber fassen, wann die Einweihung stattfinden soll. — Man scheint nun, da das Theater fertig ist, in der größten Verlegenheit darüber zu sein, was man damit anfangen soll. Hätte man sich das nicht früher überlegen können?

— Die durch die Unvorsichtigkeit oder Gleichgültigkeit der Führer von allen möglichen Fahrwerken verschuldeten Unglücksfälle nehmen kein Ende. Gestern wurde in der Rua General Osorio die minderjährige Adelina Gonçalves von dem Automobil Nr. 151 umgerissen und leicht verwundet. Dem Führer des Fahrwerks, Arthur Chicca, wurde die Fahrerlaubnis auf 30 Tage entzogen. — In der Rua José Bonifacio wurde gestern vormittag der in der Rua Libero Badaro Nr. 19 wohnhafte Geschäftsmann Frederico Alcaforado von einem Lastfuhrwerk überfahren, wobei er im Gesicht und an den Händen verletzt wurde. Dem Kutscher wurde eine Geldstrafe von 50 Mlreis aufgebürdet.

— Der soeben erschienene Jahresbericht der Hamburg-Amerika Linie schlägt, wie nach der vor einiger Zeit veröffentlichten Mitteilung der Verwaltung zu erwarten war, die Verteilung einer Dividende von 8 Prozent vor. Der Betriebsgewinn im Jahre 1910 berechnet sich auf 39,916,727.08 Mark, ist mithin um nahezu 7 Millionen Mark höher als im Vorjahre, in welchem er . . . 33,036,168.77 Mark betrug. Nach Abzug der Zinsen auf die Prioritätsanleihen verbleiben 36,584,617.68 Mark (im Vorjahre 29,658,121.89 Mark). Von dieser Summe sollen zunächst . . . 1,719,787.55 Mark (im Vorjahre 1,681,114.84 Mark) dem Reserve-Assekuranz-Fonds überwiesen und 20,676,884.26 Mark (im Vorjahre 20,372,840.40 Mark) zu Abschreibungen vom Werte der Schiffe, zur Dotierung des Erneuerungsfonds und des im vorigen Jahre eingerichteten Konkurrenzkampf-Kontos verwendet werden, während weitere 4 Millionen Mark zu besonderen Abschreibungen vom Werte der Frachtdampfer dienen sollen. Ueber diese besonderen Abschreibungen sagt der Bericht, daß darunter solche zu verstehen seien, die nicht erforderlich erscheinen, solange man mit normalen Verkaufspreisen der Dampfer rechnet, die vielmehr nur den Fall in Berücksichtigung ziehen, daß der Marktwert der Schiffe, wie es zu Zeiten tiefer Depression im Rhedereibetriebe vorzukommen pflegt, einen außergewöhnlichen Tiefstand erreicht. Es handelt sich dabei also um eine Maßregel, die der inneren finanziellen Kräftigung der Gesellschaft dient. Ueber die allgemeine Geschäftslage äußert sich der Bericht dahin, daß die im letztjährigen Bericht konstatierte Besserung auf den wichtigsten Verkehrsgebieten weitere Fortschritte gemacht habe, so daß sich die Verhältnisse, unter denen die Gesellschaft zu arbeiten hatte, im ganzen betrachtet, befriedigend gestalteten, und das vorliegende recht erfreuliche Ergebnis erzielt werden konnte. Die Besserung der Geschäftslage trat namentlich auch in den Vereinigten Staaten von Amerika hervor, wenn es auch nicht an Schwankungen fehlte, und sogar hin und wieder wirtschaftliche Erscheinungen auftraten, die als Vorboten einer rückläufigen Konjunktur gelten konnten, erfreulicherweise jedoch bald überwunden wurden. Der Bericht enthält sodann die üblichen Mitteilungen über die Entwicklung der einzelnen Linien der Gesellschaft, die im allgemeinen eine Zunahme des Verkehrs erkennen lassen. Auf manchen Verkehrsgebieten gestalteten sich jedoch die Frachtraten infolge übermäßiger Konkurrenz wenig

lohnend. Eine für die Entwicklung der Gesellschaft bedeutungsvolle Ausdehnung ihrer asiatischen Interessensphäre ist durch einen mit der Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ abgeschlossenen Vertrag herbeigeführt worden. Nach diesem Vertrage wird eine Betriebsgemeinschaft zwischen beiden Gesellschaften in der Weise hergestellt, daß die Hamburg-Amerika Linie sich an den von der „Hansa“ unterhaltenen Frachtdampferlinien zwischen Europa und Ostindien durch Ausführung einer bestimmten Zahl von Rundreisen beteiligt, während andererseits diese Gesellschaft an dem ostasiatischen Dienste der Hamburg-Amerika Linie mit einer gleichfalls vertragsmäßig bestimmten Zahl von Rundreisen teilnimmt. (Die dem Bericht beigeigte Flottenliste ergibt gegenüber dem Vorjahre einen Zuwachs von 44.000 Registertons. Die Flotte der Gesellschaft umfaßt jetzt 170 große Ozeandampfer und 235 Flußdampfer, Schlepper, Leichter u. s. w. mit einem gesamten Brutto-Raumgehalt von 1,023,315 Registertons. Im Bau befinden sich im ganzen 11 Dampfer und 1 Motor-Frachtschiff. Letzteres wird als Doppelschraubenboot von etwa 5500 Brutto-Registertons gebaut werden und statt der Dampfmaschinen zwei Schwermotoren des Systems Diesel von je etwa 1500 effektiven Pferdestärken erhalten. Die Dieselmotoren haben sich als Landmaschinen bereits bewährt, auf Seeschiffen aber bisher noch keine Verwendung gefunden. Da jedoch nach Ansicht der Sachverständigen bei dem gegenwärtigen Stande der Technik keine Bedenken vorliegen, auch große Seeschiffe mit Dieselmotoren auszurüsten, so hat die Gesellschaft sich entschlossen, den Versuch zu machen, sich die erheblichen Vorteile zu sichern, welche die Verwendung von Motoren an Stelle von Dampfmaschinen mit sich bringen muß. Zu den im Bau befindlichen Dampfern gehört auch der auf der Werft des „Vulcan“ in Hamburg in der Ausführung begriffene große Passagier- und Frachtdampfer, der bereits vielfach in den Zeitungen besprochen worden ist und einen Brutto-Raumgehalt von nicht weniger als 50.000 Tons, d. h. mehr als das Doppelte des Raumgehalts des Dampfers „Kaiserin Augusta Viktoria“, aufweisen wird. Zu erwähnen ist ferner noch, daß der Schnelldampfer „Deutschland“, gegenwärtig einem umfassenden Umbau unterzogen wird, nach dessen Beendigung er unter dem Namen „Victoria Luise“ ausschließlich für Vergnügungsfahrten Verwendung finden soll. Der Bericht fügt dieser Mitteilung hinzu, daß der Dampfer sowohl durch seine Größe, wie durch die den Passagieren an Bord gebotenen Bequemlichkeiten alle bisher zu Vergnügungsfahrten verwendeten Schiffe übertreffen werde.

— Im hiesigen öffentlichen Garten werden bekanntlich viele einheimische und ausländische Tiere gehalten, die beim Publikum großes Interesse erregen, leider sogar mitunter zu viel, denn man füttert die Tiere mitunter mit Sachen, die ihrer Gesundheit nicht gerade zuträglich sind. Man sagt, ein Straußenmagen kann viel vertragen, und das stimmt auch, aber alles denn doch nicht. Dieser Tage verendete im Luz-Garten ein altes Männchen der brasilianischen Straußenart (Ema). Das Tier wurde zum Ausstopfen nach dem Staatsmuseum geschickt, wo man in seinem Magen 19 Nickelmünzen, 8 Kupfermünzen und 9 dicke Schaumünzen und dergl. aus Messing fand. Die 36 Gegenstände wogen zusammen 540 Gramm, der leere Magen 600 Gramm! Wahrscheinlich ist das Tier an den giftigen Metallsalzen zugrunde gegangen, die sich in seinem Magen gebildet haben. Vorsicht also mit der Fütterung der wertvollen Tiere! Ein sogenannter „Witz“ kann den Tieren verderblich werden, und das wird ein vernünftiger Mensch doch nicht beabsichtigen.

— Vor einigen Monaten kam aus dem Innern der etwa zwanzigjährige José de Camargo hier an und mietete im Brazviertel ein Zimmer. Er ist, wie das bei Leuten aus dem Innern vorkommen soll, etwas sehr weltfremd, was ihm den Spitznamen „Zé Caipira“ eintrug, unter dem er in seinen Kreisen bekannt ist. So ungeschickt war er aber doch nicht, daß es ihm nicht gelungen wäre, sich eine Herzallerliebste anzuschaffen, eine recht nette noch dazu. Sie heißt Ida Luigi und ist Arbeiterin in der

Veberij Penteadó. Alle Tage trafen sich Zé und Ida, und diese ließen ihm täglich zu, er solle sie doch entführen, denn ihre Eltern wollten nichts von ihm wissen. Zé aber, der noch nicht alle aus dem Innern mitgebrachten soliden Grundsätze verloren zu haben schien, kratzte sich nur immer verlegen hinter den Ohren und gab ausweichende Antworten. Da sagte sich Ida: „Wenn er mich nicht entführt, entführe ich ihn.“ Gesagt, getan, gestern Abend trafen sie sich wieder, Zé machte wieder Ausflüchte, bis ihn Ida einfach mitnahm. Morgen werden sie auf der Polizei getraut.

— Die hiesigen Antiklerikalen beschlossen, auf ihrem Briefpapier, Visitenkarten etc. die Worte „Wo ist Idalina“ anbringen zu lassen. Das ist nicht etwa ein Aprilscherz, sondern steht in einem höchst ernstgemeinten Telegramm zu lesen, das „Jornal do Commercio“ in seiner Mittwochnummer bringt.

— Herr Zahnarzt Oscar da Veiga teilt uns mit, daß er seit nun in der Rua Direita 53, Ecke Rua S. Bento, befindliches zahnärztliches Kabinet mit den modernsten Apparaten versehen hat, so daß er in der Lage ist, das Publikum bestens zu bedienen. Ebenso ist er bereit, die weitgehendsten Zahlungserleichterungen zu bewilligen.

— Die in der Rua 25 de Março wohnende beschäftigungslose Sebastiana Isaltina de Alvarenga hatte sich bekneipt und fing mit ihrer Freundin Maria Rosa da Conceição Streit an. Maria Rosa suchte zwar zu fliehen, die wildgewordene Sebastiana jedoch rannte ihr mit einem Messer in der Hand nach, holte sie ein und versetzte ihr einen Stich in den Rücken. Die Wunde ist zwar nicht lebensgefährlich, machte aber doch die Unterbringung der Verletzten im Krankenhaus nötig. Sebastiana wurde auf frischer Tat verhaftet.

## Munizipien.

Iguape. Die Munizipalkammer ersuchte den Finanzsekretär, für die 25 Contos auszahlen zu lassen, die ihr im diesjährigen Staatshaushalt zur Herstellung eines Kanals ausgesetzt wurden, der den Rio Comprido mit dem Ribeiratale verbindet.

Pindamonhangaba. Wie glaubwürdige Personen mit aller Bestimmtheit versichern, hat hier in der Nacht von Sonntag auf Montag gegen 2 Uhr morgens eine leichte Erderschütterung stattgefunden. Natürlich haben nur wenige Einwohner etwas davon gemerkt, da um diese Stunde alles im tiefsten Schlafe lag und die Erschütterung nur schwach war.

## Bundeshauptstadt.

— Bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Unterseekabels, das Deutschland mit Brasilien (Pernambuco) verbindet, wurden gestern zwischen dem Bundespräsidenten und dem deutschen Kaiser herzliche Telegramme gewechselt, in denen beide die Hoffnung auf eine dauernde Festigung und Zunahme der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern aussprachen.

— Der Kriegsminister erklärte dem Vertreter der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik (Ehrhardt), er nehme das zu Versuchszwecken angebotene Gebirgsgeschütz unter der Bedingung an, daß die anzustellenden Versuche der Regierung weder Kosten verursachen, noch zu irgend etwas verpflichten.

— Aus Belem kommt die Nachricht, daß der Bundesdoputierte Justiniano Serpa mit dem Staatspräsidenten von Amazonas, Colonel Bittencourt, Unterhandlungen über die Gründung einer Landwirtschaftsbank für Para und Amazonas mit dem Sitz in Belem angeknüpft hat.

— Die mit der Untersuchung über die Ursachen der Verögerung der Lösungsarbeiten im hiesigen Hafen beauftragte Commission hat konstatiert, daß daran die unzureichenden Zollgruppen, der Mangel an Kaianlagen und „Unregelmäßigkeiten“ der Art schuld sind.

— In der Generalpostdirektion wurden Dienstag die eingelaufenen Bewerbungen um die Uebernahme der Beförderung der

Postsäcke, der Ausleerung der Briefkästen etc. im Weichbilde der Bundeshauptstadt eröffnet. In Frage kommen die Vorschläge der Herren Pestana & Co., Henrique de Mayrink, M. Lopes da Silva, J. Almeida & Co. und Jonathas Nunes Pereira, von denen der vorteilhafteste angenommen werden wird.

— Der Landwirtschaftsminister wies den Vorschlag des Engländer Purdon zurück, chinesische Einwanderer nach Brasilien einzuführen. — Die hätten auch gerade noch gefehlt.

— Als seinerzeit die Verwaltung der Zentralbahn die sogenannten Luxuszüge einführte, begann sie damit, die entsprechend hohen Preise für die Fahrt und die Benutzung der Schlafwagen zu berechnen, und das Publikum, das die eingestellten sogenannten „Luxuswagen“ nicht recht für voll ansehen wollte, damit zu vertrösten, daß in allernächster Zeit ganz neues Material eingestellt werden würde. Die neuen, tatsächlich sehr eleganten und bequemen Wagen stehen auch bereits seit Wochen oder Monaten zur Verfügung, warum stellt man sie eigentlich nicht ein? Als der Direktor der Zentralbahn vor einigen Tagen eine Probefahrt von Rio nach S. Paulo und zurück machte, die doch sehr gut ausgefallen sein soll, dachte man: Nun werden die neuen Wagen eingestellt. Seitdem hat man wieder nichts mehr davon gehört.

— Herr Dr. Kingston, Chef des Bundestelegraphendistrikts Rio de Janeiro, telegraphierte an Herrn Dr. Luiz van Erven, Generaldirektor des Telegraphenwesens, daß die Station Campos von S. Fidelis die Mitteilung erhielt, daß daselbst gestern um 10 Uhr 57 Minuten vormittags ein Erdbeben verspürt wurde. Es erfolgten mehrere horizontale und vertikale Bewegungen, die im ganzen etwa eine Minute dauerten, um dann mit einem Male aufzuhören. Das gleiche Phänomen wurde in Macahé beobachtet. Der Direktor der Sternwarte in Rio erklärte, als man ihn um seine Meinung darüber befragte, er lege der Sache keine Wichtigkeit bei, da die betreffende Gegend keinen Erdbeben unterworfen sei und die sehr empfindlichen Seismographen (Melde- und Registrierapparate) der Sternwarte auch kein solches angezeigt hätten.

— Der Finanzminister ersuchte auf ein Schreiben des hiesigen „Centro de Navegação Transatlantica“ hin den Zollamtsinspektor, schleunigst Aufklärung darüber zu geben, unter welchen Bedingungen die Dampfer gegenwärtig während der Nacht in die Häfen einlaufen können, welche Abgaben zu bezahlen sind, eingeschlossen die für die vorgeschriebenen behördlichen Besuche etc., da die Bestimmungen über alles das nicht einheitlich geordnet sind.

— Herr João Zollini schlug dem Landwirtschaftsminister die Gründung einer Kolonie am Ufer des Flusses Parahyba vor.

— Der Verkehrsminister ermächtigte die Mogyanabahn, die Schnellzüge zwischen Uberaba und Araquary, die bisher nur an Wochentagen verkehrten, auch Sonntags laufen zu lassen.

— Im hiesigen Zollhause wurde heute ein großer Schmuggel von Schmucksachen entdeckt, die in Pianos versteckt waren. Die Untersuchung ist im Gange und wird geheim geführt.

— Gestern um 2 Uhr nachmittags hatte der Dienstmann Henrique do Nascimento, der im Bezirk Santa Alexandrina wohnt, eine heftige Eifersuchtsszene mit seiner Geliebten Porcina da Conceição, in deren Verlauf er ihr mehrere Axthiebe versetzte, die sie schwer am Kopfe verwundeten. Als er zur Besinnung kam und sah, was er in seiner blinden Wut angerichtet hatte, nahm er seine Pistole, ging ein Stück in den Wald hinein, der sich in der Nähe seiner Wohnung befindet, und schoß sich eine Kugel in den Kopf. Er liegt im Sterben, während Porcina vielleicht mit dem Leben davonkommen wird.

— Durch Dekret von gestern übertrug die Bundesregierung die Konzession zur Herstellung einer doppelten Kabelverbindung zwischen Rio de Janeiro und Nictheroy der „Companhia Brasileira de Energia Electrica“. Die Konzession ist an folgende Klauseln geknüpft. 1. Die Gesellschaft kann keinen Ersatz für etwaige Beschädigungen verlangen, die die Kabel, wenn sie einmal verlegt sind, durch die Arbeiten am Hafenaufbau, (Baggerung

etc.) die in ihrer Nüchtheit vorgenommen werden, etwa erleiden sollten. 2. Wenn die Hafenbauten etwa später eine Verlegung der Landungsstellen der Kabel nach einem andern Platze nötig machen, hat die Gesellschaft die Platzveränderung auf ihre Kosten auszuführen, nachdem der betreffende Plan von der Regierung genehmigt worden ist. 3. Die Lage der unterseeischen Kabel ist durch eine Reihe von genügend vielen Leuchtbojen zu bezeichnen, die die Inschrift „Hochspannungskabel“ tragen müssen.

— Am 29. April werden in Lambary die großen Verbesserungen und Verschönerungen eingeweiht werden, an denen schon seit längerer Zeit gearbeitet wurde. Der Bundespräsident, der eingeladen wurde, an den Festlichkeiten teilzunehmen, hat zugesagt, ebenso der Staatspräsident Dr. Bueno Brandão, die Staatssekretäre etc. Auch der Vizepräsident der Republik, Dr. Wenceslau Braz, hat sein Erscheinen in Aussicht gestellt.

— Das Diebsunwesen nimmt in letzter Zeit wieder ungemein überhand. Herr Alvaro José Herculano de Carvalho, Geschäftsmann aus Campos, wurde im Royal Hotel um 2 Contos in bar, eine Ledertasche mit Schmucksachen und noch andere Gegenstände bestohlen. Gestern in den ersten Morgenstunden wurden in 2 Häusern des Catteteiertels Einbruchsdiebstähle verübt, wobei den Spitzbuben reiche Beute in die Hände fiel. In einem der Häuser drangen die Diebe in das Schlafzimmer eines jungen Mädchens ein, das aufwachte und durch seine Hilferufe das ganze Haus alarmierte, es gelang den Dieben aber doch, zu entfliehen. Die Nachmittagsblätter berichten von noch mehr Stellen, wo kleinere oder größere Diebstähle verübt wurden, meist im Stadtzentrum.

### Aus den Bundesstaaten.

Minas. Der Präfekt von Bello Horizonte unterzeichnete den mit dem Bankhause Perier & Co. in Paris abgeschlossenen Vertrag über die Anleihe von 500.000 Francs zum Typ 85½ und 4½ Prozent jährlichen Zinsen. Der Ertrag der Anleihe soll zur Durchführung der notwendig gewordenen Verbesserungen verwendet werden.

— In Uberaba wurde vorgestern die Dirne Ambrosina do Nascimento erdrosselt in ihrem Hause aufgefunden. Wie man hört, hatte sie in den letzten Tagen 1:400\$000 eingenommen, so daß ein Raubmord vorliegen dürfte. Aus ihrem Nachttischchen wurden die Schmucksachen entwendet, die 11 leeren Kästchen fanden sich vor. Auf einem aus einem Heft gerissenen Papierblatt hat der Mörder mit Bleistift etwa folgende Worte gekritzelt: „Ich habe sie umgebracht, weil sie falsch war. Beschuldigt niemand, denn der Täter wohnt weit von hier. Nun wird sie das Glück keiner Familie mehr zerstören. Sucht den Mann mit dem schwarzen Mantel, ich heiße „Trovoada“ (Gewitter) und werde um 1 Uhr abreisen.“ Wahrscheinlich soll dieser Zettel die Polizei irre leiten.

Bahia. In Ilheus ermordete der Aichungsbeamte der Munizipalkammer Cecilo Gomes den Geschäftsmann Francisco Lourenço da Silva durch Revolverschüsse.

Goyaz. Die Arbeiten an der Goyazbahn schreiten rüstig vorwärts. Es ist möglich, daß im Juni bereits die Station Anhangüera, die erste auf dem Gebiete dieses Staates, eingeweiht werden kann.

Para. Aus Belem wird gemeldet, daß die Lage des Kautschukmarktes äußerst kritisch ist. Wie es heißt, werden mehrere Häuser ersten Ranges ihre Zahlungen einstellen müssen. Die Bank von Brasilien suspendierte die Beleihung von Kautschuk und Kakao, was in Handelskreisen eine gewisse Panik hervorrief.

Parana. Vorige Woche hat sich, wie über Curityba gemeldet wird, im Munizip Rio Negro der einer sehr geachteten Familie angehörende João Ribas erschossen, der schon seit längerer Zeit Spuren von Geistesstörung gezeigt hatte. In den letzten Wochen befand er sich auf einem Gute seines Vaters, wo es ihm in einem unbewachten Augenblicke gelang, sein Vorhaben auszuführen.

— In der gestrigen Sitzung des Staatskongresses beantragte der Deputierte Azevedo Macedo, ein Telegramm an den Verkehrsminister abzuschicken, in dem er gebeten wird, zu bestimmen, daß die jetzt geltenden Frachtsätze der Paranabahn um 25 Prozent zu ermäßigen sind, denn die S. Paulo—Rio Grande-Bahn hat sich dazu verpflichtet, diese Ermäßigung vorzunehmen, als sie die Paranabahn in Pacht nahm.

### Vermischte Nachrichten.

Wie China kolonisiert. Wenn man bedenkt, ein wie unermeßlich großes Gebiet China umfaßt, und wie verhältnismäßig leichte Kämpfe zu seiner Eroberung geführt haben, so bekommt man vor dem kolonialisatorischen Talent der bezopften Rasse Respekt. Doch die Erwerbung des von den Vätern Ererbten zum wahren Besitz ist auch für China schwierig, besonders seitdem es durch die Berührung mit den Fremden in den Wettkampf der Völker gezogen, um die Bewahrung des Seinigen ringen muß. Vor allem droht ihm seit Jahrzehnten an seinen nördlichen und nordwestlichen Grenzen Unheil. Rußland, durch Japan abgedrängt von weiterem Vordringen in der Mandchurei, ist bestrebt, seine massigen Gliedmaßen nach anderer Richtung auszustrecken, und Japan ist bei seiner sich rasch mehrenden Bevölkerung gezwungen, immer neue Absatzgebiete zu suchen. Ruft China nicht beizeiten ein donnerndes „Halt!“ oder vermag es nicht, die Macht durch Klugheit zu ersetzen, so geht ihm außer der Mandchurei auch noch die Mongolei verloren. Was tut China heute, um dem zu begegnen? Es hat zunächst, noch mehr als Japan, eine große Uebervölkerung in die Wagschale zu werfen und kann viel bei einer klugen Ansiedlungspolitik gewinnen, zumal gerade die chinesische, mehr nordische Bevölkerung, die schon aus klimatischen Rücksichten für die Besiedelung der Nordmandchurei und weiter zunächst der inneren Mongolei in Betracht kommt, einen zähen, arbeitssamen, an Entbehrungen gewohnten Schlag darstellt, der im Kampf ums Dasein seinen Platz behauptet. Läßt sich der Nordchinese erst irgendwo dauernd nieder, so zieht er stets eine sehr starke Familie nach sich, die, ausdauernd wie er selbst, nicht mehr weicht, sobald der Boden, dem sie das Notwendigste zum Leben abgerungen hat, sie nährt. Ist die Landarbeit von großem Erfolg begleitet oder finden sich gar kleine Kapitalisten unter den angesiedelten chinesischen Bauernfamilien, so ist dem leichtlebigen, wanderlustigen Mongolen, der früher dort saß, leicht der Kehraus bereitet. Ohne viel Verständnis fürs Geld borgt der Mongole gern, selbst zu den Wucherzinsen, die für uns Ausländer die chinesischen Zinsfüße von vornherein darstellen. Und ist schließlich der jährliche Zinsbetrag allzu hoch angewachsen, so daß er auch diesen nicht mehr zahlen kann, dann bricht er eben seine Jurte ab, zieht einige hundert Li weiter nördlich oder nordöstlich und so immer fort, bis er einst mit allen seinen Stammesgenossen auf die Wüste Gobi beschränkt sein wird, um dort ein freudloses Dasein zu fristen. Der Chinese dagegen nimmt dann die fetten Plätze ein, wo früher der Mongole gehaust hat; anspruchslos und energisch, wie er ist, wird er es bald, besonders wenn die Regierung ihn kräftig unterstützt, zu Wohlstand bringen und vorwärts kommen. Und die Jugend der Ansiedler? So wie die Sachen heute stehen, wird auch sie, gleich der chinesischen Jugend in den einundzwanzig Provinzen, in nicht allzuferner Zeit Volksschulen und sogar höhere Schulen in der Mongolei besuchen können. Die Regierung wird ein weiteres tun und den jetzt sehr schwierigen Verkehr, der einstweilen mit Kamelkarawanen, Ochsenkarren und auf Pferderücken vor sich geht, mit einem Schlage dadurch heben, daß es die ganze Mongolei mit einem weit verzweigten Eisenbahnnetze überzieht. Dann braucht man, um von Kiachta nach Kalgan zu gelangen, nicht mehrere Wochen, sondern nur zwei bis drei Tage. Der Teehandel wird wieder blühen, und das ganze Land eine der ertragreichsten Provinzen des chinesischen Reiches werden. Das alles sind nicht etwa chinesische Luftschlösser, sondern es wurden in der Tat bereits ganz gute Anfänge gemacht, um dieses große Ziel in absehbarer Zeit er-

reicht zu sehen. Die chinesische Einwanderung in die Mongolei steigt von Tag zu Tag, und bei der Abneigung, die zwischen den beiden Rassen herrscht, und bei der intellektuellen Ueberlegenheit der Chinesen ist der Ausgang dieses wirtschaftlichen Kampfes nicht zweifelhaft. Russen und Japaner werden diesem Kampf allerdings nicht still zusehen, sondern vermutlich bald Anstrengungen machen, um die Chinesen um die Früchte ihrer Tätigkeit zu bringen. Aber China ist auf der Wacht. Mit dem Weiterbau der Eisenbahn von Kalgan mit chinesischem Kapital und chinesischem Ingenieuren, zunächst bis Sui-Juan, hat es einen Keil in das zukünftige mongolische Eisenbahnnetz getrieben. Mit der Gründung von Elementarschulen hat es zunächst im Fürstentum Karachin den Anfang gemacht, und endlich mit der Gründung der gut fundierten Chinesisch-mongolischen Ansiedlungs- und Industriegesellschaft gezeigt, daß es ihm Ernst damit ist, die Mongolei China zu erhalten.

Die moderne Tischwäsche. Alles, was überhaupt mit der Mode zusammenhängt, macht von Jahr zu Jahr größere Ansprüche auf Luxus und Eleganz. Nicht zum mindesten ist es die Wäsche, die man immer reichhaltiger ausgestaltet, immer eleganter verziert sieht. Leibwäsche ist auch früher schon von denen, die es sich leisten können, reichhaltiger garnirt getragen worden, und die elegante Leibwäsche bildete auch schon in den Zeiten, da man sonst noch nicht allzu anspruchsvoll war, einen großen Reiz. Jetzt, da die Gesellschaftssaison wieder in vollem Schwunge ist, wird die Frage der luxuriösen Tischwäsche akut, und es wirklich interessant zu sehen, was die neue Mode an reichhaltiger Ausgestaltung der eleganten Tischwäsche hervorgebracht hat. Früher war es der Stolz der Hausfrau, wenn der Tisch schneeweiß gedeckt war, wenn die Feinheit des Tischtuches die Wohlhabenheit anzeigte. Jetzt hat man sich zu anderen Meinungen verstiegen. Was in diesem Winter auf den Tisch kommt, wird durch den Wert, den es repräsentirt, mindestens so glänzend, wie durch das blendende Weiß. Man hat mit einem Teil der alten Moden aufgeräumt. Der Tischläufer wird auf dem eleganten Tische nicht mehr gesehen. An seine Stelle ist das Milieu getreten, doch ist es auch nur ein Ersatz für das wirklich vornehme und luxuriöse Tischtuch, das die Spitzen und kostbaren Stickereien, die das Milieu in geringer Menge aufweist, geradezu verschwenderisch besitzt. In der Mitte trägt es die Einsätze, und von diesen Einsätzen gehen nach allen Seiten des Tischtuches Spitzenstrahlen, aus dem feinsten Material hergestellt. Handarbeit ist natürlich noch immer sehr modern und wegen der großen Kostbarkeit auch elegant. Man nimmt aber für die Ausstattung der Tischtücher oder Milieus Filospitzen oder Irishmotive, die auf verschiedene Art angebracht werden können. Klöppelspitzen in antiker Musterung geben gleichfalls eine sehr schöne und elegante Garnitur für das moderne Tischtuch. Sie werden in Abwechslung mit eingesetzten Leinenfeldern und Durchbrucharbeiten versehen. Entweder hat die Mode des runden Tisches das neue Tischtuch heraufbeschworen, oder die Mode der runden Garnitur hat den runden Tisch als Gesellschaftstisch für den Winter modern gemacht. Tatsache ist jedenfalls, daß man auch in größerer Gesellschaft in diesem Winter ausschließlich an runden Tischen spielen wird, und daß diese runden Tische mit kreisförmig gezielten Tüchern bedeckt werden müssen. Die Servietten, die man bisher ohne Zierrat wählte, werden, um ihre Bestimmung nicht zu verlieren, in der Mitte ein weites Feld aus Leinen tragen. Aber die vier Ecken müssen unweigerlich das Muster des Tischtuches wiederholen. Altwiener Motive werden für das neue Tischzeug sehr in Aufnahme kommen. Blumenkörbe, Schleifen, Putten und Amoretten sind handgestickt und mit den kostbarsten Spitzen versehen. Der Rand ist ausgezackt und in dieser zackigen Form mit einer breiten Brüsseler Kante abgeschlossen. Es ist übrigens durchaus modern zu kleineren Gesellschaften nur kleine Tische zu decken. Da die langen Tischtücher sich aber für die kleinen Tische als zu groß erweisen, wird man die Abendbrotische nur mit einem Milieu bedecken, und die Ecken des Tisches freilassen. Uebrigens sind für diese Zwecke Tischtücher und Ser-

vietten aus Battist vorgesehen, die aber, wie die Leinentücher, zum Zwecke der großen Gesellschaften gleichfalls reich garnirt werden. Bunter Zierrat auf dem Tische, bunte Bänder, wie man das im vergangenen Winter der Mode entsprechend machte, sind diesen Winter verpönt. Bunt dürfen nur die Römer sein, jene hohen Kelchgläser, die den weißen Wein aufnehmen sollen. Sie sollen sogar möglichst verschiedenartig gefärbt sein. Und neben jedem Römer steht eine Vase mit Blumen, die in der Farbe zu dem jeweiligen Glase passend gewählt ist. Vase und Blumen müssen, um eine große Buntheit auf dem Tische zu verhindern, gleichfalls nur eine Farbe aufweisen.

Amtsortlasse in Versen. In welcher Weise der Generalgouverneur von Szetschwan den Kampf gegen das Opiumübel führt, lassen zwei von ihm selbst in gebundener Form verfaßte Erlasse erkennen, die der „Ostasiatische Lloyd“ in Uebersetzung wiedergibt. In der Bekanntmachung vom 12. September v. J. schreibt er:

Opiumeinfuhr heuer ist verpönt,  
Ebenso, noch irgend Mohn zu säen.  
Jeder hab' in seiner Darfmark acht!  
Wo ein heimlich Mohnfeld er entdeckt,  
Reiß' er aus die Saaten, unbesehen!  
Bring' zur Meldung Widersetzlichkeit!  
Jeder Morgen büßt dann hundertfach.  
Straf' verwirkt, wer Mohnsaat übersieht.  
Dio auch, die beim Volk in Anseh'n stehen,  
Mit Beamten, Schulzen eines Sinns,  
Giftsaat zu vertilgen se'n bemüht!  
Irrtum ist es, wenn Gewinn Ihr hofft.  
Mehr noch, Stammvermögen frißt der Mohn!  
Findet Käufer nicht! Wie soll'ts geschehen?  
Hat doch jede Landschaft Rauchverbot.  
Für Befolgung sorgt die Polizei.  
Pflanzt Ihr auch, so raucht doch Niemand mehr.  
Kaum seid Ihr so dumm, nicht zu verstehen.  
Wo Ihr Mohn pflanzt, sät Ihr keinen Reis,  
Leicht verursacht Unruhen teurer Reis.  
Baut als Frühsaat nur Getreide mehr!  
Das gibt Nahrung und der Gegend Ruh'.  
Ja, vielleicht wird auch noch ausgeführt  
Seide, Baumwoll', Speisöl, Zucker, Thee.  
Szetschwan hieß deshalb das reiche Land.  
Giftverkauf soll' hier Verdienst erhöhen,  
Mohnsaat mehrt der Opiumraucher Zahl,  
Deren Schläfiheit schwächt des Reiches Macht.  
Gegen dieses Laster Zähne fest.

Unterm 20. September heißt es dann:

Ich, der Vizekönig, gebe kund:  
Wiederholt erinnert sei daran,  
Daß ich volles Mohnanbauverbot  
Für das ganze Szetschwan hab erlassen.  
Städte, Flecken, Dörfer einerlei,  
Räte prüfen schon auf allen Straßen.  
Tragen wollen die Verantwortung  
Alle An, wehenen gleichermaßen.  
Den, der trotz der Vorschrift heimlich sät,  
Soll'n die Schulzen nicht gewähren lassen.  
Lohn empfangen, die es angezeigt,  
Strafe nach Verdienst, die sich vergessen,  
Wer da wirklich hinterrücks gesät,  
Wird sich des Vermögens nur berauben,  
Oder wer auf Beistand sich verläßt,  
Sich nicht fürchtet seiner Helfer wegen,  
Merk', der Räte Schau ist unverhofft,  
Da sie unbestimmt zu kommen pflegen.  
Hinterher sogleich gib'ts Lohn und Straf'.  
Könnt vor Ihnen kaum ein Pflänzchen hegen.

Meiden Straf' und Eigenschädigung

Ist das Beste, solltet's überlegen.

Nur Gehorsam macht ein gutes Volk.

Aber traurig ist's, bejammernswert,

Eignen Trotz in Sünd', mit Straf' zu büßen.

Zweimal, dreimal, dringlich sei's gesagt,

Daß es allen gehe ins Gewissen.

Gewohnheitsmäßig. Frau: „Wenn mein Mann doch nicht so furchtbar zerstreut wäre! Denken Sie nur, was mir am Sonntag im Restaurant „Zum Schlesischen Zecher“ passiert ist — Bekommt er da einen verdorbenen Hammelbraten serviert, auf einmal schmeißt er mir das ganze Essen mitsamt dem Teller an den Kopf —! Sie glauben gar nicht, wie ich mich vor den Leuten geniert habe!“

## Aus aller Welt.

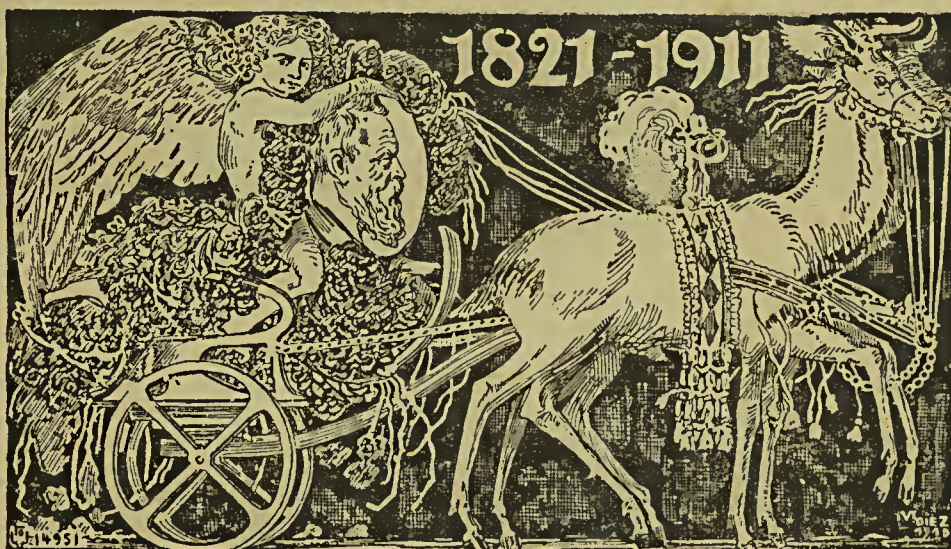
— Die Budapester Polizei beschlagnahmte vor kurzem in Nagyötöm bei einer Frau Varady eine ganze Waggonladung pornographischer Bücher. Schon damals machte man die Wahrnehmung, daß in der Hauptstadt ein Verschleiß existieren müsse, von dem aus der ganze Kontinent mit dieser Ware überflutet werde. In Zeitungsinserten der Budapester literarischen Anstalt wurden Sammlern und Kunstfreunden Bücher und illustrierte Albums zum Kaufe angeboten, deren Provenienz der Polizei verdächtig erschien. Man beobachtete, daß auf der Hauptpost eine elegant gekleidete Dame wöchentlich Pakete aufgab und ausländische Geldsendungen in Empfang nahm. Da die Wohnung der Frau nicht ausfindig gemacht werden konnte, benutzte man einen Polizeihund, der die Wohnung der verdächtigen Person aufspürte. Es war eine Frau Irma Balog, in deren Wohnung zahllose Bettelscheine und Briefe gefunden wurden. Die weitere Spur führte zu ihrem bei Budapest wohnhaften Schwager Wilhelm Schindler, einem berühmten Pornographen, der, nachdem ihm im Auslande der Boden zu heiß geworden war, sein Arbeitsfeld nach Ungarn verlegt hatte. Er ist wegen seiner pornographischen Tätigkeit aus Paris ausgewiesen und in Berlin abgestraft worden. Er bezog von einer Wiener Firma pornographische Bücher und ließ sie in Budapest weiterverkaufen. Einzelne Romane und Novellen wurden für 30 und 40 Kronen verkauft. Nun wurde Schindler in seiner Wohnung, wo viele Tausende pornographische Schriften beschlagnahmt wurden, verhaftet. Er, seine Frau, eine Schwägerin und sein Agent wurden auf der Oberstadtmannschaft einem Verhör unterzogen. Schindler, der von den Sicherheitsbehörden in Dresden und Preßburg steckbrieflich verfolgt wird, wurde in Haft behalten.

— Die republikanische Regierung in Lissabon fährt fort mit ihrem Eifer, der ganz löblich wäre, wenn er nicht den Eindruck planloser Ueberstürzung und wahllosen Werbens um die Gunst der Massen machen würde. Neuerungen und Reformen auf allen möglichen Gebieten der Verwaltung, Besteuerung, Sozialpolitik u. a. m. zu dekretieren. So kündigt ein allem Anschein nach offizielles Telegramm aus Lissabon eine ganze Reihe von Reformen demokratischer Tendenz an, die der Minister des Innern bereits jetzt in Kraft setzen, aber spät der konstituierenden Versammlung vorlegen will, die sie, falls sie es für notwendig hält, abändern soll. Es handelt sich dabei um folgende Punkte: Einrichtung eines wöchentlichen Ruhetages, Errichtung von Ehrengerichtshöfen zur Unterdrückung von Zweikämpfen, Erlaß eines Wahlgesetzes, staatlicher Schutz des Greisen- und Kindesalters und der Mutterschaft, Verbesserung des Elementarunterrichts durch Errichtung von Schulen, die höchstens je eine deutsche Meile voneinander entfernt sind und Lebensmittel, Kleidungsstücke und Bücher an arme Kinder verabreichen sollen, Entwicklung des Hochschul-Unterrichts, namentlich der medizinischen Wissenschaft, insbesondere Schaffung einer medizinischen Fakultät in Lissabon, Verbilligung der Fleischabfuhr in Lissabon durch Aufhebung von Zoll auf gekühltes

Fleisch usw. Die Lissaboner Garnison soll schließlich um 600 Mann aus Provinztruppen verstärkt werden. Ueberblickt man diese bunte Liste, so muß man sich mit Befremden fragen, wie alle diese Neuerungen praktisch durchgeführt und woher die Geldmittel dazu genommen werden sollen. Außerdem sind sie zum großen Teil nur provisorischen Charakters, da, wie erwähnt, die konstituierende Versammlung sie nach ihrem Belieben zu ändern vermag. Man kann sich daher des Eindrucks nicht erwehren, daß die republikanischen Machthaber sich bei ihrer Reformtätigkeit in mindestens dem gleichen Maße von der Sorge um ihre eigene Stellung wie vom tatsächlichen Bedürfnis und der Rücksicht auf das Erreichbare leiten lassen.

— Aus Petersburg wird gemeldet: Das bei der herrschenden Kälte im Süden Rußlands erfolgte Massenaufreten von Wölfen hat eine ungeheure Panik hervorgerufen. Diese Gefahr, der die Bewohner auf Reisen über Land, in den Straßen der Städte, ja sogar in den Waggons der Eisenbahnen ausgesetzt sind, wird durch die Tragödie einer Hochzeitsgesellschaft grell beleuchtet, die von dem Dorfe Obstipow nach Taschkent fuhr. Die Entfernung beträgt 22 Werst, und bei dem schlechten Wetter mußte man damit rechnen, daß die Reise drei bis vier Stunden dauern würde. In dreißig Bauernwagen fuhren 120 Hochzeitsgäste aus dem Dorfe heiter fort, und wenigen Minuten später fanden sie einen furchtbaren Tod, dem nur ein Mann und eine Frau entgingen. Die Schilderung der beiden Geretteten von der Katastrophe zeigt die ganze Gefahr, die über den russischen Ortschaften schwebt. Der Hochzeitszug war kaum einige hundert Meter von dem Dorfe, in dessen Nähe sich bisher Wölfe nur ganz vereinzelt gezeigt hatten, entfernt, als die Pferde plötzlich anfangen, scheu zu werden. Man konnte sich die Unruhe der Tiere anfangs nicht erklären, bis man plötzlich in nicht zu weiter Entfernung ein wildes Geheul hörte und eine schwarze Wolke über die Erde rasen sah. Wenige Minuten später waren die ersten Wölfe herangekommen und stürzten sich mit Wutgeheul auf die hintersten Wagen. Man wollte sich verteidigen, die Pferde rasten wie toll, aber nichts half! Eine ungeheure Menge von mehreren hundert Wölfen umschwärmte die Hochzeitswagen, in denen Todesfurcht und Jammergeschrei herrschten. Schon waren einige Pferde von den Wölfen niedergerissen . . ., in den Wagen saßen die Wölfe und hatten zerrissene Menscheiteile im Maul . . . Andere Wölfe stürzten sich über die Fressenden und rissen ihnen Fleischstücke aus dem Maul. Inzwischen ging die rasende Jagd weiter, die Pferde dampften und die Wölfe heulten hinterdrein. Man entschloß sich endlich, aus dem letzten Wagen einige Menschen zu opfern, natürlich Frauen, die keinen Widerstand leisten konnten. Man hoffte, auf diese Weise die Wölfe zurückzuhalten und den Rest retten zu können. Einige Minuten konnte man aufatmen, aber schon war das Heulen der Wölfe wieder neben den Wagen und vor den Wagen. Neue Opfer . . . neues Aufatmen . . . und neuer Schrecken! Schon waren 50 Menschen von den Bestien zerrissen worden, und immer noch war das Rudel der Wölfe ungeheuer groß. Es wurden wieder Pferde niedergerissen, Männer und Frauen aus den dahinrasenden Wagen herausgezerrt, Jammergeschrei ertönte, erschütternde Rufe durchschnitten die Luft, dann war alles still, und immer neue Opfer fielen. Ein Wagen kam allein in der Stadt an. Auf ihm befanden sich mehr tot als lebendig zwei Menschen, die anderen waren auch den Bestien zum Opfer gefallen.

— Dr. Gräfin Maria v. Linden, die kürzlich, wie wir meldeten, als erste Frau des Deutschen Reiches zum Professor ernannt wurde, bewarb sich um die Erlaubnis, an der Bonner Universität dozieren zu dürfen. Das preußische Unterrichtsministerium hat dieses Gesuch abgewiesen, obwohl es von dem gesamten Lehrkörper der medizinischen Fakultät in Bonn unterstützt wurde. So erlebt man wieder einmal den Fall, daß einer Frau wohl ein ehrender Titel als verdient zuerkannt wird, ohne ihr aber die Rechte zu gewähren, die dieser Titel in sich schließt.



Die bayerischen Jubiläumspostkarten mit der ihnen aufgedruckten Marke, die zum 90. Geburtstag des Prinzregenten zur Ausgabe gelangen.

Bergestellt nach Zeichnungen von Julius Dieß, München.

— Wie aus London gemeldet wird, werden in der diesjährigen „Krönungssaison“ in der Covent-Garden-Oper keine deutschen Werke aufgeführt, werden und auch keine deutschen Sänger mitwirken. Engagiert sind englische, italienische, französische Künstler und das russische Hofballett.

— Aus Hamburg wird gemeldet, daß die den Schiffahrtsdienst nach dem La Plata versiehenden Gesellschaften die Frachtsätze um M. 2.50 bis M. 5.— erhöht haben.

— Die Ortsgruppe München des Deutschen Hochschullehrertages hat sich gelegentlich der Beratung eines Satzungsantrages für den im Entstehen begriffenen Verein „Deutscher Hochschullehrertag“ auch mit der Resolution befaßt, worin am 7. Januar dieses Jahres der Beschluß des Hochschullehrertages zu Leipzig übereinstimmend die Ansicht ausgesprochen hatte, daß solche Hochschullehrer, die den Modernisteneid geleistet haben, nicht Mitglieder dieser Vereinigung sein können, und hierzu beschlossen, daß sie sich der Resolution anschließen. Ebenso hält sie es für notwendig, daß die akademischen Kollegien und Körperschaften im Bereiche der Ausübung der akademischen Selbstverwaltung die weiteren Folgerungen aus den der Resolution zugrunde liegenden Gedanken ziehen. Die Ortsgruppe München zieht sich zu dieser Erklärung veranlaßt durch die Erwägung, daß im Modernisteneid der Schwörende sich für alle Zukunft und vorbehaltlos verpflichtet, bestimmte Meinungen zu haben und

zu vertreten, was auch außerhalb der wissenschaftlichen Welt als Verstoß gegen die guten Sitten gilt.

— Bei Kappel im Paznauntale ging eine Staublawine nieder, als sich ungefähr 200 Personen vom Kirchgang heimbegeben wollten. Wie durch ein Wunder wurde nur ein Bauer von der Lawine mitgerissen. Seine Leiche konnte noch nicht gefunden werden. Würde die Lawine zwei Minuten früher niedergegangen sein, dann würde sie die Menge der Kirchgänger getroffen haben.

— Vom Bord des Dampfers „Prinzeß Beatrix“ sind 8000 Pfd. Sterl. Gold in Barren, die von Dawson zur Münze nach Vancouver gebracht werden sollten, gestohlen worden. Von den Dieben, die die schweren Barren bereits während der Fahrt beiseite geschafft haben müssen, fehlt jede Spur.

— Ein erschütterndes Ende fand ein von der großen Teppichfirma Ruden und Scheerer in Berlin bei Kroll veranstaltetes Alpenfest. Die Polizei versickert darüber folgenden Bericht: „Bei einem in den Räumen des Neuen Königlichen Operntheaters veranstalteten Alpenfest übte besondere Anziehungskraft ein über der Bühne schwebender Ballon aus. Gegen dreiviertel 2 Uhr, als sich zwei Personen in dem Korb des Ballons befanden, löste sich ein Teil der Maschinerie, und der Korb stürzte aus einer Höhe von acht Meter auf die Bühne herab. Bei dem Absturz erlitten die beiden Insassen, Frau Klara Heinze aus der Brückengasse 6 und Werkmeister Bruno Liese, Neu-Kölln am Was-

er 12, wohnhaft, erhebliche Verletzungen. Beide wurden von ihren Angehörigen in Droschken fortgeschafft. Von den im Augenblick des Unfalles auf der Bühne befindlichen Personen wurde der Student Karl van Dam von einer eisernen Rolle am Kopf getroffen und tödlich verletzt. Ein Oberfeuerwehrmann schaffte ihn mittels Droschke nach der Charité, wo er bald nach seiner Aufnahme starb. Die Verkäuferin Erna Dabruk ward gleichfalls von der Rolle getroffen, kam aber mit leichteren Verletzungen davon. Man brachte sie in einer Droschke nach der elterlichen Wohnung. — Der Ballon hatte schon öfter bei Festlichkeiten zur Unterhaltung der Gäste gedient, ohne daß sich je ein Zwischenfall ereignet hätte.

— Die vom englischen Marineminister Mae Kenna im Unterhause abgegebene loyale Erklärung, daß seine früheren Äußerungen über eine angeblich beschleunigte Ausführung des deutschen Flottenprogramms irrig gewesen seien, hat der Londoner Korrespondent des „Echo de Paris“ zu einem kleinen Verhetzungsversuch benutzt. Er meldete seinem Blatte, Mae Kenna habe seine Ansicht erst nach einer längeren Auseinandersetzung zwischen den Regierungen von London und Berlin geändert. Diese Auseinandersetzung habe sich zuweilen sehr zugespitzt. Die Bemerkung schloß: „Ich glaube, daß die Berliner Regierung Klage geführt hat, weil ihre Absicht verdreht wurde, und daß sie in einer Form Genugtuung verlangt, die in London einige Ueberraschung erregt hat.“ Die ganze Erzählung wird nun vom Berliner „Daily Mail“-Korrespondenten, der sich dazu vom deutschen Marineamt ermächtigt erklärt, dementiert. Deutschland, so wurde dann gesagt, habe niemals um Berichtigung falscher Erklärungen im englischen Parlament ersucht. Allerdings hätten seit langem zwischen Deutschland und England Besprechungen über die Ausdehnung und den Zweck der Flottenbauten beider Länder stattgefunden, die aber den freundschaftlichsten und ungeschwungensten Charakter trugen. Dabei habe natürlich der Staatssekretär v. Tirpitz auf den Irrtum in den englischen Daten und Zahlen über die deutschen Bauten aufmerksam gemacht.

— In Berlin wird in Kürze eine Luftschifferschule gegründet werden. Ein Telegramm aus Friedrichshafen meldet: Der Stadtvorstand teilt mit, daß eine Verlegung der Luftschiffahrtsschule von Friedrichshafen nach Berlin vorerst nicht geplant ist, wohl aber die Gründung einer zweiten Schule mit dem Sitz in Berlin bevorstehe.

— Obwohl erst 32 Jahre alt, ist ein Geschäftsmann in Beuthen (Schlesien) dennoch bereits glücklicher Schwieger- und Großvater, und das kam so: Er heiratete vor etwa 4 bis 5 Jahren eine Witwe, die bereits erwachsene Söhne hatte, er dagegen besaß eine heiratsfähige Schwester. Nun heiratete der Sohn seiner Frau diese Schwester, und der Vater wurde dadurch der Schwager seines Sohnes und der Schwiegervater seiner eigenen Schwester. Als das Paar mit Kindern gesegnet wurde, war er zugleich Onkel und Großvater seines Neffen und Enkels geworden. Sein kleiner Sohn dagegen ist der Neffe seines eigenen Bruders, der Schwager seiner Tante und Onkel seines Veters geworden. Jetzt braucht er nur noch der Schwiegersohn seiner Tante und Schwägerin zu werden. Das erinnert ganz an die Familienverhältnisse in Wagners „Nibelungen“!

— Die Spaziergänger, die sich kürzlich in der Umgebung des Eiffelturmes befanden, waren Zeugen eines furchtbaren Schauspiels. Ein Mann, der auf der untersten, in Höhe von 50 Meter gelegenen Plattform des Turmes gestanden hatte, überkletterte plötzlich die Ballustrade, stellte sich auf den äußersten Rand der Plattform und sprang nach kurzem Zögern hinab. Ein Moment angstvoller Spannung folgte, man sah, wie sich der Körper in der Luft mehrmals überschlug und dann dröhnend auf den Erdboden fiel. Polizei und Parkwächter eilten sogleich herzu und hielten die sich ansammelnden Neugierigen in Entfernung. Dann wurde die Leiche aufgehoben und nach dem Leichenschauhause geschafft. Später stellte es sich heraus, daß der Selbstmörder ein Russe namens Alexander Komarow war, der seit

zwei Monaten im Faubourg Saint-Antoine, im ärmlichen Osten der Stadt, ein kleines Gasthaus leitete. Komarow litt an Neurasthenie und fürchtete, den Verstand zu verlieren. Mehrmals äußerte er zu Bekannten die Absicht, sich das Leben zu nehmen.

— An Bord des deutschen Frachtdampfers „Cordoba“, der aus Bahia Blanca in Dünkirchen eingetroffen ist, wurde der 37 Jahre alte deutsche Mechaniker Wilhelm Sehut, der sich in Montevideo eingeschiffet hatte, in der Toilette ermordet aufgefunden. Der Leichnam war halbnackt und der Kopf mit einem Rasiermesser halb vom Rumpf getrennt, das durch den gewaltsamen Schnitt zerbrochen war. Es liegt Raubmord vor. Der Mörder ist ein seit der Abfahrt von Bahia Blanca an Bord befindlicher Passagier, ein etwa dreißigjähriger Mann, der sich Juez Renau nannte und als „deutscher Schriftsteller“ bezeichnete. Er befindet sich auf der Flucht nach Belgien. Der Dampfer wird streng bewacht. Die bisherigen Erkundigungen haben ergeben, daß der Mörder Renau nach Begehung des Mordes versucht hat, den Leichnam vor Dünkirchen ins Meer zu werfen. Er schleppte den Körper bis an die Reeling, warf ihn aber nicht hinab, da er fürchtete, von den an Bord auf und ab eilenden Zollbeamten beobachtet zu werden. Sodann schleppte er den Leichnam in die Toiletten, wo er gefunden wurde. Ein Reisender aus Lille bekundete, daß der Mörder ihn gefragt hat, wie er am besten nach Belgien fahren könne.

— Nach Triester Meldungen dauert die passive Resistenz der dortigen Beamtenschaft ungeschwächt fort. Sie macht sich jetzt auch im Personenverkehr der Bahnen und bei der Postzustellung sehr fühlbar. In kaufmännischen Betrieben sowohl in Privathäusern beginnt die Bewegung bereits eine große Kalamität zu werden. Die Gerichtsbeamten schlossen sich der Resistenz an, so daß die Verwirrung, die sich über das geschäftliche Leben erstreckt, immer größer wird.

— Während eines starken Schneesturmes im Walsertal wurde ein 12 jähriger Schulknabe auf dem Wege zur Kirche von einem Wirbelwind gefaßt. Scheinbar erstickte der Knabe und wurde dann eingeschneit.

— Die Kommission zur Revision des Strafgesetzes hat beim Parlament des Staates Nevada einen Antrag eingebracht, wonach zum Tode verurteilten Verbrechern künftighin die Wahl der Todesart freistehen soll. Der Verurteilte kann wählen zwischen Erschießen, Erhängen und Vergiften. Das Gift wird ihm zehn Minuten vor dem für die Hinrichtung festgesetzten Zeitpunkt gereicht. Hat er sich in den zehn Minuten nicht entschlossen können, es zu nehmen, dann wird er gehängt. Wer von der Wahl der Todesart keinen Gebrauch macht, wird gleichfalls durch Erhängen ins Jenseits befördert.

— Von der Polizei zu Stockholm wurde ein Schwedisch-Amerikaner festgenommen, der unter dem dringenden Verdacht steht, vor mehreren Jahren in verschiedenen Städten Norwegens, Schwedens und Dänemarks eine Reihe von Juwelendiebstählen ausgeführt zu haben. Es handelt sich um Verbrechen, die zum Teil vor sieben Jahren verübt wurden. So wurde am 4. Juni 1904 in das Juwelengeschäft von Anderson in Stockholm eingebrochen; dabei wurden Waren im Werte von 70.000 Kronen erbeutet. Bei einem Einbruch im Juwelergeschäft von Mielhelsen in Kopenhagen, der am 24. Oktober 1904 verübt wurde, wurden für 50.000 Kronen Waren gestohlen. Am 6. August 1905 wurde in Malmö der Versuch gemacht, eine Bank zu plündern. Alle diese Verbrechen wurden auf denselben Täter zurückgeführt; doch gelang es trotz der eifrigen Nachforschungen nicht, den Dieb zu ermitteln. Viele internationale Verbrecher gerieten in Verdacht, aber es lagen gegen keinen von ihnen genügend Beweise vor, die eine Verhaftung gerechtfertigt hätten. Kürzlich hat die Redaktion einer Stockholmer Zeitung einen Brief erhalten, dessen Verfasser mitteilt, er sei mit dem Verbrecher bekannt, der seinerzeit den Juwelendiebstahl in Stockholm verübt habe. Der Brief sollte veröffentlicht werden, und der Verfasser hoffte, dafür Honorar zu erhalten. Der Schreiber dieses Briefes, ein Schwe-

disch-Amerikaner, namens Axel Bernhard Nystroem, ein ehemaliger Seemann, wurde bald ermittelt und unter dem dringenden Verdaecht, den Diebstahl selbst ausgeführt zu haben, festgenommen; er bestreitet zwar jede Schuld, doch sind die gegen ihn vorliegenden Indizien so belastend, daß er dem Gerichte eingeliefert werden wird.

### São Paulo.

— Der Staatspräsident reist heute mit seiner Familie nach seiner Besitzung bei Limeira, von wo er Montag oder Dienstag zurückkehren wird.

— Der Conde Asdrubal do Nascimento und die „Companhia Antarctica“ haben je 1 Conto zum Bau des neuen Gebäudes des „Centro Paulista“ in Rio geschenkt.

— Der schwedische Gesandte in Argentinien, Baron Bildt, der sich seit vorgestern hier befindet und im Hotel „Majestie“ abgestiegen ist, hat gestern einen Ausflug nach Campinas unternommen, von dem er abends zurückgekehrt ist.

— Herr Albergaria Monteiro, der namens des Unternehmens „La Teatral“ der Theaterkommission den Vorschlag gemacht hatte, gegen Gewährung einer Subvention das hiesige Municipaltheater mit der großen von Pietro Mascagni geleiteten Operngesellschaft einzuweihen, hat in einem Schreiben an die genannte Kommission, ebenfalls im Namen des Unternehmens, auf die Subvention verzichtet und sich verpflichtet, statt einer zwei Vorstellungen zu ermäßigten Preisen zu geben. Die Gesellschaft wurde zu diesem Entschluß durch das Entgegenkommen gebracht, das sie bei unserer guten Gesellschaft gefunden hat.

— Wie wir von bestunterrichteter Seite hören, wird unsere Municipal-kammer, die bekanntlich unermüdet bestrebt ist, alle möglichen Verschönerungen und Verbesserungen einzuführen, zwischen den Straßen 15 de Novembro und Commerceio ein geeignetes Grundstück enteignen, um darauf einen mit allen modernen Einrichtungen versehenen Duell-Sportplatz einzurichten, der den Herren, und, wenn nötig, auch den Damen unserer Gesellschaft zur Austragung ihrer Familien- und sonstigen Zwistigkeiten zur Verfügung stehen wird. Die nötigen Revolver, Browningpistolen, Dolehe etc. werden beim Portier stets gegen eine mäßige Leihgebühr zu haben sein, doch können sich die Beteiligten auch ihrer eigenen Waffen bedienen. Abonnements zu ermäßigten Preisen sind im Stadthause zu haben. Die Municipal-kammer verdient für ihren Beschluß, der endlich Leben und Gesundheit unschuldiger Passanten vor Gefährdung schützen wird, den aufrichtigen Dank aller Unbeteiligten.

— Die hiesigen Droschkenkutscher, die sich durch die stets wachsende Konkurrenz seitens der Automobile ernsthaft in ihrer Existenz bedroht sehen, ernannten eine Kommission, um bei dem mit der Aufsicht über das Fuhrwesen betrauten 3. Polizeikommissar gegen die Zulassung der Automobile an gewissen Halteplätzen zu protestieren. Die Kutscher betrachten z. B. den Largo da Sé als ihren angestammten Halteplatz und reklamieren dagegen, daß neuerdings auch Automobile daselbst Station machen dürfen, auch dagegen, daß die Automobile verschiedene Stellen als Halteplätze angewiesen bekommen haben, wo sich früher keine Droschken aufhalten durften. Der Polizeikommissar gab ihnen im Grunde recht, was nämlich die Konkurrenz anbetrifft, wies ihnen aber auch aus den geltenden gesetzlichen Bestimmungen nach, daß ihren Wünschen schwerlich entsprochen werden könne. — Es vollzieht sich eben auch hier derselbe Vorgang, wie er sich in den europäischen Großstädten zum großen Teil schon vollzogen hat: Das von Pferden gezogene Mietsfuhrwerk kommt nicht mehr gegen das Automobil auf. Diese Entwicklung der Dinge können die Behörden, die natürlich in erster Linie über die Interessen der Allgemeinheit zu wachen haben, unmöglich aufhalten. Der Schwächere unterliegt eben im Kampfe ums Dasein. Die Kutscher beklagen sich schon jetzt über die Konkurrenz der Automobile, und gewiß mit Recht. In Kürze werden sich die Verhältnisse noch viel mehr zu ihren Ungunsten verschieben, denn die Gesellschaft,

die bis jetzt nur 15 Auto-Taximeter (Auto-Taxis) im Betrieb hatte, hat weitere 5 bereits bei der Polizei angemeldet, und 20 werden in diesem Monat erwartet. Wie wir hören, beabsichtigt ein anderes, in der Bildung begriffenes Unternehmen, 40 oder 50 kleine, nur für einen Passagier berechnete Automobile einzuführen. Bis Ende Januar waren bei der Polizei 272 Automobile eingetragen, seitdem sind bereits wieder 39 dazugekommen.

— Dieser Tage werden 600 Staatssehuldsscheine zu 1 Conto ausgegeben werden, um den Kaufpreis des zur Amtswohnung für den Staatspräsidenten bestimmten Palais Chaves zu decken.

— An Stelle der gelöschten Firma E. Müller & Co. haben die Herren Ernst Müller, José Gomes Veiga und J. Willhoeft die neue Firma Müller, Veiga & Co. gegründet, und zwar sind die beiden erstgenannten Herren solidarische, der letztgenannte ist stiller Teilhaber. Die neue Firma hat die Aktiva und Passiva der früheren übernommen und wird die Sägerei „Serraria União“ in der Al. Glette No. 2 weiter betreiben, sowie sich mit dem Handel mit in- und ausländischen Nutzhölzern befassen.

— Die 13 jährige Tochter des Herrn Albert Kuhlmann, die sich aus der elterlichen Wohnung entfernt hatte, wurde wieder aufgefunden.

— Der Ackerbausekretär ermächtigte die Abteilung für Ländereien und Kolonisation, in den verschiedenen Staatskolonien 15 Schulgebäude zu errichten.

— Der Ackerbausekretär ist heute morgen nach Santos abgereist, um die Sanierungsarbeiten zu besichtigen. Er wird morgen zurückerkwartet.

— Dio Papierhandlung H. Rosenhain hatte die Liebenswürdigkeit, uns eine geschmackvoll ausgeführte Abbildung des Panzerkreuzers „Man der Tann“ zu übersenden, die das Schiff im Hafen von Rio de Janeiro vorstellt. Im Hintergrunde ist der „Zuckerhut“ zu sehen. Das Bild, das in einer hübsch ausgeführten farbigen Umrandung u. a. die deutsche und die brasilianische Flagge aufweist, eignet sich sehr zum Wandschmuck und ist bei obengenannter Firma für billiges Geld zu haben. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Gestern abend gegen 7 Uhr entstand in dem ersten Stock des Hauses Rua Ipiranga 77, wo ein deutscher Tischler, Herr Theodor Heinicke mit seiner Frau und einem Kinde einige Zimmer bewohnt, ein kleines Schadenfeuer, das jedenfalls durch eine Kerze verursacht wurde, die man auszulöschen vergessen hatte. Als der Brand ausbrach, war niemand in der Wohnung, da Herr Heinicke ausgegangen war, um seine Frau abzuholen. Die Feuerwehr erschien bald nach erfolgtem Feuerlärm auf dem Platze, das Feuer hatte aber doch bereits die in der Wohnung befindlichen Möbel etc. fast vollständig zerstört.

— Nur immer langsam voran! Am 3. Dezember richteten wir wegen der unregelmäßigen Verteilung unseres Blattes in Rio eine Beschwerde an die Oberpostdirektion, auf die bereits unterm 29. März geantwortet wurde. Es geht doch nichts über ein klein wenig Fixigkeit.

— Herr Eduard Haekmann ersuchte die Municipal-kammer um Konzession zur Aufstellung von zirka 50 Litfasssäulen, wie sie in den europäischen Großstädten überall zu sehen sind. — Da das Ankleben von Plakaten nun einmal eines der unvermeidlichen Uebel unserer Kultur ist, finden wir, daß es immerhin besser ist, Litfasssäulen aufzustellen, als die Häuser mit den Plakaten zu bekleben. Wenn man geeignete Plätze für sie ausfindig macht, bilden sie ja auch kein Verkehrshindernis.

Deutsches Theater in Südamerika, zweite Spielzeit. Wie unsere Leser aus dem Inseratenteile ersehen, eröffnet die Direktion Blum und Lesing bereits am 15. April im Teatro Carlos Gomes in Rio de Janeiro ihre zweite Spielzeit, und zwar mit Sudermanns berühmtem Schauspiel „Die Heimat“. Die Rolle der Magda wurde auch bei uns von allen berühmten Schauspielerinnen gegeben, doch sind wir der Ueberzeugung, daß den ganzen Stücke erst mit seiner Original-Wiedergabe in deutscher Sprache zu seinem vollen Rechte verholfen werden wird. Di



### Sturmschaden in der Umgegend von Berlin.

19945

In Nauen stürzte infolge des Sturmes der Rathaussturm ein. Das Rathaus selbst wurde schwer beschädigt.

prächtige Aufführung von Sudermanns „Ehre“ im vorigen Jahre durch das Deutsche Theater war dafür ein sprechendes Beispiel. Herr Direktor Blum war bereits am 7. Februar von Hamburg seiner Gesellschaft, die am 12. April mit dem Dampfer „Cap Ortegale“ in Rio de Janeiro eintrifft, vorausgereist, und hat das diesjährige Gastspiel seines Unternehmens in Buenos Aires vorbereitet. Von Rio de Janeiro geht das Deutsche Theater nach Rio Grande und von da am 1. Mai nach Porto Alegre. In beiden Orten ist das Unternehmen bereits durch Abonnements vollkommen gesichert. In Rio Grande wird in dem für dramatische Darbietungen ganz besonders geeigneten intimen Theater 7 de Setembro gespielt, und das Theater S. Pedro in Porto Alegre ist von der Staatsregierung Rio Grande do Sul bereits Anfang Juni 1910 an die Gesellschaft verpachtet worden, seit welcher Zeit auch schon das Abonnement in der Casa Krahe u. Cia. aufliegt. Von Porto Alegre geht es Anfang Juni nach Blumenau, wo das Abonnement bereits wieder wie im vorigen Jahre geschlossen ist. Trotz augenblicklich ungünstiger Geschäftslage hat man in Blumenau für wirkliche Kunst viel übrig und freut sich wieder auf die genußreichen Stunden, welche die Deutsche Dramatische Gesellschaft wie im Vorjahre ohne Zweifel bringen wird. Auch wir in S. Paulo freuen uns wieder auf ihr Kommen und wünschen den deutschen Künstlern denselben ehrenden Erfolg wie im Vorjahre! Betreffs des Gastspiels in Rio am 15., 17. und 18. April verweisen wir auf das Inserat in der vorliegenden Nummer unseres Blattes.

**Polytheama.** Gestern wurde vor einem gutbesetzten Hause „Die Barfußstänzerin“ gegeben und mit großem Beifall aufgenommen. Heute zum Benefiz der Sängerin Giulietta Cesti, die zu den besten Kräften der Gesellschaft Vitale zählt, die „Luftige Witwe“. Giulietta Cesti wird in einer der Pausen einige Lieder singen.

**Bijou-Theater.** Von den gestern vorgeführten Filmen gefiel besonders „Die Zerstörung von Troja“, der die ganze Sage von der Entführung Helenas durch Paris an bis zur Zerstörung der Stadt getreu nach der Schilderung Homers darstellt. Der

Film wird heute wiederholt, außerdem kommen einige epochemachende Neuheiten zur Aufführung, wie z. B. „Eine Vegetarierfamilie“ etc. Morgen große Matinee mit Verteilung von Süßigkeiten an die Kinder.

### Munizipien.

**Santos.** Von Buenos Aires kommend traf vorgestern an Bord des schwedischen Dampfers „Axel Johnson“ der schwedische Gesandte Baron Bildt hier ein, der von dem Einwanderungsinspektor Herrn Dr. Oscar Lofgren empfangen wurde und nachmittags nach S. Paulo weiterreiste.

— Vorgestern abend trat im Colyseu Santista die deutsche Operettengesellschaft zum ersten Male auf. Der Besuch war nicht sehr glänzend, doch ernteten die Darsteller reichen Beifall.

— An Bord des französischen Dampfers „Espagne“ wurde hier auf Ansuchen des uruguayischen Konsuls der minderjährige Sohn eines Obersten des uruguayischen Heeres, Luiz Liones, verhaftet, der seiner Familie durchgebrannt war und nach Europa wollte.

— In Erfüllung einer ausdrücklichen Anordnung des Ackerbausekretärs verweigerte der Einwanderungsinspektor Dr. Lofgren einer mit dem Dampfer „Heidelberg“ angekommenen russischen Familie die freie Eisenbahnfahrt nach S. Paulo, weil die Leute keinen Paß besaßen.

— Gestern fuhr der 17 jährige Nicolau Padula mit rasender Geschwindigkeit auf seinem Zweirad über den Largo do Rosario, als er sich plötzlich einem mit Ziegelsteinen beladenen Lastwagen gegenüber befand. Er konnte den Zusammenstoß nicht vermeiden und geriet unter die Räder des Wagens, wobei er außer leichteren Verletzungen auch einen Bruch des linken Arms davontrug. Der Fuhrmann wurde verhaftet.

**Barretos.** In einer Vorstadtstraße gerieten dieser Tage die beiden bekannten Rowdies Sebastião Cardoso und Primo aneinander, wobei letzterer von Cardoso mit einem wohlgezielten Pistolenschusse tot niedergestreckt wurde.

**Ribeirão Preto.** Vorgestern nachmittag vergnügte sich Octavio Jorge, ein hier allgemein beliebter junger Mann und Teil-

haber der Firma Beschizza damit, im Garten seines Hauses mit einem Winchesterkarabiner nach der Scheibe zu schießen, wobei ihm der 6jährige Fernando Bellonzi, der im Nebenhaus wohnt und auf die zwischen beiden Grundstücken befindliche Mauer geklettert war, zusah. Plötzlich prallte eine Kugel an irgendeinem Gegenstand ab und traf Fernando an die Stirne. Der Knabe stürzte sofort besinnungslos von der Mauer herab. Seine Mutter, die ihm zu Hilfe eilte, brachte ihn nach einer benachbarten Apotheke, von wo er nach dem Krankenhaus übergeführt wurde. Er wurde von drei Aerzten operiert, sein Zustand ist jedoch äußerst bedenklich. Octavio Jorge ist untröstlich über das von ihm angerichtete Unglück. — Wie wir nachträglich erfahren, ist Fernando der Verletzung erlegen.

— Die unvorsichtige Handhabung eines Winchesterkarabiners hat einen zweiten Unglücksfall herbeigeführt. Der 15jährige Angelo Sampaio, Sohn des hier etablierten Geschäftsmannes Herrn Francisco Sampaio, wollte einen Winchesterkarabiner Cal. 22 entladen. Da es ihm nicht gelingen wollte, stemmte er die Waffe mit dem Lauf gegen seinen Leib und suchte den Verschuß zu öffnen. Plötzlich ging der Schuß los und die Kugel drang Angelo in den Leib. Er wurde im Krankenhaus einer Operation unterworfen, bei der sich herausstellte, daß die Eingeweide an vier Stellen durchbohrt wurden. Der Zustand des Verunglückten ist fast hoffnungslos.

Rio Claro. Auf seiner Besetzung Carangola verstarb am 28. März der in der ganzen Umgebung bekannte und seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen allgemein hochgeachtete Herr Otto Jordan und wurde am folgenden Tage auf dem hiesigen Friedhofe beigesetzt. Der Verstorbene nahm eifrigen Anteil am politischen Leben, war Mitglied des hiesigen politischen Direktoriums und Tenente-Coronel der Nationalgarde. Der trauernden Witwe — Kinder hat er nicht hinterlassen — sprechen wir unser herzlichstes Beileid aus.

Dous Corregos. Morgen um 1 Uhr nachmittags findet hier die Einweihung des neuen Elektrizitätswerkes statt. Die Direktion der „Companhia Electrica Oeste de S. Paulo“, der das Unternehmen gehört, hat die Behörden, die Presse usw. zu der Feier eingeladen.

Taubaté. Im Juli 1905 ermordeten hier die Brüder João und Joaquim Patricio einen Minderjährigen namens Alfredo de Oliveira aus nichtigen Gründen. Beide flohen damals und man hörte jahrelang nichts von ihnen. Jetzt ist nun João Patricio in Nicheroy entdeckt und verhaftet worden. Die beiden Brüder sind übrigens auch wegen einer an Benedicto Marcondes begangenen Körperverletzung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden, die sie noch nicht abgegessen haben.

### Bundeshauptstadt.

— Der Generaldirektor des Telegraphenwesens ließ der Presse folgende Mitteilung zugehen: „Am 1. kommenden Monats wird wahrscheinlich die „Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft“ ihr neues Kabel zwischen Emden und Recife einweihen. (Ist bekanntlich bereits am 29. geschehen.) Nach Klausel VI ihrer Konzession vom 30. Juni 1908 war die Gesellschaft verpflichtet, die Worttaxe nach Brasilien um mindestens 60 Centimes herabzusetzen (im Vergleich mit den anderen Kabelgesellschaften), sie hat sich jedoch freiwillig bereit erklärt, eine Ermäßigung von 75 Centimes statt nur 60 Centimes zu gewähren. Da die anderen Gesellschaften erklärten, sie würden ihre Taxen im gleichen Verhältnis herabsetzen, so werden in Kürze folgende Worttaxen gelten: nach Deutschland, Belgien, Frankreich und Großbritannien 2\$550, nach Italien 2\$730, nach Portugal 2\$820. Entsprechende Ermäßigungen treten im Verkehr mit den übrigen Ländern Europas und Nordamerikas ein. Ebenso werden die Taxen via „Talisman“ (spanische Ueberlandlinien von Cadiz aus) ermäßigt werden, und zwar wird die Worttaxe betragen; nach England 1\$970, nach Deutschland 1\$980, nach

Belgien 2\$040, nach Frankreich 2\$100 und nach den übrigen Ländern Europas 2\$190.“

— Gestern brannte in der Rua Uruguayana Nr. 13 eine noch in der Einrichtung begriffene Hutfabrik ab, die gänzlich vernichtet wurde. Das Feuer griff auch auf das Nebenhaus über, wo die Bittencourtsche Apotheke und die im ersten Stock befindlichen Konsultationszimmer mehrerer Aerzte beschädigt wurden. Die Hutfabrik war noch nicht versichert. Kaum hatte die Feuerwehr diesen Brand gelöscht, als in dem alten Hause in der Rua do Livramento Nr. 109 ein anderes ausbrach. Das Gebäude war von der Sanitätskommission als unbewohnbar zum Abbruch verurteilt worden und stand leer. Wie es bei derartigen Häusern oft der Fall ist, hatten sich Vagabunden darin eingenistet, die jedenfalls auch den Brand verschuldet haben. Verschiedene benachbarte Gebäude wurden durch das Feuer mehr oder weniger stark beschädigt.

— Das Gesuch der Ingenieure Reinhold Krüger und Hermann Repsold um Uebertragung der Bauausführung der Strecke Uberaba—Villa Platina wurde vom Verkehrsminister abschlägig beschieden.

— Der Minister des Innern hat ein Projekt über die Reform des Unterrichts an den medizinischen Fakultäten ausgearbeitet, das der Präsident der Republik jedoch vorläufig nicht unterzeichnet hat, wie es heißt, weil er in verschiedenen Punkten nicht der Meinung des Ministers ist, so soll er z. B. der Meinung sein, daß die in dem Projekt vorgesehene Immatrikulationsgebühr von 500 Milreis zu hoch ist. — Jedenfalls soll diese außerordentlich hohe Gebühr abschreckend wirken, und es ist ja keine Frage, daß bei uns mehr Aerzte diplomiert werden, als notwendig sind. Wäre es aber nicht besser, statt Geld größere wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zu verlangen, d. h. die Prüfungen, die zum akademischen Studium — und zwar nicht nur an den medizinischen Fakultäten — berechtigen, in der Weise zu erschweren, daß sie ihren Namen wirklich verdienen? Mit der hohen Taxe wird das Studium ja immer mehr eine Frage des Geldbeutels.

— Der Direktor des Besiedlungsamtes richtete an den Landwirtschaftsminister ein Schreiben, in dem er gegen die von spanischen Auswanderungsamt gegen Brasilien erhobenen Verleumdungen zurückweist und angibt, daß 500.000 Spanier hier ansässig sind, denen es durchschnittlich recht gut geht.

— Gestern ist der Streichholztrust abgelaufen. Da nun wieder freie Konkurrenz zwischen den Fabriken herrscht, ist anzunehmen, daß die Streichhölzer bald billiger werden.

— Der auf der Rückreise von Caravellas befindliche Dampfer „Murupy“ des Schiffsunternehmens „Rio de Janeiro“ ist bei Victoria gestrandet. Der Hafenkaptän hat den Schlepper „Audaz“ zur Hilfeleistung abgesandt. Die Lage des Schiffes ist nicht sehr bedenklich, da es auf eine Sandbank aufgelaufen ist. Von der 39 Mann starken Besatzung wurde niemand verletzt.

— Wie der portugiesische Minister des Aeußern durch den hiesigen Gesandten unserer Regierung mitteilen ließ, ist man in Lissabon einer neuen monarchistischen Verschwörung auf die Spur gekommen, deren Zentrum sich in Rio befindet. Die Verschwörer sollen beabsichtigt haben, sich während der Reise des Bundespräsidenten nach S. Paulo unserer beiden Dreadnoughts zu bemächtigen, mit denselben nach Lissabon zu dampfen und die republikanische Regierung zur Ergebung zu zwingen, worauf der legitime König von Portugal, D. Miguel von Bragança auf den Thron gesetzt worden wäre. Eine Menge Personal, das früher in der portugiesischen Marine gedient hatte, sei bereit in Rio zusammengezogen worden, desgleichen eine genügend Anzahl monarchistischer Seeoffiziere a. D. Bei den Cap Verdischen Inseln sollte ein Dampfer mit Munition und Waffen sowie weiterer Mannschaft die Dreadnoughts erwarten. Finanziert werden sollte das Unternehmen durch einen bekannten Yankee-Milliardär, dessen größter Ehrgeiz es ist, seiner Tochter eine Krone zu verschaffen. Die Partei D. Miguel's habe vertraulich bei einer



Eine der ersten Originalaufnahmen von der Pest in der Mandchurei:  
Pestleichen in der Nähe des Pesthospitals von Fudjadsjan, dem Chinesenviertel von Scharbin, zu deren  
Befestigung die flüchtenden Bewohner keine Zeit fanden.

Reihe europäischer Regierungen sondieren lassen und von Spanien, der Türkei und England positive Zusagen erhalten, desgleichen unter dem Einflusse jenes Milliardärs auch von den Vereinigten Staaten. Die portugiesische Regierung will von dem Plane durch einen eifrigen Parteigänger D. Manuels erfahren haben, dem das Vorgehen seiner politischen Freunde, die sich den Miguelisten angeschlossen hatten, weil sie D. Miguel der Republik vorzogen, erbitterte. Die portugiesischen Angaben müssen diesmal sehr bestimmt gelautet haben, denn die hiesige Polizei hat eine ganze Reihe von portugiesischen Untertanen in Schutzhaft genommen und läßt gewisse Elemente unter unseren eigenen Seeleuten scharf beobachten. — Den portugiesischen Machthabern möchten wir den Streich schon gönnen, aber daß man uns dazu unsere Dreadnoughts ausspannen wollte, ist gemein! Vielleicht ist aber diese Angabe nur erfunden worden, um unsere Regierung zum Einschreiten zu veranlassen.

— Ein bedeutender hiesiger Geschäftsmann fragte bei einem seiner Freunde, der in Lissabon wohnt, sich aber augenblicklich in Paris aufhält, telegraphisch an, wie die Lage in Portugal eigentlich sei. Die Antwort lautete: „So schlimm wie möglich. Die Explosion wird jeden Augenblick erwartet.“

Rio de Janeiro. Auf der Praça Martim Affonso in Nictheroy trafen sich vorgestern abend der Staatsdeputierte Teixeira Leonel, sein Sohn, der Student der Rechte José Bonifacio Leonel, und der Beamte der staatlichen Deputiertenkammer Capitão Idibaldo Martins. Zwischen diesen drei Personen brach ein heftiger Streit aus, der mit einer großen Revolver-schießerei endete. Verwundet wurde allerdings nur ein Polizist, der einschreiten wollte und für seinen guten Willen zwei Kugeln in den Leib bekam, die ihn schwer verwundeten.

Bahia. Infolge erneuter Regengüsse fängt der Fluß Paraguassu wieder an zu steigen, sodaß man eine neue Ueberschwemmung befürchtet.

Amazonas. Die Bevölkerung von Yapury und des Acre Gebietes beschloß, die Ausschiffung von 440 von der Polizei des Bundesdistrikts nach diesen entlegenen Gegenden deportierten Vagabunden und Verbrechern zu verhindern und den Kapitän des Dampfers zu zwingen, seine kostbare Ladung wieder mit nach Manaus zu nehmen. — Da kann man den Leuten nur recht geben, wenn sie dieses Damaergeschenk abweisen. Spitzbuben u. s. w. gehören ins Gefängnis oder auf eine einsame Insel, wo sie wenig Unheil stiften können, aber nicht in ein kaum der Kultur er-

schlossenes Gebiet, wo die Verhältnisse ohnedies viel zu wünschen übrig lassen.

Parana. (Korresp.) Die nordamerikanische Gesellschaft „Brazil Railway Company“ hat bereits seit einiger Zeit den Bahnbau zwischen Rio Negro—Hansa einerseits und den zwischen Rio Negro—Porto União andererseits mit einer großen Anzahl von Arbeitern in Angriff genommen. Durch die Herstellung der Bahn bis zur Hansa wird eine Verbindung mit Joinville und S. Francisco erreicht, da die Bahn nach diesen Orten sich bereits in trieb befindet. Die nach Porto União führende Straße wird daselbst in die Rio Grande-Bahn einmünden, so daß ein direkter Verkehr mit dem Süden ermöglicht wird. Von den an dem neuen Bahnbau beschäftigten Arbeitern rekrutieren sich auch hier die meisten aus Italienern und Polen, während das deutsche Element verhältnismäßig schwach vertreten ist. Der den Leuten gezahlte Arbeitslohn bewegt sich zwischen 3 bis 4 Milreis pro Tag, wobei indessen zu bemerken ist, daß die am Bahnbau beschäftigten Arbeiter gezwungen sind, ihre Lebensmittel und sonstige Bedarfsartikel zu überaus hohen Preisen aus den der Gesellschaft unterstellten Armazens zu beziehen. Da an Regentagen der Arbeitslohn in Wegfall kommt, so kann füglich von großen Ersparnissen seitens der Arbeiter keine Rede sein. Ist die Linie Rio Negro—Hansa fertiggestellt, was voraussichtlich in etwa zwei Jahren der Fall sein dürfte, so wird der heute auf der Serrastraße herrschende rege Verkehr eine große Einschränkung erleiden. Von den über 400 großen Planwagen wird ein ansehnlicher Teil außer Tätigkeit gesetzt werden und viele Fuhrleute werden die Peitsche mit der Buschsichel vertauschen müssen, ein Berufswechsel, der vielen nicht sonderlich behagen wird. Aber auch manches an der Serrastraße liegende Geschäftshaus wird, wenn der Bahnbau vollendet ist, mangels genügender Frequenz seine Türen schließen müssen. Daß die Brazil Railway Company, die mit reichlichen Geldmitteln fundiert ist, später der Bahnstrecke entlang an günstigen Punkten Kolonisation in großem Maßstabe betreiben wird, ist anzunehmen. Der Amerikanismus wird sich in einer brasilianischen Provinz, in der das Germanentum eine dominierende Stellung einnimmt, breit machen und man wird alle Hebel in Bewegung setzen, die industriellen Erzeugnisse Nordamerikas zum Nachteil der deutschen Exportindustrie an den Mann zu bringen suchen. Immerhin bleibt es zu bedauern, daß das deutsche Großkapital sich hat die Gelegenheit entgehen lassen, den besagten Bahnbau auszuführen. F.

Rio Grande do Sul. Von einem Beispiel außerordentlicher Rüstigkeit bei sehr hohem Alter wird aus dem Munizip Livramento berichtet. Auf der Besetzung der Frau Innocencia Carlota de Barros am Passo da Armada lebt ein Angestellter, der alte Porfirio, welcher nachweislich am 31. Januar 1801 das Licht der Welt erblickt hat. An seinem diesjährigen Geburtstage nahm er die Glückwünsche seiner Kameraden unter einem Schuppen mit den einfachen Worten entgegen: „Heute bin ich 110 Jahre alt geworden.“ Dann erhob sich der Greis, stieg bei glühender Sommerhitze nachmittags um 2 Uhr zu Pferd und ritt hinaus auf den Kamp, um ein gefallenes Stück Vieh abzuhäuten. Der alte Porfirio gehört immer noch zu den besten Rinderhirten des Gutes und arbeitet bei gemeinsamen Arbeiten mit den jüngsten und gewandtesten um die Wette. Ob er der langlebigen schwarzen Rasse angehört, ist nicht gesagt, auch zweifelhaft, da die Rinderhirten ja größtenteils indianische Mischlinge sind.

Rio Grande do Sul. In S. Luiz Gonzaga wird nächstens die von der Bundesregierung ins Leben gerufene landwirtschaftliche Fachschule eröffnet werden.

### Aus aller Welt.

— In Newyorker Finanzkreisen hat in jüngster Zeit der Zusammenbruch des Bankiers und Millionärs Josef Robin erhebliches Aufsehen erregt. Die Geschichte dieses Mannes, die kürzlich durch die Blätter ging, und nicht minder die seiner Schwester stellt sich als ein hochinteressanter Roman aus dem Leben der Einwanderer dar. Vor ungefähr zwanzig Jahren trafen Josef und Luise Robinowitsch — so hießen die Geschwister damals noch — in Newyork ein. Er war 18, sie 16 Jahre alt. Die Geschwister brachten außer ihrer guten Erziehung aus der alten Welt einerlei Güter an Wert mit, abgesehen von ihrem Ehrgeiz, der ihnen den brennenden Wunsch eingab, möglichst rasch vorwärts zu kommen, zu Geld und Einfluß zu gelangen. Während seine Schwester sich auf das Studium der Medizin warf, brachte sich Robin, den rasche Auffassungsgabe, Anpassungsfähigkeit und unermüdlicher Fleiß auszeichneten, zuerst als Stiefelputzer, dann als Sprachlehrer, Redaktionsdiener und Journalist fort. Als er in die Redaktion eines neugegründeten Blattes eintrat und sich sehr bewährte, begann sein Aufstieg. Die Journalistik betrachtete er aber nur als Sprungbrett, um in den Wirkungskreis zu gelangen, der seinen Neigungen am meisten entsprach, in die Finanz. Nach unzähligen fehlgeschlagenen Versuchen gelang es ihm, einflußreiche Leute und Banken für sich und seine Pläne zu interessieren. Bald organisierte er ein Unternehmen zur Ausnützung der Wasserkräfte der Niagarafälle, und als er vor einigen Jahren seinen Anteil verkaufte, wurde ihm eine Million Dollars ausbezahlt. Nun war der einstige Stiefelputzer Millionär geworden. Das genügte aber seinem Ehrgeize nicht. Immer neue Unternehmungen und Pläne beschäftigten ihn — bis der Krach da war. Nun wurde Robin ins Gefängnis gesteckt und in der erzwungenen Muße mögen an seinem regen Geist oft die Bilder seiner bewegten Vergangenheit vorüberziehen. Alle Freunde haben ihn im Stich gelassen und nur seine Schwester, die inzwischen ihren Doktor gemacht hat und durch mehrere wissenschaftliche Werke zu Ansehen gelangt ist, kümmert sich um den Gefangenen und hat Worte des Trostes für ihn.

— Mr. Hill, der Generaldirektor der Themseisenwerke, auf deren Werft kürzlich der neue Ueberdreadnought „Thunderer“ vom Stapel lief, kritisiert im „Daily Chronicle“ aufs eingehendste die bisherigen englischen Dreadnoughtbauten. Er sagt, die Ueberladung der Schiffe mit schweren Geschützen verursache Komplikationen im Innenbau, die durch Magazinanlagen und Munitionsaufzüge nötig würden. Hill verlangt die Wiedereinführung einer mittleren Artillerie von 15,5 Zentimeter Kaliber, ferner einen dünneren Panzer, da die enorme Panzerung der Schiffe in der modernen Schlacht zwecklos sei, Abschaffung der unnötig großen Kreuzer, die für den Aufklärungsdienst zu groß und

für das Liniengefecht zu schwach seien. Die Fahrt eines solchen Kreuzers nach Gibraltar koste allein 50.000 Mark an Kohlen. Er schlägt kleinere Schlachtschiffe mit acht schweren Geschützen vor, die zur Abgabe von Breitseiten verwendbar wären.

### São Paulo.

— Sonnabend nachmittag kehrte der schwedische Gesandte in Buenos Aires, Herr Baron Harold Bildt, von dem Ausfluge zurück, den er in Begleitung des Herrn Dr. Albert Loefgren, der bekanntlich schwedischer Konsul für den Staat S. Paulo ist, nach der Besetzung „Remanso“ des Herrn J. Conceição unternommen hatte. Bei der Gelegenheit wurde auch der Besetzung „Palmeiras“ des Herrn Major Matthiessen ein Besuch abgestattet. Der Gesandte sprach sich sehr anerkennend über unsere landwirtschaftlichen Verhältnisse usw. aus. Es ist nicht unmöglich, daß er in kurzer Zeit wieder nach Brasilien kommt, und zwar als Vertreter seines Landes bei der brasilianischen Regierung. Herr Baron Bildt wird dieser Tage nach Rio und von da nach Europa weiterreisen.

— Herr Dr. Zdenko Fafl, Mitglied der Handelskammer in Prag, war Sonnabend in Begleitung des österreichisch-ungarischen Konsuls im Ackerbausekretariat, um sich von Herrn Dr. Padua Salles zu verabschieden. Da sich der Ackerbausekretär in Santos befand, beauftragte er den Kabinettssekretär, dem Ackerbausekretär seinen herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme und die bereitwillige Unterstützung auszusprechen, die ihm die Staatsregierung erwiesen hat. Herr Dr. Fafl nimmt von unserem Staate einen sehr günstigen Eindruck mit und wird seinen Bericht in diesem Sinne erstatten, was jedenfalls zur Folge haben wird, daß viel österreichisches Kapital in unserem Staate angelegt werden wird. Herr Dr. Fafl ist gestern mit dem Schnellzug nach Rio abgereist.

— Es wird versichert, daß die „S. Paulo Light and Power Co.“ das Elektrizitätswerk in Sorocaba aufkaufen wird, und zwar soll der Kaufpreis nicht unter 5000 Contos betragen. Die Verhandlungen sollen bereits dem Abschlusse nahe sein.

— Am 9. dieses Monats wird der neue Fahrplan für die gemischten Züge R. S. 3 und R. S. 4 der Mogyana in Kraft treten. Der erstere wird Ribeirão Preto um 8 Uhr 50 Minuten morgens verlassen und um 10 Uhr 42 Minuten in Francisco Schmidt eintreffen. Der letztere wird um 12 Uhr 5 Minuten nachmittags nach Ribeirão Preto zurückfahren, wo er um 2 Uhr ankommt. Von demselben Tage ab werden die Schnellzüge von Uberaba nach Araquary und zurück auch Sonntags verkehren.

— Die hiesige Polizei hat in den letzten Tagen eine Menge verdächtiger Individuen festgenommen, die in der Polizeizentrale untergebracht wurden. Ein hiesiges Morgenblatt sagt nun in seiner gestrigen Nummer, es habe durch seine Reporter herausgebracht, daß es sich um aus Argentinien angekommene, von der dortigen Regierung deportierte Spitzbuben, Vagabunden etc., kurz, um gemeingefährliches Gesindel handelt, das uns unsere lieben Nachbarn auf den Hals schicken. Anfangs hatte man geglaubt, diese Individuen seien Agenten, die die hier ansässigen Kolonisten zur Auswanderung nach Argentinien verlocken sollten. Auch im Innern hat man schon etliche von den Eindringlingen verhaftet, so in Campinas allein 26! Im ganzen sollen bereits gegen 200 von ihnen hinter Schloß und Riegel sitzen.

— Herr Dr. Carlos Guimarães, interimistischer Finanzsekretär, erhielt Sonnabend die telegraphische Mitteilung, daß die 600.000 Sack Valorisationskaffee an den verschiedenen Plätzen zu recht guten Preisen verkauft wurden, und zwar wurde in Havre ein Durchschnittspreis von 86 Francs pro Sack erzielt, in Rotterdam ein solcher von 90 Francs, in Hamburg von 87,5 Francs und in Newyork für Typ 6 ein solcher von 75 Francs.

— Die Kaffeefirma Norts & Co. in Havre schreibt unterm 4. d. M.: „Die vorgestern erschienene Monats-Statistik des Herrn Laneuville zeigt eine Abnahme der sichtbaren Vorräte im Januar

von 326.000 Sack gegen 456.000 S. in 1910, 466.000 S. in 1909. Der Ausfall in den Ablieferungen seit Beginn der Ernte seit 1. Juli beträgt nun 800.000 Sack und dürfte nach Lage der Dinge bis Ende der Saison etwa 1.000.000 Sack betragen. Es würden sich dadurch für laufende Saison folgende Ziffern ergeben: Konsum für laufende Campagne 17.250.000 Sack, Produktion Rio ca. 2.500.000 Sack, Santos ca. 8.250.000 Sack, Bahia, Victoria ca. 400.000 Sack, andere Länder ca. 4.000.000 Sack, somit Abnahme des sichtbaren Weltvorrats in der Saison 1910/11 um rund 2.000.000 Sack, d. h. Weltvorrat am 1. Juli 1911 11.750.000 Sack. Hiernach stellt sich die Rechnung: Sichtbarer Vorrat am 1. Juli 1911 11.750.000, 1910 13.732.000, 1909 12.820.000; Valorisation gehörig 1911 5.110.000, 1910 6.310.000, 1909 6.820.000; freier Kaffee in Händen des Handels am 1. Juli 1911 6.640.000, 1910 7.422.000, 1909 6.000.000; Wert Superior Santos heute 1911 75 Fr., 1910 48 Fr., 1909 45 Fr.

Wir hatten bekanntlich früher für laufende Saison knapp 6.000.000 Sack gerechnet als freie Restanten am 1. Juli. Die Differenz kommt 1) von den Valorisations-Verkäufen 1.200.000 statt 600.000 Sack, 2) von dem Ausfall der Ablieferungen. Wieviel hiervon auf eine Abnahme der unsichtbaren Vorräte, und wieviel auf Konsum-Abnahme entfällt, wagen wir nicht zu entscheiden. 5 Prozent entsprechen heute ja schon fast 1.000.000 Sack, und rechnet man mit einer solchen an sich mäßigen Ziffer, verbunden mit einer natürlichen Reduktion des unsichtbaren Vorrats, wie sie die ungenügenden Vorbedingungen des jetzigen Angebotes der Seeplätze und des Locogeschäfts erheischen, so könnte dies eine weitere ungünstige Beeinflussung der Vorräte bis 1. Juli herbeiführen.

Die Ernte-Aussichten für die nächste Campagne werden dadurch also von ganz besonderer Wichtigkeit. Bezüglich dieser lagen diese Woche zwei Depeschen von Santos vor mit Maximalschätzungen für Santos per 1911/12 von 10 Millionen Sack und der Mitteilung, daß die Regen für laufende Ernte nichts bessern könnten und für künftige nicht genügend gewesen seien. Eine andere Depesche sagte, daß überall nur da Regen gefallen sei, wo keine Kaffeebäume stehen. Der Autor dieser Depesche hatte anscheinend übersehen, daß hier die meteorologischen Nachrichten aus den sechs Hauptkaffeedistrikten täglich vorliegen. Im übrigen kommen leider alle diese Depeschen fast immer aus denselben Quellen. „There is too much Rothschild“, sagte der englische Schatzkanzler Lloyd George letztes Jahr in Bezug auf die Agitation wegen der Finanzbill. Ein ähnliches Gefühl besteht wohl auch hier und da hinsichtlich der reichlichen Äußerungen einzelner Brasilhäuser und dem Schweigen anderer. Die Wahrheit ist wohl, daß in Santos heute der sich der Gefahr aussetzen würde, gesteinigt zu werden, welcher etwas drahten würde, was im Widerspruch mit dem Platzinteresse stände, und daß gegenwärtig jeder auf Zustimmung rechnen darf, der mit kleinen Schätzungen den Konsummärkten aufwartet. Wir lieben nicht auf die Vergangenheit zurückzugreifen, da der Appell den Beifall der Galerie, der mit solchen Rückblicken gewöhnlich verbunden ist, uns widerstrebt. Der Moment scheint uns aber doch gekommen, daran zu erinnern, daß vor 5 Jahren, als Brasilien uns fast ausschließlich kleine Schätzungen für die kommende 15 Millionen-Ernte sandte, wir vielleicht nicht die einzigen waren, die auf Grund von Privatberichten die Wahrheit kannten, aber doch die einzigen, die den Mut hatten, sie auszusprechen; lauteten doch unsere Schätzungen auf bis 13 Millionen Sack gegen 8 bis 9 Mill. der professionellen Berichtersteller. Wir selbst haben heute noch aus Pflanzerkreisen eine Depesche erhalten mit Schätzung künftiger Ernte auf 11½ Millionen Sack, eine Ziffer, die mehr wegen der Tendenz als der konkreten Zahl keines weiteren Kommentars bedarf.

Was die fernere Entwicklung des Marktes betrifft, so kann man denselben getrost sich selbst überlassen. Eine größere Baisse, wenn sie zur Wirklichkeit werden sollte, wird nur das Produkt der Ermüdung oder Unlust sein können, die vielleicht in dem Umstand

begründet sein mag, daß der legitime Handel an dem Artikel heute nichts verdienen kann — entmutigt durch die unfaßbaren Märkte auf der einen und die Schwierigkeiten des Absatzes auf der anderen Seite. Sind sonstige Elemente der Fäulnis vorhanden, wie man bei der Haltung der Märkte manchmal glauben könnte, so werden sie sich geltend machen, ohne daß jemand dies hindern kann. Ein künstlicher Druck auf den Markt dürfte jedenfalls seinen Zweck verfehlen. Eine Hausse in diesem Augenblick würde nur der Frage cui bono? und dem passiven Widerstand der Märkte begegnen, so frenetisch auch der Wunsch einzelner Gruppen zu sein scheint, den Konsumhandel von der gesunden Taktik des Abwartens jetzt abzubringen, und ihn am Vorabend der großen Auktionen, und angesichts der Situation des Santosmarktes, in die Dienste von Interessen zu stellen, die mit jenen der Konsumländer nichts gemein haben. Der Markt war heute schwach auf die Nachricht, daß die Firma Arbuckle in New York im Inlande Orders für disponible Kaffees zu niedrigeren Preisen sollicitiere. Man weiß nicht recht, was man mit dieser Nachricht anfangen soll, fragt sich aber natürlich, ob dies nicht ein Zeichen des Sandkorns sei, das sich schon die ganze letzte Zeit in der Maschine fühlbar macht. Außerdem zeigt der Santosmarkt eine entschiedene Nachgiebigkeit. Es heißt, daß zwei kleinere Commissarios daselbst ihre Zahlungen eingestellt hätten. Die Tendenz schwächte darauf erneut ab, und man scheint zu ¼ und selbst ½ Fr. unter der letzten Notierung gehandelt zu haben.“

— Die Abteilung für Ackerbau des Ackerbausekretariats wird von verschiedenen Baumschulenbesitzern 6000 junge Obstbäume erwerben, um sie unter die Landwirte unseres Staates zu verteilen. Es werden schon Gesuche um Uebersendung von japanischen Pflaumen, Kaki- und Kastanienbäumen, ferner von Apfel-, Birn-, Quitten- und Nußbäumen angenommen und vorgemerkt. Es wird mit besonderer Sorgfalt darauf geachtet werden, daß keine von Pflanzenschädlingen befallenen Exemplare versandt werden. Die Gesuche müssen, wie wir schon einmal bemerkten, den genauen Namen des Nachsuchenden sowie die Angabe der nächsten Bahnstation enthalten, bis zu welcher die Sendung vollständig kostenlos expediert wird. Adresse: Directoria de Agricultura, S. Paulo.

— In nächster Zeit wird die jetzt mit großem Beifall im Colyseu Santista auftretende deutsche Operettengesellschaft, die unter der Leitung des Herrn J. Platerowski steht, im hiesigen Sant'Anna-Theater einen Vorstellungszyklus eröffnen. Die Santos-Blätter beurteilen die Leistungen der Gesellschaft äußerst günstig. Die „Tribuna“ spricht jedoch in ihrer Sonnabendnummer ihre Verwunderung darüber aus, daß die Vorstellungen von dem deutschen Element in Santos wenig besucht werden, obgleich sie denen der Gesellschaft Papke, bei denen das Gegenteil der Fall war, in nichts nachstehen. Wir wissen natürlich auch nicht, worauf diese eigentümliche Erscheinung — falls sie der Wahrheit entspricht — beruht.

— Die Präfektur schloß mit dem S. Bento-Kloster ein Abkommen über den Erwerb des zur Verbreiterung der Rua do Rosario nötigen Teils der Grundstücke Nr. 12 und 14 dieser Straße für 35 Contos, und des Terrains zwischen dem Verwaltungsgebäude der Paulistabahn und dem Santa Ephigeniaviadukt für 40 Contos. Der Vertrag wird der Munizipalkammer zur Bewilligung unterbreitet werden.

## Munizipien.

Santos. Die subalternen Angestellten des hiesigen Postamtes bekamen Sonnabend nur ihre Gratifikation für den Monat September des verflossenen Jahres ausbezahlt, so daß die für Oktober, November und Dezember, da Sonnabend der letzte Tag war, an dem die Bundesregierung Zahlungen für 1910 leistete, nun in das abgeschlossene Rechnungsjahr fallen, d. h. jedenfalls nicht mehr bezahlt werden. Die armen Angestellten, die ohnedies nichts übrig haben, werden also regelrecht um ihr vor-

dientes Geld geprellt, denn bei einigem guten Willen hätte die Auszahlung doch rechtzeitig erfolgen können.

— Während des verflorbenen Monats kamen hier 3205 Einwanderer an gegen 2453 im gleichen Monat des Vorjahres. Seit Anfang Januar kamen 9658 an gegen 7147 im gleichen Vierteljahr des Vorjahres. Von diesen Einwanderern reisten 4071 nach der Einwanderungsherberge in S. Paulo weiter, während die übrigen 5587 andere Wege einschlugen.

Campanas. Sonnabend wollte Herr Alfred Barthelson, der in dem Distrikt Bom Fim eine Seifenfabrik besitzt, auf dem Bundessteueramt die Konsumsteuer bezahlen, wobei er eine 50-Milreisnote der Konversionskasse in Zahlung gab, die als falsch erkannt wurde. Er gab an, einer seiner Angestellten habe die Note von einem in der Rua Treze de Maio etablierten Kaufmann erhalten, was dieser allerdings leugnet. Jedenfalls ist hier sehr viel falsches Geld im Umlauf und das Publikum hat alle Ursache, sich vorzusehen.

Taubaté. In einem Sumpfe, dessen Wasser in den Fluß abfließt, der unserer Stadt das Leitungswasser liefert, wurde dieser Tage ein bereits in Verwesung übergegangener Maulesel gefunden. Der Sumpf gehört zur Besetzung des Herrn A. J. Fernandes, der einen Angestellten der Wasserleitung aufforderte, den Kadaver fortschaffen zu lassen, was aber nicht geschah, da die Arbeiter des Unternehmens die Arbeit für zu beschwerlich hielten. Erst einige Tage später wurde das Tier von anderen Leuten herausgezogen. Die Bevölkerung ist mit Recht über dieses schier unglaubliche Vorkommnis erregt, das, wie Herr Fernandes erklärt, nicht einmal das erste seiner Art ist.

Brotas. Auf der Besetzung Grammodo des Herrn Olympio Guimarães lebte ein Kolonist namens José Cardoso, der sich mit seiner Frau Maria Rossi schlecht und mit seiner bei ihm wohnenden Schwiegermutter Ernesta Rossi noch viel schlechter vertrug. Freitag nun kam es wieder einmal zu einem heftigen Streite, als plötzlich Maria eine Pistole ergriff und beide Schüsse auf den eigenen Mann abfeuerte, die ihn beide in den Kopf trafen und augenblicklich töteten. Die beiden Frauen wurden verhaftet. Die eigentliche Ursache der entsetzlichen Tat ist noch nicht aufgeklärt.

Jahu. Freitag nachmittag war auf der Besetzung des Herrn Augusto Botelho der Kolonist Pedro dos Santos in der Kaffeepflanzung beschäftigt, als sich sein Totfeind Augusto Chitella mit einem Gewehr bewaffnet unbemerkt an ihn heranschlich und ihn meuchlings durch einen Schuß in den Rücken ermordete, worauf er die Flucht ergriff.

### Bundeshauptstadt.

— Von grundsätzlicher Bedeutung ist eine richterliche Entscheidung, die in den letzten Tagen gefällt wurde. Die Firma Seigneuret u. Masset hatte mit dem Justizministerium einen Kontrakt auf Lieferung von Zement abgeschlossen. Als die Firma nun den letzten aus 7000 Faß bestehenden Posten abliefern wollte, wurde die Annahme unter der Begründung verweigert, daß die Bestellung durch einen nicht dazu berechtigten Beamten des Ministeriums gemacht worden sei. Die Firma hat nun den daraufhin gegen die Regierung angestregten Prozeß gewonnen. Der Richter begründete sein Urteil damit, daß die Regierung für die Handlungen ihrer Beamten verantwortlich sei.

— Hier wurde eine Fabrik errichtet und Sonnabend eingeweiht, die sich ausschließlich mit der Ausbesserung gebrauchten Schuhzeuges nach einem nordamerikanischen System befaßt.

— Die Vereinigung der Handelsmarine wird den Bundespräsidenten um seine Unterstützung bitten, um am Strande von Copacabana Rettungsstationen zu errichten, damit solche Katastrophen, wie die mit dem Leutnant Borges und anderen kürzlich vorgekommene künftig vermieden werden.

— Der Geschäftsträger der Schweiz und der russische Konsul hatten mit dem Direktor des Besiedlungsamtes lange Unterredungen über Einwanderungsfragen.

— Gestern nachmittag ging über die Bundeshauptstadt abermals ein heftiges Unwetter nieder, das etwa 20 Minuten anhielt. Es wurden wieder einige Straßen überschwemmt. Im Stadtviertel Catumby rissen einige elektrische Leitungsdrähte.

— In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag verlangte eine Anzahl von Leuten Zutritt zu einem Balle, der in einem Hause an der Santa Cruz-Straße abgehalten wurde. Als die Teilnehmer die Erlaubnis verweigerten, drangen die draußen Stehenden mit Gewalt ein, wodurch ein großer Konflikt entstand, in dem zwei Personen von der Familie, die den Ball gab, schwer verwundet wurden.

— Vorgestern wurde der 12jährige Doracy Gonçalves de Castro, der in einem Geschäft angestellt war, von einem Straßenbahnwagen erfaßt und überfahren. Er starb, als man ihm eben die erste Hilfe leisten wollte.

— Das plötzliche Ueberhandnehmen von mit der größten Frechheit ausgeführten Diebstählen ist zu einer wahren Kalamität geworden. Die Polizei weigert sich bereits, der Presse Mitteilung darüber zu machen. (Was wir für sehr verkehrt halten, denn sehr oft hat gerade die Mitteilung aller Einzelheiten eines Verbrechens zur Entdeckung der Schuldigen durch Leute aus dem Publikum geführt. Andererseits werden die Verbrecher freilich auch durch Zeitungsnotizen, die sie natürlich auch lesen, gewarnt. Man sollte daher alle Einzelheiten, z. B. eine genaue Beschreibung der gestohlenen Gegenstände veröffentlichen, alle Verfolgungsmaßregeln, bereits aufgefundene Spuren etc. aber streng geheim halten.) Der neueste Fall ist der große im Avenida-Hotel an dem bekannten Paulistaner Advokaten Dr. Theodoro de Carvalho verübte Diebstahl. Diesem Herrn wurde aus seinem Zimmer eine Handtasche mit Bargeld und Wertpapieren im Gesamtbetrage von 200 Contos gestohlen. Von dem Diebe fehlt jedo Spur, trotzdem daß mehrere Geheimpolizisten ständig im Hotel wohnen.

— Der Landwirtschaftsminister der Vereinigten Staaten hat Versuche zur Herstellung von Brot aus Baumwollsamemehl anstellen lassen, die nicht unbefriedigend ausgefallen sein sollen. Dasselbe hat man mit Bananemehl versucht, und sogar mit dem Mehl aus getrockneten und gemahlten Zuckerrübenschnitzeln. Der Zweck der noch nicht abgeschlossenen Versuche ist nicht, das Getreide zu verdrängen, sondern ein billigeres und doch bekömmliches Brot für die ärmeren Bevölkerungskreise herzustellen. Die Versuche sind noch nicht abgeschlossen.

— Vor längerer Zeit starb hier Herr Philippe Kolembock, Besitzer der „Casa Estrella“ in der Rua do Ouvidor. Er hinterließ ein Vermögen von ungefähr 300 Contos, das er in seinem Testamente in drei gleiche Teile teilte, von denen seine Schwester Catharina einen, sein Bruder Jorge den andern und vier Neffen und Nichten zusammen den dritten erhalten sollten. Die beiden ersteren wohnen in Petropolis. Zuerst nun war einer der Neffen der Vertreter der Erben bei dem gerichtlichen Erbschaftsverfahren, er legte aber dieses Amt wegen Ueberhäufung mit Geschäften bald nieder. Die Erben erteilten nun dem Kapitalisten Francisco Cesar Julio de Barros und später dem Schwiegersohne der Schwester des Verstorbenen, dem ebenfalls in Petropolis wohnhaften Apotheker Oliveira Leite, Vollmacht. Dieser letztere nun hat im Laufe des Verfahrens große Summen erhalten, ebenso von den früheren Angestellten der „Casa Estrella“, die das Geschäft übernommen haben, ausgestellte Schuldtitel. Herr Jorge Kolembock jedoch hat bisher nur ein Haus in der Rua Pedro Americo und 1 Conto in bar erhalten, weshalb er den Apotheker Oliveira Leite wegen Erbschaftshinterziehung verklagt hat.

— Wie mit Bestimmtheit verlautet, wird der Conselheiro João Alfredo, bekanntlich einer der bekanntesten Politiker des Kaiserreiches, zum Direktor der Bank von Brasilien ernannt werden.

— Der Bundespräsident hat die Einladung zur Einweihung der neuen Verschönerungs- und Verbesserungsanlagen in Aguas

Virtuosas (Lambary) definitiv angenommen und wird nach seiner Rückkehr aus S. Paulo dahin abreisen, jedenfalls am 24. oder 25. dieses Monats.

— Der Landwirtschaftsminister bot Herrn Dr. Paul Bigler den Lehrstuhl für Physik und Chemie an der Landwirtschaftlichen Schule von Bahia an. Herr Dr. Bigler nahm das Anerbieten an, die Regierung wird einen auf drei Jahre lautenden Kontrakt mit ihm abschließen.

— Freitag ist als erstes Schiff der neuen belgischen Linie „Brazil Transport Line“ der Dampfer „Graanhandel“ von Gent in Rio eingetroffen. Er hat die Reise in 22 Tagen gemacht und hat viel Ladung für Santos.

— Am 31. März ist Herr Bernhard Lichtenfels, Chef des Hauses Lichtenfels & Co., nach Europa abgereist, um daselbst eine große Gesellschaft zu gründen, die sich die Ausbeutung der Wälder auf den Staatsländereien in Espirito Santo zur Aufgabe machen wird. Herr Lichtenfels hat mit der Regierung des genannten Staates einen dahingehenden Kontrakt abgeschlossen.

— Der Landwirtschaftsminister ließ auf Bitten der deutschen Gesandtschaft mehreren auf der Kolonie „Bandeirantes“ angesiedelten deutschen Kolonisten Vorschüsse auszahlen.

### Aus den Bundesstaaten.

Amazonas. In Manaus wird nächstens der Bau der ersten Gruppe von Arbeiterwohnungen begonnen. Die Munizipalkammer hat 250 Contos dafür ausgeworfen.

— Sonnabend wurde in Manaus vom Staatspräsidenten Colonel Antonio Bittencourt und dem Deputierten Justiniano Serpa, Vertreter des Präsidenten Dr. João Coelho von Para, das Abkommen zwischen den beiden Staaten unterzeichnet, das die Kautschukvalorisation zum Gegenstande hat. Es soll, wie bereits gemeldet, eine Bank mit Niederlassungen in beiden Hauptstädten gegründet sowie eine äußere Anleihe aufgenommen werden. Die Kongresse der beiden Staaten werden zu einer außerordentlichen Session einberufen werden, um das Abkommen zu billigen.

— Als sich Sonnabend der Advokat Bernardino de Paiva in Manaus aus dem Amtszimmer des Bundesrichters Dr. Corrêa de Araujo zurückziehen wollte, nachdem er seine Mitwirkung bei einem Prozeß abgelehnt hatte, da er Partei sei, gab der Bundesrichter plötzlich einen Revolverschuß auf ihn ab, der glücklicherweise sein Ziel verfehlte. Die Anwesenden sprangen dann dazwischen und entwaffneten den Richter, der eigentümliche Vorstellungen von seiner Aufgabe zu haben scheint.

— Der Hafensanitätsdienst in Manaus ist mehr als mangelhaft. Die mit dem Gelben Fieber infizierten Schiffe können wegen Mangels an Personal und an Material nicht genügend desinfiziert werden. Die Hafensanitätsbehörde besitzt keinen Clayton-Apparat, für den gesamten Dienst ist überhaupt nur ein Arzt vorhanden.

Ceara. In Fortaleza verstarb Herr Zivilingenieur Paul Beyer, Reserveoffizier der deutschen Kriegsmarine, der mit dem großen durch Vermittlung der hiesigen Firma Haupt u. Co. in Holland angekauften Schwimmbagger hierhergekommen war, und mit diesem, der zur Verwendung bei den Hafenarbeiten bestimmt ist, Versuche vorzunehmen beabsichtigte.

Parana. Sonnabend kehrte Herr Robert Helling, Betriebschef der S. Paulo—Rio Grandebahn von seiner Europareise nach Curityba zurück.

— Auch in Curityba klagt man mit Recht über die Unpünktlichkeit, mit der die Bundesregierung ihren Verpflichtungen nachkommt. Verschiedene Firmen, die Eisenwaren geliefert und noch etwa 70 Contos zu fordern haben, müssen mit Entrüstung sehen, wie ihre Forderungen in den Abgrund der nun bereits berühmt gewordenen „Exercicios findos“ fallen.

Rio Grande do Sul. Im Munizip Pardo, dicht bei der Ortschaft Candelaria, wurde der wegen seines ordentlichen Lebenswandels allgemein geachtete Antonio Vieira ermordet aufgefunden. Die Mörder haben ihn auf eine wahrhaft barbarische Weise

zugerichtet, allein am Kopfe wurden 9 Messerstiche gezählt, der Kopf war bis zur Mitte gespalten, außerdem hatte er 13 Schußwunden an verschiedenen Körperstellen. Von den unmenschlichen Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

— Aus Porto Alegre und von vielen anderen Punkten des Staates kommen Nachrichten von schweren Gewittern und Regengüssen, die Sonnabend nacht niedergingen und zahlreiche Ueberschwemmungen veranlaßten.

— Ein in Santa Cruz wohnender Herr forderte einen dortigen deutschen Arzt, der am Krankenhaus und an der Schule der Franziskaner als Anstaltsarzt angestellt ist, zum Zweikampf heraus, weil er ihm seine Frau verführt hat. Der Arzt war früher deutscher Sanitätsoffizier und ist seit 1907 in Santa Cruz tätig. Man ist allgemein verwundert, daß er trotz des von ihm veranlaßten Skandals seine Stellungen noch innehat.

### Vermischte Nachrichten.

Ein eleganter Abenteurer. In sehr eleganter und distinguiertem Kleidungsstücke erschien der 40jährige, in Moskau gebürtige Georg Romanowitsch an der Seite eines Wachmannes in Wien vor Gericht. Sein hageres, stark ausgeprägtes Gesicht mit schwarzem Schnurrbart zeigt den russischen Charakter. Er besitzt eine feine Haltung und spricht mit wohlklingender Stimme in gewinnender Weise. Sein Ton hätte etwas Ueberzeugendes, wenn nur die Tatsachen nicht so oft dem Gesagten widersprächen. Romanowitsch kam im März vorigen Jahres nach Wien, um, wie er sagt, als russischer Geheimagent hier weilende Flüchtlinge seines Staates zu überwachen. Das kaiserlich russische Generalkonsulat bestreitet nicht, daß er eine derartige Funktion früher inne hatte, doch habe er schon seit langem aufgehört, für die russische Regierung tätig zu sein. Demgegenüber bleibt der Angeklagte dabei, daß er noch bis zuletzt, allerdings mit Unterbrechungen, geheime Polizei für Rußland im Auslande geübt habe. Er versteigt sich sogar so weit, zu behaupten, daß er dem Zaren wiederholt, wenn auch nicht allein, sondern in Verbindung mit anderen, durch Aufdeckung von Komplotten das Leben gerettet habe und deshalb von diesem als Belohnung wertvolle Schmuckgegenstände, einmal auch in Frankfurt 5000 Mark erhalten habe. Der Ungläubigkeit gegenüber, mit der diese Mitteilung aufgenommen wurde, berief er sich darauf, daß er diese Schmucksachen in Wien verpfändet habe. Eine Verpfändung von Schmuckgegenständen wurde nun wirklich von ihm vorgenommen, und Juwelier Pollitzer, durch dessen Hand diese Gegenstände gingen, gibt zu, daß sie die russische Putze trugen; ein anderes Zeichen aber, daß sie ein kaiserliches Geschenk seien, war daran nicht wahrzunehmen. Auch eine Angabe des Romanowitsch fand keine gläubigen Zuhörer. Die Äußerung nämlich, daß er eine von ihm verpfändete Brosche aus den Brillanten eines ihm verliehenen bulgarischen Ordens habe herstellen lassen. Die hier erwähnten Juwelen sind nicht mehr auszuforschen. Seine Mitteilung über die aus einem bulgarischen Orden geschaffene Brosche erinnerte daran, daß er im Auslande eine Brosche einer ihm bekannten Dame einfach weggenommen hatte. Er bewunderte die auf dem Tische liegende Brosche, sagte: „Wie schön ist sie!“ und ging mit ihr vor den Augen der verblüfften Besitzerin fort. Das Nähere über dieses Faktum ist hier nicht bekannt, da das hiesige Gericht sich mit dieser Sache nicht beschäftigt. Folgendes wird dem Angeklagten von der Wiener Staatsanwaltschaft zur Last gelegt: Er nahm am 15. März vorigen Jahres im „Hotel Continental“ mit einer Frau, die er als seine Gattin ausgab, ein Zimmer und sprach viel von seinen Beziehungen zur russischen Botschaft und zur hohen Aristokratie. Nach einigen Tagen erkrankte er und wurde von dem Hotelarzt behandelt. Er beschäftigte einen Fremdenführer mit verschiedenen Gängen. Am 21. März war er im Begriffe auszugehen, als der Arzt ihn im Korridor sah und ihn ermahnte, in diesem Wetter nicht auszugehen. Er begab sich in sein Zimmer zurück, entfernte sich aber bald wieder und erschien nicht mehr — eine Schuld für Wohnung und Verpflegung im Betrage von

211 K. zurücklassend, wozu die Forderungen des Fremdenführers und des Arztes kamen. Aber auch seine angebliche Gattin ließ er allein dort. Es war die Erzieherin Gertrud L., die er auf der Fahrt nach Wien kennen gelernt hatte. Er befand sich in einem Coupé erster, sie in dem anstoßenden Coupé zweiter Klasse. Romanowitsch knüpfte mit ihr ein Gespräch an und lud sie ein, sich zu ihm in sein Abteil zu begeben. Sie tat dies und erzählte ihm hier auf seine Fragen, daß sie in Wien eine Stelle als Erzieherin oder Krankenwärterin suche. Er versprach, da er große Beziehungen in Wien habe, ihr zu einer solchen Stelle behilflich zu sein, und bewog sie, mit ihm gemeinschaftlich ein Zimmer im Hotel zu nehmen. Dort konnte sie sich bald als Krankenwärterin an ihm bewähren. Er brachte sie aber auch dazu, ihm ihren Besitz von 100 K. als Darlehen zu gewähren, da er angeblich Geldsendungen erwarte. Dann überließ er sie allein ihrem Schicksal. Weinend klagte sie dem Oberkellner ihr Leid, indem sie ihm ihre Lage schilderte. Dieser, der durch die Flucht des Hotelpassagiers gleichfalls hart getroffen war, ließ der Armen noch ein Frühstück geben und gab ihr eine Empfehlung an ein Institut, wo sie Unterstützung bei ihren Bestrebungen zur Erlangung einer Beschäftigung finden werde. Der Angeklagte gab zu seiner Verantwortung an, er sei heimlich abgereist, weil er dem Mädchen auf ihre Bitte versprochen hatte, mit ihm nach Paris zu reisen und die Auseinandersetzung darüber scheute, daß er dies nun nicht tun wollte. Die unterlassene Bezahlung der Hotelschuld erklärte er damit, daß er nicht genug Barschaft für die nächste Zeit besaß und die Begleichung deshalb für ein andermal verschob. Beim „Grand Hotel“ fuhr der Angeklagte als „Prinz Eristoff“ vor und begehrte ein Zimmer. Da keines frei war, räumte man ihm inzwischen ein Badezimmer ein. Als er jedoch am nächsten Abend wieder kam, waren bereits Zweifel über die Solidität seiner Persönlichkeit wach geworden und es wurde ihm die Aufnahme verweigert. Eine Reihe von Tagen jedoch kamen noch an das Hotel Briefe an den „Prinzen Eristoff“, die der verdächtige Fremde auch abholte. Als „Prinz Eristoff“ knüpfte Romanowitsch auch mit dem Besitzer eines Realitätenbureaus, Eduard Grünhut, Verhandlungen zur Erwerbung eines Palais um vier Millionen an mit der Bedingung, daß keine Geschäftslokalitäten darin enthalten sein sollten. Es kam zu keinem Abschlusse. Herr Grünhut bemerkte, er hätte unmöglich betrogen werden können, wahrscheinlich habe der falsche „Prinz Eristoff“ durch die Berufung auf seine Verhandlungen mit ihm anderen Personen Sand in die Augen streuen wollen. Romanowitsch erklärte, er habe im Auftrage eines Großfürsten gehandelt, den er nicht nennen wolle, und die Vermittlung hätte ihm eine große Provision bringen sollen. Er habe sich selbst „Prinz Eristoff“ genannt, weil dies der Name eines als revolutionär bekannten Prinzen sei und er dadurch die Bekanntschaft mit revolutionären russischen Flüchtlingen habe anknüpfen wollen. Der Juwelier S. Pollitzer sagte, daß der Angeklagte ihn eines Abends gebeten habe, ihm auf ein großes Brillantkollier nebst einem Ring und einer Brillantbrosche 1800 K. vorzustrecken, da er noch eine Spielschuld zu bezahlen habe, Herr Pollitzer möge am nächsten Tage diese Juwelen verpfänden und er werde die Pfandscheine mit dem Pfandschilling am nächsten Tage abholen. Da der Schmuck diese Summe wert war, ging der Zeuge auf dieses Verlangen ein. Später erfuhr er, daß die Pfandscheine nachher eingelöst worden seien. Nach einigen Tagen bat ihn Romanowitsch, so hieß er ihm gegenüber, um ein Darlehen von 320 K., weil er noch sein Gepäck mit wertvollen Juwelen erwarte. Der Zeuge erfüllte diesen Wunsch, da er in die Reellität des Mannes alles Vertrauen setzte und dessen Gepäck wirklich noch nicht eingetroffen war. Er verliert nun das Geld, erklärte sich aber gleichwohl und trotzdem der Staatsanwalt auch seinen Verlust in die Anklage einbezog, als nicht betrogen. Romanowitsch wurde auch von diesem Punkte der Anklage freigesprochen. Der Angeklagte gab noch an, er habe auch eine Zeitlang Kontreagitation bei den russischen Soldaten getrieben und hierfür von der „Ochrana“ 20.000

Kronen erhalten. — Präsident Oberlandesgerichtsrat Dr. Scholz: „So große Summen zahlt die „Ochrana“? Der Angeklagte bat noch, ihn unter strenger Bewachung zu verschiedenen russischen Persönlichkeiten gehen zu lassen, er würde gewiß von ihnen das Geld bekommen, um seine Schulden bezahlen zu können. Der Verteidiger Dr. Choloney unterstützte diesen Antrag, der jedoch abgelehnt wurde. Nach eingehenden Plaidoyers des Staatsanwaltes Dr. Frank und Dr. Choloneys wurde der Angeklagte zu vier Monaten Kerker verurteilt.

Ein ergötzliches Mißverständnis. „Atlas“ oder ein ergötzliches Mißverständnis — so könnte man die Geschichte betiteln, die der jetzt 73jährige rheinländische Landtagsabgeordnete u. Stadtverordnete Kreitling jüngst am Köllneraner-Abend in Berlin erzählte. Kreitling ist in Neu-Zittau bei Schmöckwitz als Sohn eines Schiffers geboren und erhielt den Anfangsunterricht durch einen Lehrer, der zugleich Leinweber war. Als er neun Jahre zählte, zogen seine Eltern nach Berlin und der Junge kam auf das Köllnische Gymnasium, das sich damals noch im alten Köllnischen Rathaus in der Breiten Straße befand. Am zweiten Tage sagte der Ordinarius der Sexta, daß die Schüler nächstfolgenden Tages zur Geographiestunde den Atlas mitbringen sollten. Der junge Kreitling und seine Eltern hatten keine Ahnung davon, was damit gemeint war. Mutter Kreitling meinte aber, daß ihr altes Brautkleid aus Atlas bestehe. Es sei zwar schon sehr altersschwach, aber ein Stück, vielleicht wie die Schulmappe groß, lasse sich noch herausschneiden. Gesagt, getan! Der kleine Kreitling steckte darauf vergnügt den Stoff in seine Mappe. Als die Geographiestunde herankam, befahl der Ordinarius, den Atlas vorzunehmen. Kreitling nahm sein Stück Atlaszeug heraus und legte es vergnügt auf den Tisch, zum Staunen des Lehrers und der Mitschüler. Natürlich klärte sich das Mißverständnis zu allgemeiner Heiterkeit auf. Seit dieser Zeit aber hatte Kreitling den Spitznamen „Atlas“.

Guter Rat. Radfahrer (der alle Augenblicke mit seinem Rade zu Falle kommt, zu einem Passanten auf der Chaussee): „Sagen Sie mal, wie komme ich am besten nach X.“ — Herr: „Jedenfalls zu Fuß!“

Die zehn kostbarsten Bücher der Welt. In der Newyorker Sun beschäftigt sich R. H. Dodd mit der Frage, welches wohl die zehn kostbarsten Druckwerke seien, die man gegenwärtig besitzt, und er stellt eine interessante Liste auf, in der er die Bücher, die er für die kostbarsten der Welt hält, anführt. Das wertvollste gedruckte Buch ist nach seiner Meinung die Gutenberg-Bibel, die in Mainz herauskam, das erste gedruckte Buch überhaupt. Der gegenwärtige Wert dieser ehrwürdigen Inkunabel läßt sich nur schwer bestimmen, denn in jüngster Zeit ist überhaupt kein Exemplar zum Verkauf angeboten worden, und die Preise sind in einem beständigen Höhersteigen begriffen. Im Jahre 1884 brachte ein Exemplar in London 78.000 Mark; 1897 wurde das Ashburnham-Exemplar für 80.000 Mark verkauft. Der jüngst verstorbene Bibliophile Robert H. Hoe, dessen großartige Bibliothek demnächst versteigert wird, nahm an, daß der Preis einer Gutenberg-Bibel, wenn eine solche wieder auf den Markt kommt, heute wohl 200.000 Mark betragen werde. Nach der Gutenberg-Bibel führt Robert H. Dodd, der eine Autorität auf dem Gebiete seltener Drucke ist, den Psalter von 1457 an, das erste Buch, das mit einem Datum gedruckt wurde. Auch der Preis dieser Inkunabel kann heute auf wenigstens 200.000 Mark beziffert werden. Ein Exemplar desselben Psalters, das aber von 1459 datiert war, wurde von Quaritsch vor einiger Zeit in London gekauft. Das Buch ging damals in den Besitz von Theodore Irving in Oswego über, und kam dann mit seiner Bibliothek in die Hände von J. P. Morgan, dessen reichhaltige Sammlung es nun ziert. An dritter Stelle der Liste erscheint der „Bericht von der Geschichte von Troja“, von dem ersten englischen Drucker William Caxton in den Jahren 1469—71 gedruckt; es ist das erste Druckwerk, das in

englischer Sprache erschien. Nur wenige Exemplare dieses Werkes sind bekannt, und unter diesen wenigen ist wieder nur eine kleine Zahl, die ganz vollständig ist. Die erste Ausgabe von Chaucers „Canterbury Tales“, die etwa ums Jahr 1478 gedruckt wurde, ist ebenso selten und kostbar wie die Ausgabe des „Morte d'Arthur“ von Thomas Malory von 1485 und die erste Folioausgabe der Werke Shakespeares. Ein Exemplar der ersten Shakespeare-Folio, das sich heute im Besitz eines amerikanischen Sammlers befindet, wurde auf der Van Antwerp-Auktion in London vor wenigen Jahren mit 72.000 Mark bezahlt. Einen sehr hohen Wert besitzt auch das erste Gesetzbuch, das in den Vereinigten Staaten, soweit bekannt, gedruckt worden ist. Von diesem Werk, das den langen Titel führt: „Buch der allgemeinen Gesetze und Freiheiten, betreffend die Bewohner von Massachusetts“, ist nur ein einziges Exemplar bis jetzt ans Licht getreten, das sich in der Bibliothek des verstorbenen E. D. Church zu Brooklyn befand und auf einen Wert von 100.000 Mark und mehr geschätzt wird. Würde es heute zum Verkauf angeboten, so würde es wahrscheinlich noch einen beträchtlich größeren Preis erzielen. Es ist 1648 in Cambridge, Massachusetts, gedruckt. Acht Jahre früher ist das erste Buch datiert, das überhaupt in den Vereinigten Staaten gedruckt worden ist, es ist das Bay Psalm-Buch, das 1640 ebenfalls in Cambridge erschien. Von diesem Werk sind im ganzen zehn Exemplare bekannt geworden. Die vier vollständigen Exemplare sind die in der Bodleian Library zu Oxford, in der Lenox-Bibliothek zu Newyork, der Sammlung von John Carter Brown in Providence und in der Sammlung des verstorbenen Cornelius Vanderbilt. Der Wert eines dieser vollständigen Exemplare läßt sich kaum bestimmen, da seit langem keines mehr zum Verkauf angeboten worden ist. Das Vanderbilt-Exemplar, das seinerzeit für etwas über 5000 Mark erworben wurde, würde heute zweifellos 50.000 Mark bringen. Von außerordentlichem Wert ist auch das einzige vollständige Exemplar der ersten Ausgabe von Shakespeares „Venus und Adonis“, das bisher bekannt geworden ist; es ist zugleich das erste Buch Shakespeares, das veröffentlicht wurde. Was die Reihenfolge der Werte anbetrifft, in der die zehn kostbarsten Drucke der Welt angeführt werden müssen, so besetzt Dodd die drei ersten Stellen mit der Guttenberg-Bibel, dem Psalter von 1457 und dem ersten Caxton-Druck. Im übrigen gibt er nur an, daß an die letzte Stelle der Liste zweifellos die Ausgabe des Psalters von 1459 zu setzen sei.

**Humorvolle Tiere.** Wir betrachten die Komik im Tierreich gern von unserem menschlichen Standpunkt aus und sehen allerlei Lustiges in mancherlei Erscheinungen, die von den Tieren gewiß höchst ernst genommen werden. Aber es giebt auch „komische Tiere“, die nicht nur uns so erscheinen, sondern auch wirklich bewußten Humor besitzen mögen. Von solchen Komikern des Tierreichs erzählt allerlei Henri Coupin. Als Spaßmacher sind vor allem die Affen bekannt, und es giebt unter ihnen gar viele Beispiele von Vorgängen, in denen sie eine beabsichtigte Komik hervorbringen. So berichtet z. B. Romanes von einem weiblichen Orangutan, der sich die Schüssel, aus der er sein Essen erhielt, wie einen Hut auf den Kopf setzte und sich so mit einer Grimasse den Zuschauern vorführte, deren Heiterkeit seinem Stolz sichtlich schmeichelte. Denselben Sinn für Komik besitzen auch die Paviane und die Kapuzineraffen. Tragen die Affen vielfach eine offensichtliche Komik zur Schau, so ist dem Elefanten mehr ein versteckter Humor eigen. Vor allem versteht er sich auf lustige Weise zu rächen, wofür von sehr vielen Beispielen nur eins angeführt sei. Der Kapitän Shipp weiß in seinen Erinnerungen von einem Elefanten zu melden, dem er ein mit Cayenne-Pfeffer bestreutes Butterbrot gegeben habe. Erst nach sechs Wochen wagte sich der Kapitän wieder in den Käfig des Tieres und liebte es auf seine gewöhnliche Weise. Der Elefant ließ sich zunächst all diese Freundlichkeiten ruhig gefallen und ging auf sie ein, wie wenn er den anderen erst sicher machen wollte. Als der Kapitän dann aber immer mehr Mut bekam, be-

nutzte das Tier die günstige Gelegenheit und überschüttete ihn mit einem kräftigen Strahl schmutzigen Wassers aus seinem Rüssel. In die Reihe der humorvollen Tiere läßt sich auch der Esel einreihen, von dem Cherville berichtet hat. Das Tier war der Liebling eines alten, allein stehenden Ehepaares, das mit seinem grauhaarigen Freunde in trauester Harmonie lebte und ihn wie sein Kind behandelte. Die Mutter Fabian führte ihren Esel Mirolu täglich spazieren und setzte sich mit ihm wohl auch an den Rand der Chaussee, wo sie dann beide ein Nachmittagsschlächchen hielten, indem der Esel seinen langohrigen Kopf mit dem Ausdruck vollkommener Glückseligkeit an die Schulter seiner Herrin lehnte. Eines Tages aber kam ein Taugenichts, riß den guten Mirolu von seiner schlafenden Freundin fort, sprang auf seinen Rücken und kitzelte ihn mit dem Messer an den Flanken, so daß das arme Tier schmerz erfüllt querfeldein sprang. Aber bald nahm sein Galopp eine bestimmte Richtung, von der er durch alles Ziehen an den Ohren und durch Schläge nicht abzubringen war. Er wußte ganz genau, wo Vater Fabian nachmittags arbeitete; dahin ging schnurstracks sein Weg. Und vor den Füßen seines Herrn warf er den ahnungslosen Bösewicht recht unsanft auf den Boden, so daß der Uebeltäter sein volles Maß an Strafe erhalten konnte . . .

**Alkoholfreies Bier mit Alkohol.** Eine sehr merkwürdige und vorläufig auch noch unaufgeklärt gebliebene Erscheinung, die im Gefolge der alkoholischen Gärung auftritt, hat der Chemiker Overbeck entdeckt und zum ersten Male dem wissenschaftlichen Institut für Brauerei in England mitgeteilt. Der Fachmann war mit Versuchen beschäftigt, ein alkoholfreies Bier dadurch herzustellen, daß er einem gewöhnlichen Bier durch einen Strom von Kohlensäure den Alkohol entzog. Auch wenn dies vollständig geschehen war, gewann das Bier nach einiger Zeit einen Teil seines Alkohols wieder zurück, nachdem es abgekühlt und wieder mit Kohlensäure durchsetzt worden war. Es zeigte sich beispielsweise, daß Biere, die nach der ersten Behandlung nur noch 0,2 v. H. Alkohol enthalten hatten, später wieder 1 bis 1,5 und sogar bis zu 2 v. H. Alkohol besaßen. Man könnte nun glauben, daß eine Nachgärung eingetreten war, aber die Flüssigkeit war in allen Fällen völlig frei von Hefe, so daß eine Erklärung nach dem bisherigen Stand der Kenntnis unmöglich erscheint. Overbeck meint, es könne nur angenommen werden, daß entweder ein rein chemischer Vorgang vorliege oder daß im Bier noch einige bisher unentdeckt gebliebene Fermente enthalten seien, deren Wirkungen unter den Bedingungen jenes Experimentes in die Erscheinung treten. Man sieht: es hilft alles nichts, das Bier will alkoholisch bleiben! Bleiben wir also auch dabei!

**Sie kann nicht heiraten!** Eine der gegenwärtig in Nizza befindlichen zusammengewachsenen Schwestern Blazek befindet sich in arger Bedrängnis. Der Bräutigam der Josefine Blazek, die bekanntlich im Vorjahre Mutter eines Kindes wurde, hat sich entschlossen, sie zu ehelichen, und bereits alle Papiere vorbereitet, um mit ihr eine rechtsgültige Ehe einzugehen. Da sowohl die Braut als auch der Bräutigam katholischer Religion sind, wollten sie in dem katholischen Nizza zur Heirat schreiten. Von Seite der Kirche war auch alles in Ordnung, jetzt widersetzt sich aber die französische Zivilbehörde dieser Hochzeit, indem sie behauptet, Josefine Blazek könne eine rechtsgültige Ehe überhaupt nicht eingehen, weil jeder Verkehr mit ihr für den angetrauten Ehemann gleichzeitig einen Ehebruch (?) bedeutet. Josefine Blazek ist ganz unglücklich und konsultiert Aerzte, ob es doch nicht möglich wäre, sie durch eine Operation von ihrer Schwester zu trennen, was aber natürlich ganz ausgeschlossen ist. Sie möchte nun, wie sie in einem Brief nach Wien mitteilt, mit ihrem Bräutigam auswandern, allein die andere Schwester protestiert dagegen.

**Wie ein Ochs eine verlorene Uhr fand.** Aus Mürzschlag wird dem „Wiener Extrablatt“ folgende seltsame Geschichte berichtet: Zu der Christbaumfeier in Raxen, die der alpine Verein „Reißthaler“ in Wien veranstaltete, war auch das Vereins-

mitglied Herr Oskar Voith aus ... Nach der Feier  
 Vergnügte sich Herr Voith mit S. ... er seine wertvolle  
 goldene Uhr verlor und trotz eifrigen Suchens nicht mehr finden  
 konnte. Jetzt, nach zwei Monaten, da der Föhn den Schnee zum  
 Schmelzen gebracht hatte, führte der Bauer Peter Holzer mit ei-  
 nem Paar Ochsen Dünger auf jene Wiese, wo Voith damals sich  
 auf den Skien getummelt hatte. Als er nun die Ochsen heim-  
 führte, bemerkte er, daß ein Ochse auf einem Fuß hinkte. Er hob  
 den Fuß des Ochsen auf und fand zwischen den Klauen die Uhr  
 des Skifahrers vollständig unversehrt vor. Die Uhr, auf die der  
 Ochse getreten war, war zwischen die Klauen eingeklemmt worden.  
 Der Verlustträger, dem die Uhr übermittelt wurde, war nicht we-  
 nig überrascht, als er von der so seltsamen Auffindung seines  
 Chronometers vernahm, und übermittelte dem redlichen Besitzer  
 des „Finders“ eine angemessene Belohnung.

Die Pilgerfahrt einer Braut. Die Braut des jungen  
 englischen Forschers Leutnant Boyd Alexander, der im Mai des  
 vergangenen Jahres auf seiner Expedition durch den dunklen Erd-  
 teil in der Nähe des Tschadsees von Eingeborenen ermordet wurde,  
 hat nun ihren Vorsatz ausgeführt: sie hat die Stätte besucht, an  
 der der Mann, der dereinst ihr Gatte werden sollte, als ein Märty-  
 rer der Wissenschaft und ein Opfer seiner Kühnheit fiel. Miß Olive  
 Mac Leed hat die traurige Fahrt ohne Begleitung eines Weißen ge-  
 wagt; mit einem Gefolge von schwarzen Trägern unternahm sie  
 von der Küste Nigerias aus den Vormarsch in die Wildnis Mittel-  
 afrikas, wo in Malfoni die beiden Brüder Alexander ihre letzte  
 Ruhestätte gefunden haben. Denn auch der ältere Bruder des Leut-  
 nants Boyd Alexander hat auf einer Expedition in der gleichen  
 Region seinen Tod gefunden. Die kühne junge Dame war durch  
 keine Bedenken abzuhalten gewesen, ihr verwegenes Vorhaben aus-  
 zuführen, das ihr als eine letzte Pflicht gegen den verstorbenen  
 Bräutigam erschien: im August vorigen Jahres hat sie die Abreise  
 von England angetreten, und sechs Monate später die Stätte er-  
 reicht, wo Boyd Alexander im Herzen des dunklen Weltteils seine  
 letzte Ruhestätte gefunden hat.

Der Pilgerstein der Prinzessin Luise. Die Mil-  
 lionen, welche Prinzessin Luise von Belgien geerbt hat und welche  
 infolge ihrer vielen Schulden langsam aber sicher zerrinnen, ha-  
 ben eine neue Gattung von Geldforderern gezeitigt. Es sind dies  
 Konstrukteure von Ansprüchen, die man kaum für möglich halten  
 sollte. Kürzlich erschien, wie ein Wiener Blatt mitteilt, bei dem  
 Vertreter einiger Gläubiger der Prinzessin, dem Wiener Hof- und  
 Gerichtsadvokaten Dr. Rabenlechner ein Gastwirt und brachte fol-  
 gendes vor: Er habe der Prinzessin einen Pilgerstein aus dem Jor-  
 dan, den er vom Pfarrer vom Kahlenberg zum Geschenke erhal-  
 ten habe, angeboten. Die Prinzessin habe den geweihten glück-  
 bringenden Stein auch angenommen. Die Glückswirkung habe sich  
 bald danach eingestellt, denn es sei der Vater der Prinzessin, Kö-  
 nig Leopold gestorben, wodurch sie Millionen erbt. Es sei daher  
 recht und billig, daß sie für den Pilgerstein eine anständige Ent-  
 schädigung bezahle und der Rabenlechner erwiderte selbstverständ-  
 lich, daß der Tod des Vaters von dessen Tochter doch nicht als  
 Glücksfall betrachtet werden dürfe. Der Gemütsmensch von einem  
 Gastwirt war trotzdem nur schwer davon zu überzeugen, daß er  
 aus dem Pilgerstein nicht belgisches Erbschaftsgeld schlagen  
 könne.

Giftiges Holz. In Südafrika wird eine Holzart gewonnen,  
 die unter dem Namen südafrikanischer Buxbaum in den Han-  
 del gelangt. Es stammt von einer Pflanze, die den wissenschaftli-  
 chen Namen Gontoma Kamassi trägt. Das Holz wird in Europa  
 zuweilen als Ersatz für gewöhnlichen Buxbaum gebraucht, bei-  
 spielsweise zur Verfertigung von Weberschiffchen. Es hat sich  
 jetzt durch die Forschungen, die Dr. Dixon der Royal So-  
 ciety mitgeteilt hat, herausgestellt, daß dieses Holz giftig ist,  
 daß seine Handhabung und Verarbeitung zu recht bedenk-  
 lichen Folgen führen kann. Namentlich sind Arbeiter, die mit  
 dem Zersägen und Schneiden des Holzes beschäftigt waren, da-  
 nach von Krankheiten befallen worden. Dr. Dixon hat nun aus  
 dem Holz einen Giftstoff ausgeschieden, der zu der Gruppe der

Alkaloide gehört und in seiner auffälligen Giftwirkung dem Cu-  
 rare, dem berüchtigten Pfeilgift ähnlich ist. Er führt einmal zur  
 Lähmung gewisser Nervenzellen, zweitens zu einer erregenden  
 Beeinflussung des Rückenmarks und schließlich zu einer Läh-  
 mung der Endungen der motorischen Nerven. In schlimmen Fäl-  
 len führt der Buxbaum den Tod durch Lähmung der Atmungs-  
 organe herbei. Es wird nunmehr zu untersuchen sein, ob sämt-  
 liche Buxbaumarten, die freilich von ganz verschiedenen Gat-  
 tungen stammen, ein Gift enthalten. Bekanntlich war diese Tat-  
 sache allerdings bereits vom echten Buxbaum, dessen Alkaloid  
 daher den Namen Buxin erhalten hat. Ob dieser Giftstoff der  
 gleiche ist wie der jetzt in dem südafrikanischen Holz nach-  
 gewiesene, scheint noch einer weiteren Aufklärung zu bedürfen.

„Karl, das Kind von der Eisenbahn.“ Eine unge-  
 wöhnliche, originelle Kindtaufe hat, wie man meldet, vor einigen  
 Wochen in Türkismühle a. d. Nahe (Fürstentum Birkenfeld) statt-  
 gefunden. Ein Dienstmädchen, das sich auf der Reise von Metz  
 nach Leipzig befand, brachte auf der Fahrt unweit der Bahn-  
 station Türkismühle ein Kind zur Welt, wobei die Wartefrau  
 des Schnellzuges, mit Unterstützung des Zugpersonals, Hebammen-  
 dienste leistete. Der Schnellzug mußte bei der erwähnten Sta-  
 tion anhalten, und die junge Mutter wurde mit ihrem Neugeborenen  
 in einen nahegelegenen Gasthof gebracht, während der Lokomotiv-  
 führer mit seiner Maschine von der nahen Station Nohfelden  
 eine Hebamme schnell an Ort und Stelle holte. Das Neugeborene,  
 ein kräftiger Junge wurde auf den Namen Karl getauft und erhielt  
 den Beinamen „das Kind von der Eisenbahn“. Die Taufe fand  
 unter großer Beteiligung statt. Der Stationsvorsteher, sowie meh-  
 rere Beamte der Station Türkismühle übernahmen Patenstelle,  
 während die Bahnhofswirtin und einige wohlhabende Bürgerfrauen  
 sich als Patinnen zur Verfügung stellten. Für einen reichlichen  
 Kindtaufschmaus war auch gesorgt worden und außerdem be-  
 dachte man die Mutter mit ihrem jungen Weltbürger reichlich  
 mit Geschenken, um sie instand zu setzen, die so unerwartet unter-  
 brochene Heimreise zu vollenden.

Die verwünschte Blume. Der Dadapbaum (*Erythrina In-*  
*dica*) ist eine herrliche Pflanze, die in Indien in wildem Zustande  
 wächst. Wunderbar an Farbe und Geruch ist ihre Blume, kein  
 gläubiger Hindu aber würde um alles in der Welt sie anzurühren  
 wagen, obgleich von den englischen Pflanzern der Baum als  
 Stütze für den Pfefferstrauch, als Schattenbaum in jungen Kaffee-  
 plantagen usw. viel verwendet wird. Es geht die Sage, daß diese  
 Pflanze zu Anfang der Welt in dem Garten Indiens, dem Mittel-  
 punkte des Himmels, gestanden habe. Von dort holte sie Krischna  
 und brachte sie auf die Erde. Seitdem ist sie eine Unglücks-  
 pflanze: nach weit verbreiteten Glauben stirbt plötzlich, wer sie  
 berührt oder ihre Blüte pflückt.

Caruso-Pascha. Carusos Gastspielvertrag, der vor kur-  
 zem mit der Wiener Hofoper zustande gekommen ist, enthält eine  
 Reihe von eigenartigen Sonderbestimmungen, die einem anderen  
 Künstler so leicht nicht zugebilligt werden dürften. So ist es ihm  
 gestattet, auf der Bühne bis zum Aufgehen des Vorhanges zu rau-  
 chen. Ein Feuerwebrmann befindet sich ständig hinter dem Sänger,  
 um im gegebenen Augenblick den Zigarettenstummel des Tenors  
 in einem Wassernäpfchen aufzufangen. Solange Caruso auf der  
 Bühne oder hinter den Kulissen sich befindet, darf sich nie-  
 mand ebendort aufhalten, der nicht zur Zeit an dieser Stelle be-  
 schäftigt ist. Weder ein Außenstehender noch ein Mitglied des  
 Theaters darf den Bühnenraum während des Gastspiels Carusos  
 betreten. Solange Caruso auf der Szene ist, darf nicht umgebaut  
 werden. (In München fiel ihm einmal der Vorhang auf den Kopf  
 — das mag dem Caruso so unangenehm gewesen sein, daß er etwas  
 Ähnliches noch einmal befürchtet). Im „Gefolge“ des Künstlers  
 befinden sich: sein Arzt, sein Korrepetitor, sein Sekretär, der  
 Impresario und der Kapellmeister. Allen diesen Personen ist der  
 Zutritt zu gestatten. Sie haben den Künstler von der Garderobe  
 bis zur Bühne und von dort wieder bis zur Garderobe zu geleiten.  
 Und so noch einige andere Marotten mehr... Im übrigen aber  
 ist Caruso mit der Zeit mitgegangen: auch er hat den Preis seiner

Stimme erhöht; während er früher 11.000 Kronen pro Gastspiel in Wien erhalten hat, bekommt er jetzt 15.000 Kronen — ein nettes Sümmchen! Dafür hat er aber auch 500 Kronen pro Tag allein Hotelpesen für sich und sein „Gefolge“.

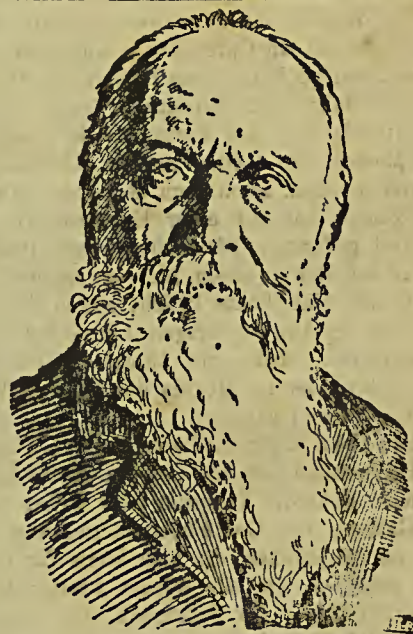
Ein teurer Floh. Während der gewöhnliche Sterbliche mit dem Besitze von Flöhen im allgemeinen keine reinen Lustgefühle verbindet und meist je nach seinem Temperament, mit mehr oder minder großer Tatkraft danach trachtet, sich der unwillkommenen Insekten zu entledigen, lebt in London ein Mann, der nicht wenig darauf stolz ist, die meisten Flöhe zu besitzen. Das ist Sir Walter Rothschild, der freilich eine intimere Berührung mit seinen Pfleglingen ängstlich vermeidet und den nur wissenschaftliche Interessen mit seiner Flohkollektion verbinden. Er kann sich rühmen, heute eine Sammlung von mehr als dreitausend verschiedenen Floharten sein eigen zu nennen. Aber, so erzählt der Gaulois, Sir Walter Rothschild hatte bis vor kurzem seine schweren Sorgen: Trotz aller Bemühungen wollte es ihm nicht gelingen, einen echten Fuchsfloh aus den Polarregionen seiner Sammlung einzuverleiben, bis ihm endlich die Erleuchtung kam. In einer kanadischen Zeitung ließ er ein großes Inserat erscheinen, und zu seinem lebhaften Entzücken empfing er vor einigen Tagen auch richtig eine sorgsam versiegelte Flasche, in der drei prächtige Exemplare der so lange vergeblich gesuchten Flohart verwahrt waren. In seiner Freude schickte Sir Walter Rothschild dem kanadischen Flohjäger einen Scheck über 2400 Mk. — 2400 Mark für drei Flöhe, der Fall ist nicht alltäglich.

Erfahrung. Eine hübsche junge Dame hatte sich bei dem Oberarzte des Krankenhauses melden lassen und war vorgelassen worden. „Und was ist Ihr Begehrt?“ fragte der große Mann. — „Ich möchte gern,“ antwortete sie, „hier Krankenschwester werden.“ — Der Oberarzt berührte seine Nase mit der Lanzette. „Zunächst eine Frage: Haben Sie schon einige Erfahrung?“ — Ein zufriedenes Lächeln glitt über ihre Züge. „Erfahrung!“ sagte sie. „Das sollte ich meinen. Zwei von meinen Brüdern spielen Fußball, ein anderer versuchte, den Kanal mit einer selbstgefertigten Flugmaschine zu überfliegen, Mutter ist Suffragette und Papa hält sich ein Auto.“

Der „Königsklub“. König Manuel von Portugal ist in den Londoner Marlborough-Klub aufgenommen worden, den man den „Königsklub“ nennt, weil ihn König Eduard gegründet hatte und unter seine besondere Obhut nahm. Seine Gründung geht auf einen Vorgang im Jahre 1866 zurück. Eines Tages saß der damalige Prinz von Wales mit einigen Begleitern im Vestibül des White's Klubs, und während des Gesprächs zog er eine seiner berühmten Zigarren heraus und begann zu rauchen. Ein Diener näherte sich mit tiefer Verbeugung seiner Königlichen Hoheit und erklärte, daß er ihm zu seinem größten Leidwesen mitteilen müsse, daß das Hausgesetz des Klubs das Rauchen im Vestibül verbiete. Darauf verließ der Prinz von Wales mit seinen Begleitern den Klub und gründete den Marlborough-Klub, der seinen Sitz in einem bescheidenen Haus in unmittelbarer Nähe des Marlborough-Palastes, in dem der Prinz wohnte, erhielt. Eduard kümmerte sich um alle Einzelheiten dieser von ihm gegründeten Gesellschaft; seine Fürsorge erstreckte sich bis auf die Dienerschaft und die geschäftliche Verwaltung. Auch als er König geworden war, durften die Mitglieder nur nach seiner besonderen Auswahl und mit seiner Genehmigung gewählt werden; nur die Elite der Londoner Aristokratie fand Aufnahme in diesem „Klub des Königs“, der sich hauptsächlich aus Mitgliedern der Hofgesellschaft und der Gesandtschaften rekrutierte. König Eduard war, wenn er in London residierte, fast täglich in diesen bescheidenen, aber distinguierten Räumen, in denen er gern sein Diner einnahm und nach der Rückkehr vom Theater noch eine Partie Billard spielte oder etwas plauderte. Der jetzige Präsident und Patron des Klubs ist König George: er ist zwar kein so häufiger Gast wie sein Vater, aber auch er bringt dem Marlborough-Klub das höchste Interesse entgegen und hat besonders als Prinz von Wales dort viel verkehrt.

Der Korpsgeist der Spatzen. Einen interessanten Zug

aus dem Seelenleben der Tiere berichtet Martin Maack, der Herausgeber der „Lübecker Umschau“: Eine größere Schaar Sperlinge saß piepsend und aufgereggt hin und her hüpfend auf einem Baume. In der Mitte der aufgeregten kleinen Schaar saß eine Rabenkrähe, die sich verdrossen aber eindringlich der Angriffe der kleinen Vögelchen zu erwehren hatte. Bald erkannte man auch, was die Ursache dieses seltsamen Kampfes war. Der schwarze Räuber hielt in seinen Fängen einen Spatz und wollte gerade beginnen, seine noch lebende Beute zu rupfen. Er kam aber nicht dazu, denn die kleinen Kameraden des armen Gefangenen ließen nicht nach, auf den ihnen weit überlegenen Räuber mit lautem Geschrei einzudringen. In dem Augenblick, als sich der schwarze Mörder eines besonders frechen Zudringlings erwehren wollte, mochte er nicht sorgfältig genug auf seinen Gefangenen achten, diesem gelang es, sich zu befreien. Blitzschnell flog er, umringt von seinen Befreiern, mit aller Kraft davon und entschwand schnell den Blicken der verdrossen dreinschauenden Rabenkrähe, die noch lange unbeweglich da saß, während das Triumphgeschrei der kleinen Sieger schwächer werdend aus der Ferne zu ihr herüberlängte.



Friedrich Spielhagen †.

Unmittelbar nach seinem 82. Geburtstage ist der berühmte Roman-dichter Friedrich Spielhagen in seiner Wohnung zu Charlottenburg gestorben. Länger als ein Jahrzehnt ist es her, daß seine dichterische Tätigkeit endgiltig zum Abschlusse gelangt ist, und so gehört er bereits ganz der deutschen Literaturgeschichte an, die er durch eine Reihe bedeutender und wertvoller Romane dauernd bereichert hat. Als Sohn eines Beamten am 24. Februar 1829 zu Magdeburg geboren, verlebte er seine Jugendzeit in Pommern, am Strande der Ostsee, die dann oft genug in seine Romane hineingerauscht hat. Seine Begabung erwies sich auf der Schule, wie in den Universitäten Berlin und Bonn, wo er studierte, ganz unzweideutig; aber es dauerte lange, bis Spielhagen das rechte Feld der Betätigung für sie zu finden vermochte. Er versuchte allerlei; nachdem ein schauspielerisches Debüt mit vollem Mißerfolge geendet hatte, wirkte er ein paar Jahre als Lehrer des Englischen an einer Leipziger Schule. Für die englische Sprache und Literatur hat er immer eine besondere Vorliebe gehabt, und eine Reihe von englischen und amerikanischen Novellen und Gedichten hat er in vorzüglichen Uebersetzungen bei dem deutschen Publikum eingeführt. Erst als Spielhagen 1860 Feuilletonredakteur an einer hannoverschen Zeitung wurde, lenkte sein Lebensweg in feste, sichere Bahnen. Einige Novellen, die er veröffentlicht hatte, waren bereits bemerkt worden; jetzt vollendete er (1861) seinen ersten großen Roman, der auch bis

heut noch sein berühmtester geblieben ist, die „Problematischen Naturen“. Es war ein Bekenntnisbuch, indem er darin jene vielseitigen Talente schilderte, die doch, ohne rechten Willen und Entschluß, den Augenblick nicht zu nutzen, ihr Leben nicht zu gestalten verstehen. Mit diesem Typus aber hatte er eine Geistesrichtung getroffen, die im damaligen Deutschland reich vertreten war, und zudem erregte die freimütige Schilderung der verschiedensten sozialen Kreise, besonders auch der pommerschen und rügenischen Adelskreise, ebenso viel Bewunderung wie Aufsehen. Schon in den zweiten Teil dieses Romanes spielte die Revolution von 1848 hinein, und bald verstärkte sich in Spielhagens Werken der politische Ton noch mehr. Zu den Helden seines zweiten Hauptwertes „In Reih' und Glied“ (1866) hat kein anderer als Ferdinand Lassalle Modell gestanden. Es war eine bedeutende Leistung, daß Spielhagen es so unternahm, mitten in das lebendige Leben Deutschlands hineinzugreifen. Er entrollte in seinen Romanen breite Gemälde des sozialen und politischen Lebens, wie sie in der deutschen Literatur in dieser Weise noch nicht geschaffen worden waren. Die soziale Note trat besonders in dem Meisterromane „Hammer und Ambos“ (1869) bemerkenswert hervor, einem autobiographischen Romane, der wohl von dem großen Vorbilde Dickens nicht unbeeinflusst geblieben ist. Das letzte seiner Hauptwerke „Sturmflut“ (1877) führt in die Tage der wilden Börsenspekulationen und des großen Krachs, deren literarischen Niederschlag der Roman bildet. Er hat zwischen diesen hier genannten Werken und auch späterhin noch eine ganze Reihe von kleineren und größeren Arbeiten veröffentlicht, doch bilden die erwähnten vier Romane die festen Grundpfeiler seiner dichterischen Leistung.

Spielhagen verstand das Handwerk des Romanschreibers gründlich. Er wußte mit großem Geschick und reicher Phantasie eine Handlung zu erfinden, aufzubauen, zu steigern. Seine Romane sind immer interessant. In buntem Wechsel lösen dramatische und lyrische Szenen einander ab, und geistvolle Gedanken über Leben und Kunst verleiten dem Dialoge oft Bedeutung und Interesse. Seiner geistigen Richtung nach stand Spielhagen auf dem Boden des entschiedenen Liberalismus. Ein freies Staatsleben, freie arbeitssame Menschen waren sein Ideal. Ein Zug Schillerschen Idealismus geht durch seine Werke, der ihnen Schwung verleiht, der aber auch Spielhagens Sinn für die Realität zuweilen abstumpft. Er ist der Dichter einer bestimmten Periode von 1855 bis 1870. Als Zeitdichter hat er auf seine Zeitgenossen gewaltigen Eindruck gemacht, und vom Fürsten bis zum Arbeitermanne sind Spielhagens Romane, die in zahlreichen Einzelaufgaben und Gesamtausgaben erschienen sind, mit wahrer Leidenschaft verschlungen, bewundert und erörtert worden.

## Unsere Kinder.

Skizze von Louise Schulze-Brück.

Bubi ist der Verzug! Ganz natürlich! Wie sagt doch schon Busch: „Denn man will doch nach drei Knaben endlich mal ein Mädchen haben.“ In Bubis Familie ist's umgekehrt. Nach drei Mädchen kam endlich der heißersehnte Stammhalter. Nun wird Bubi nach allen Dimensionen verwöhnt. Mama und die drei Schwesterchen tanzen nach Bubis Pfeife. Und Bubi genirt sich gar nicht. Sein drittes Wort ist: „Ich will aber!“ Schließlich reißt Papa die Geduld. Bubi muß erzogen werden! Von den „Weibern“ wird er ja total verdorben. Er muß unter „Männern“, muß „das Leben kennen lernen“. Gleichaltrige kleine Jungen giebt's zufällig in keiner bekannten Familie. Na, da geht man eben mal nach dem nahen Kreuzberg und läßt Bubi die Bekanntschaft mit anderen jungen Herren von fünf bis sechs Jahren machen. Die werden ihm schon die Mücken austreiben.

Nach manchem Hin und Her stimmt Mama endlich zu. Und an einem blauen, sonnigen Nachmittag wandern Mama und Lotte, Grete, Ilse und Bubi nach dem Kreuzberg. Welcher Berliner kennt nicht das Tempelhofer Feld, das Paradies aller Kinder, aller Hunde des Halleschen Thorviertels. Zehntau-

send Kinder, fünfhundert Hunde! Und ganze Familien mit Kind und Kegel, mit Kinder- und Puppenwagen, mit Stillen und Milchflaschen, mit strumpfstrickenden Müttern, häkelnden Jungfräulein, Idyllen auf dem Rasen und in der Sonne, Strandleben ohne Meer, Badeleben ohne Kurtaxe.

Mama, Grete, Lotte, Ilse bilden auch ein Idyll. Bubi wird zur näheren Bekanntschaft einem eifrig buddelnden Kinderkreis empfohlen. Zuerst stellt er verwundert daneben, dann beginnt er sich schüchtern mit seiner Schippe zu beteiligen, was ihm auch gnädig gestattet wird. Aber nicht lange — da fühlt er sich. Mama hört sein herrisches „Ich will aber doch!“ Das nutzt ihm aber nichts. Er wird aus dem Kreis, der sich um die ausgebuddelte Grube gebildet hat, herausgedrängt, steht eine Weile draußen — macht verzweifelnde Anstrengungen, wieder hereinzukommen, die aber erfolglos bleiben — haut mit seiner Schippe — wird wieder gehauen und kommt schließlich heulend, wütend, lohmbeschmiert zu Mama und den Schwestern zurück.

„Hu—u—u—uuuh!“

„Was ist denn passiert, Bubi?“

„Hu—u—u—uuuh!“

Er heult, als ob der Menschheit ganzer Jammer ihn angefaßt habe.

„Hu—u—u—uh, die Jungens ham eine Kule gebuddelt, und nu — und nu —“

Er kann vor Schluchzen, vor Jammer nicht weiter, er wird blau im Gesicht, er hält den Atem an.

Allgemeine Besorgnis.

„Bubi, um Gottes willen, was hat man ihm getan!“

„Hu—u—u—uh, und nu — spucken sie alle 'rein und mich lassen se nich.“

Die Spannung löst sich, Mama und Schwestern atmen erleichtert auf. Und mitleidig tröstend sagt die kleine siebenjährige Lotte:

„Ja, siehst Du, Bubi, so ist das Leben.“

## Alterhand Nütliches.

Gegen trockenen, schmerzhaften Husten hat sich in vieler Fällen das folgende Hausmittel sehr gut bewährt: Man siedet Kartoffeln, die vorher recht gut gewaschen und gereinigt sind, in der gewöhnlichen Weise mit Wasser, das darüber steht. Wenn sie weich sind, seihet man das Wasser ab und vermischt es gut mit reinem Honig, von diesem Gemisch nimmt man morgens und abends, sowie einmal am Tage einen Eßlöffel voll. Das Kartoffelwasser enthält einen schwachen Gehalt von Solanin und wirkt deshalb einigermaßen narkotisch. Dieser Solaningehalt ist am größten, wenn die Kartoffeln im Keller mehr oder weniger gekeimt haben. Man sollte deshalb in diesem Falle weniger Knollen und mehr Wasser nehmen.

Daß so viele Menschen im Winter an Kopfschmerzen leiden, ist sehr oft die Folge der schlechten Zimmerluft. Koniferengeist, der zur Reinigung der Luft empfohlen wird, ist sehr angenehm aber teuer. Vollkommen Ersatz für ihn kann man sich verschaffen, wenn man in ein Gefäß mit einem Liter kochenden Wasser langsam einen Eßlöffel voll Terpentinöl hineinträufelt, der schönste Tannenduft wird das Zimmer erfüllen.

Wie man Blutungen schnell stillt. Jedem Menschen kann es passieren, daß er sich bei der Arbeit irgend verletzt und die Wunde stark zu bluten beginnt. Im ersten Augenblick herrscht in solchen Fällen Kopfflosigkeit, und man weiß nicht schnell, wie man die Blutung stillen soll. Für solche Fälle möge man sich das folgende einfache, aber sehr wirksame Mittel merken: Nimm Watte, tauche sie in heißes Wasser und lege sie dann auf die Wunde und der Erfolg ist überraschend, selbst bei Verletzungen der Pulsadern. Bloß Watte auflegen oder Watte in kaltes Wasser getaucht, soll nicht diese überraschende Wirkung haben. Als Blutstillungsmittel kann auch Arnikatinktur, stark mit Wasser verdünnt (10 Tropfen auf ein achtel Liter Wasser) versucht werden. Starke Blutungen, namentlich aus Adern müssen

durch Aerzte behandelt werden. Als innerlich kühlende Mittel sind Himbeersaft und andere Fruchtsäfte zu empfehlen.

**Reinigung von Glacchandschuhen.** Zur Reinigung weißer Glacchandschuhe ohne Anwendung von Benzin wird eine Auflösung von Seife in heißer Milch empfohlen. Es ist zweckmäßig, dem halben Liter dieser Lösung ein zu Schnee geschlagenes Eidotter beizufügen und einige Tropfen Salmiakgeist zuzumischen. Die Handschuhe werden über die Hände gezogen und mittels eines Wollläppchens, das in die Mischung getaucht wird, abgerieben. Hängt man die Handschuhe im Schatten zum Trocknen auf, so bleibt das Leder weich.

Die Salzsäure ist ein unübertreffliches Reinigungsmittel, und sie sollte daher in keinem Haushalte fehlen; nur muß man sie in besonders gekennzeichneten Fläschchen aufbewahren und überhaupt vorsichtig mit ihr umgehen. Salzsäure, mit etwas Wasser verdünnt, macht Glasflaschen wieder vollständig rein und klar, reinigt Steinkrüge von sonst nicht wegzubringendem Bodensatz, entfernt Flecken aus Porzellan, die wie eingebraunt erscheinen usw. Der unvermeidliche Kesselstein im Wasser- und Theekessel löst sich, wenn man diese Behältnisse mit Wasser, dem Salzsäure zugesetzt ist, auskocht; die schwärzliche Färbung der emaillierten Töpfe beseitigt man, indem man Salzsäure in den Topf gießt und sie heiß macht, worauf der Topf mit Sand ausgeschleuert wird. Unerlässlich ist es aber, alle diese mit Salzsäure gereinigten Behältnisse vor dem Wiedergebrauche tüchtig und wiederholt mit reinem Wasser auszuspülen.

Der Reinigung der Möbel ist, wenn sie nicht durch Staub und Rauch unansehnlich werden sollen, große Aufmerksamkeit zu widmen. (Das gewöhnliche Abstäuben genügt nicht, vielmehr verfähre man wie folgt: Möbel und Eichenholz wasche man mit lauwarmem Bier ab und frottiere mit einem wollenen und dann mit einem seidenen Lappen tüchtig die Politur, bis dieselbe glänzend erscheint. Möbel aus Mahagoni, Kirschbaum- und Birkenholz reinige man mit einem Gemisch von 1 Teil kaltem Wasser. Die mittelst eines leinenen Lappen gereinigten Möbel poliere man dann mit einem seidenen Läppchen nach. Um den Möbeln einen sehr schönen Glanz zu verleihen, reibe man sie mit einem Stück wollenem Zeug, auf welches man etwas gelbe Vaseline aufgetragen hat, tüchtig ein und poliere mit einem seidenen Tuche nach.

Seide in Wäsche. Seide darf nie gerungen werden, auch nicht mit der Maschine, weil die eingepreßten Falten nicht mehr zu beseitigen wären; womöglich müssen auch während des Waschens alle ohne Falten im Wasser liegen; dem letzten Spülwasser gebe man dann eine schwache Gummitragantlösung mit ganz wenig Alaunzusatz und Weingeist, hänge sodann zum Abtropfen auf, schlage hierauf zum völligen Abtrocknen in reine Tücher ein und plätze noch feucht in diesen, womöglich ohne Tuch, und stecke dann auf Rahmen.

## Wiener Brief.

(Von Emmy Stricker.)

Die beiden Delegationen haben das außerordentliche Erfordernis für Dreadnoughts bewilligt. Schon im Mai des laufenden Jahres wird das erste 20 Tausend-Tonnenschiff Oesterreich-Ungarns in Triest von Stapel gelassen werden. Noch im letzten Momente war zwischen den beiden Reichshälften bezw. deren Delegationen ein Streit wegen der Lieferungen zu den Schiffbauten entbrannt. Bekanntlich trägt Oesterreich fast zwei Drittel der militärischen Lasten, Ungarn nur etwas über ein Drittel. Ungarn sollte in demselben Verhältnisse an den militärischen Lieferungen beteiligt sein. Nun kann die ungarische Eisenindustrie mit der österreichischen nicht entfernt Schritt halten. Ungarn suchte deshalb eine Kompensation bei der Munitionslieferung. Hierdurch sah sich aber die österreichische Munitionsindustrie grundlos beeinträchtigt. Es scheint, daß das österreichische Handelsministerium nicht genügend wachsam war und ge-

wisse Abmachungen der ungarischen Regierung mit dem Marinekommando durchschlüpfen ließ, durch welche die österreichische Industrie in Nachteil gesetzt erscheint. Der Konflikt, der viel Staub aufwirbelte, ist durch leere Resolutionen verkleistert, die Austragung selbst aber auf spätere Zeit vertagt worden. Graf Aehrenthal geht zwei Monate auf Urlaub, nach manchen Zeitungsmeldungen, um nicht wieder auf seinen Posten zurückzukehren. Markgraf Pallavicini, der Botschafter in Konstantinopel, wird ihn während dieser Zeit vertreten. Die ernste Presse glaubt an Aehrenthals Resignation nicht. Seine bosnische Annexionspolitik hat die Zustimmung der deutschen Parteien aller Schattierungen und auch der Polen gefunden. Die übrigen slawischen Parteien sind infolge ihrer Gegnerschaft gegen diese Politik stark in das Hintertreffen geraten und suchen jetzt langsam wieder in regierungsfreundliche Bahnen einzulenken. Die Slovenen sind mit dem guten Beispiel vorangegangen. Der Slovenenführer Dr. Sustersitz hat das Delegationsbudget mit Eifer bewilligt. Dieses Einschwenken der slawischen Parteien gibt der innerpolitischen Lage in Oesterreich die Signatur. Die Ausgleichsverhandlungen zwischen Deutschen und Tschechen werden vor dem Herbst schwerlich aufgenommen werden. Der neue österreichische Finanzminister Dr. Mayr — deutscher Gelehrtenypus — ist mit einer Ueberraschung gekommen. Der Rechnungsabschluß für das Jahr 1910 wird nicht mit dem gefürchteten Defizit, sondern mit einem Ueberschusse bilanzieren. Die österreichischen Steuerträger sind leistungs- und entwicklungsfähiger als man glaubte. Demgemäß wird auch die Finanzreform keine so umstürzende sein, wie sie noch der frühere Finanzminister Dr. Bilinski plante. Die Einkommensteuer wird progressiv bis 6,5 Prozent steigen, ferner werden Spiritus und Wein, endlich die Erbschaftsgebühren eine Erhöhung erfahren. Ueber das Maß dieser Erhöhungen bestehen noch Meinungsverschiedenheiten.

Aus Ungarn ist ein erfreuliches Ereignis zu berichten. Die Obstruktion gegen die Bankvorlage hat abgeflaut, das Gesetz, wodurch die gemeinsame Notenbank für weitere sieben Jahre erhalten bleibt, ist angenommen worden. Die nationale Arbeitspartei, gestützt auf den wirklichen Volkswillen in dieser Angelegenheit, hat wieder einen schönen Sieg errungen.

Nun Einiges aus dem Kunstleben Wiens. Natürlich wieder eine neue Operette. Diesmal von einem noch nicht aufgeführten Komponisten namens Winterberg. „Ihr Adjudant“ betitelt sich das sowohl dem Texte als der Musik nach ziemlich belanglose Werk. Winterberg verläßt nur selten die ausgefahrenen Geleise süßlicher Operettenmusik. Nur hie und da einige Takte, die an einer besseren Zukunft des Komponisten nicht verzweifeln lassen.

Die großen Konzerte sind vorüber, die Sembrich mit ihrer unvergleichlichen Vortrags- und Gesangkunst, Alfred Grünfeld mit seinem weltberühmten samtweichen, prickelnden Anschlag, die Philharmoniker unter Felix von Weingartners befeuernder Leitung. — Einen glänzenden Mittelpunkt im Unterhaltungsleben der Stadt nimmt das Militärkasino ein. Die Konzerte, die dort stattfinden, versammeln immer das distinguierteste Publikum der Residenz, insbesondere die Wiener Generalität mit ihren Damen. Der Präsident des Kasinos Feldmarschall-Leutnant Madlé v. Lenzbrugg und der Sekretär Oberst Müller von Bannenfels machen in der lebenswürdigsten Weise die Honneurs und bewirten die mitwirkenden Künstler in freigiebigster Weise. Professor Simandl ist der ausgezeichnete Leiter des künstlerischen Programms. Beim letzten Konzerte erfreuten die Hofopernsängerin Hilgermann, Hofopernsänger Maikl, das übermüthige Bachrich-Quartett, die jugendliche Klaviervirtuosin Mena Toepfer, die italienische Sängerin Gelcich und Herr Klitsch vom Deutschen Volkstheater durch ihre glänzenden Leistungen. Das Militärkasino erhält ein neues glänzendes Heim in dem ehemaligen Palaste des Erzherzogs Ludwig Viktor, des jüngeren Bruders des Kaisers, auf dem Schwarzenbergplatze. Diesem Palaste

gegenüber wird sich ein neues modernes Hotel größten Stiles erheben, welches wohlhabenden Fremden endlich ein ebenso komfortables wie fashionables Absteigquartier bieten wird.

Nun komme ich meinem im vorigen Briefe gegebenen Versprechen nach, Ihnen über die neue Wiener Mode zu berichten. — Die erste Frage, die der Modeberichterstatterin jetzt von allen Seiten entgegenschallt, ist natürlich: Was halten Sie von der Jupé culotte? Ich will sofort ehrlich antworten: Nicht viel. Es gibt ein Hindernis gegen die Rockhose, welches ebenso wichtig als unaussprechlich ist. Ich hoffe, man wird es erraten. Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, — das Unaussprechliche, hier wird's nicht getan. Bequemlichkeit ist aber Hauptfordernis eines jeden Kleidungsstückes. Sonst wäre gegen die Rockhose nichts einzuwenden. Man sieht jetzt schon Varianten, die recht kleidsam und chik sind. Ich konnte vier Arten unterscheiden: die reine Jupé culotte, d. i. die bloße Pumphose (verlängerte Radfahrhose); die Türkenhose mit Patte für den Salon; die montenegrinische Hose (ich sah ein reizendes Modell einer solchen von Poirier ganz nach Art der männlichen Montenegriner Tracht, die Hose aus lila Liberty, das Bro-Jäckchen aus braun goldgesticktem Samt); endlich der in der Mitte geteilte Rock als Trotteur-Rock. Letzterer allein hat nach Ansicht maßgebender Modehäuser Aussicht durchzudringen. Einzelnen Pionierinnen der Rockhose begegnet man ab und zu auf der Bühne und auf der Straße. Es bildet sich sofort eine Ansammlung um die kühne Hosendame und spöttische Bemerkungen umschwirren ihr Haupt, bis sie sich durch die Flucht der Zudringlichkeit des eleganten Pöbels entzieht.

Die Modefarben des kommenden Frühjahrs sind grün, blau, hochrot und pepita. Modestoffe sind: klein gemusterte und Double-Stoffe, Liberty, Gaze voile, Foulard, Rohseide, getupfter, gestreifter Marquise, ferner Etamine für Mäntel und Jacken, englischer homespun und als Neuheit getupfter Gaze voile mit angewebter Bordure. Zur Vervollständigung der Besuchtoilette wird man goldgestickte, zur Farbe der Toilette kontrastierende Tüllmäntel tragen. Sehr chik erschien mir ein weißer Rock mit hochroter Jacke. An den meisten Toiletten werden Taftschleifen mit applizierten Kretoblumen angebracht. Die Gürtel werden mit einer Paternoster-Schleife geknüpft.

Als ebenso hübsche wie praktische und langentbehrte Neuheit fand ich die großen auf allen Mänteln aufgesteppten Louis-seize-Taschen, Pelcrine und Matrosenkragen werden en vogue sein.

Die Hüte sind entweder sehr klein und hoch oder sehr groß und flach, mit ein paar Blumen und Blüten übersät.

Eine neue Institution ist geplant, eine Art Modekongreß, bei welchem durch Schiedsspruch die schönsten Modelle ausgewählt und für die Mode bestimmt sein werden.

Wien will sich von Paris emanzipieren und seine eigene Mode haben.

## Aus aller Welt.

— Fast gleichzeitig sind kürzlich die Geschäftsberichte von der Reichsbank und von neun Berliner Aktienbanken herausgegeben worden. Sie stimmen durchgängig in der Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung als einer in ganz Europa, besonders aber in Deutschland stetig fortschreitenden überein. Ausser der guten Ernte, der gesteigerten Produktion und dem ausgedehnteren Außenhandel werden auch die freundschaftlicheren deutsch-englischen Beziehungen und die Begegnung des Zaren mit dem Deutschen Kaiser in Potsdam als belebende Einflüsse des Wirtschaftslebens erwähnt. Sehr deutlich spiegelt sich die fortschreitende Besserung der Konjunktur in den wieder stark gestiegenen Umsätzen dieser Träger des wirtschaftlichen Blutlaufes. Mit großer Befriedigung blickt der Bericht der Reichsbank auf das Jahr 1910 zurück. Wir greifen aus der Fülle der Zahlen, in denen die gesteigerte Tätigkeit dieses Zentralinstituts des deutschen Geldmarktes sich erweist, nur eine einzige her-

aus, weil sie für die internationalen Beziehungen von besonderem Interesse ist. Durch Ankauf von ausländischen Wechseln hat die Reichsbank im verfloßenen Jahre rund 250 Millionen Mark mehr aufgewendet als im Jahre zuvor. Eine stetige Steigerung der Käufe ausländischer Wechsel durch die Reichsbank ist schon seit einer Reihe von Jahren zu verfolgen; so stark wie von 1909 auf 1910 war sie aber noch nie. Die Leistungsfähigkeit dieses Instituts erhellt daraus, daß es bei 150 Millionen Mark Grundkapital einen Umsatz auf einer Seite des Hauptbuches von 354 Milliarden bewältigt hat. Von den neuen Aktienbanken, um die es sich handelt, sind es drei, deren Geschäftsumfang ein Grundkapital von 200 Millionen Mark nötig macht: die Deutsche Bank, die Dresdner Bank und die Diskonto-Gesellschaft; letztere ist soeben im Begriff, ihr Aktienkapital um 30 Millionen Mark zu erhöhen. Drei andere Banken haben ein Aktienkapital zwischen 100 und 200 Millionen: die „Bank für Handel und Industrie“ (früher Darmstädter Bank), der A. Schaaffhausensche Bankverein und die Berliner Handelsgesellschaft. Die drei übrigen (Kommerz- und Diskontobank, Nationalbank für Deutschland und Mitteldeutsche Kreditbank) zwischen 50 und 100 Millionen. Letztere beiden haben ebenfalls eine Kapitalerhöhung im Werke. Dazu kommen nun noch die gewaltigen Reservefonds, die bei der Diskontogesellschaft und der Dresdner Bank je über 60 Millionen, bei der Deutschen Bank 108 Millionen Mark betragen. Die Umsätze auf einer Seite des Hauptbuches übersteigen bei diesen neun Berliner Großbanken 400 Milliarden. Die Bruttogewinne und Reingewinne sind entsprechend gestiegen, wenn auch nur wenige Banken, z. B. die Diskontogesellschaft eine Erhöhung der Dividende vorschlagen. Die Vorgänge des letzten Jahres haben bewiesen, daß der Kapitalreichtum Deutschlands viel größer ist, als man sich in Paris vorstellte. In dem Berichte der Deutschen Bank werden auch einige Zahlen gegeben, die eine Abschätzung ermöglichen. Jährlich werden in Deutschland erheblich mehr als für drei Milliarden neue Werte aufgenommen, wovon 10 bis 20 Prozent auf ausländische Anlagen fallen. Dabei haben die Sparkassen eine jährliche Einlage von 600 Millionen Mark zu verzeichnen; sie verwalten im ganzen 15 bis 16 Milliarden Mark, von denen ein sehr großer Teil dauernd in Hypotheken angelegt ist. Würde den sämtlichen Sparkassen, wie in anderen Ländern, vorgeschrieben, einen Teil ihrer Einlagen in Staatspapieren anzulegen, so würde der Kapitalreichtum Deutschlands an den deutschen Börsen noch kräftiger hervortreten. An Nationaleinkommen steht Deutschland nur noch England nach, wie ja auch im Ausfuhrhandel Deutschland nur von Großbritannien übertroffen wird. Von der Ausdehnung der überseeischen Unternehmungen der Berliner Großbanken können wir nur einzelnes herausgreifen. Die Deutsche Ueberseeische Bank, die von der Deutschen Bank begründet ist, beabsichtigt, sich auch in Brasilien zu etablieren. Nach dem Erfolge der Bewässerungsanlagen in der Ebene von Konia wird jetzt von der Deutschen Bank im Auftrage der türkischen Regierung ein Projekt zu der Bewässerung der türkischen Ebene ausgearbeitet, das in noch größerem Maßstabe gehalten ist. Die Diskonto-Gesellschaft hat eine führende Rolle in den chinesischen Anleihe-Emissionen übernommen und kann über den Fortgang der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft und der Schantung-Bergbau-Gesellschaft befriedigt sein. Die Dresdner Bank hat den Schwerpunkt ihrer überseeischen Beziehungen im nahen Orient, in Südamerika und in Westafrika. An der Deutsch-Asiatischen Bank, der Deutschen Palästina-Bank und der Deutschen Orientbank sind mehrere deutsche Bankinstitute beteiligt. Die überaus rege Geschäftstätigkeit des Jahres 1910 hat die Folge gehabt, daß hohe Ansprüche von Kreditgewährung an die Banken gestellt wurden. Sie konnten ihnen gerecht werden, weil die Depositen des Publikums entsprechend gewachsen sind. Von Parteipolitikern, die dem mobilen Kapital feindlich sind, ist auf die Gefahr hingewiesen worden, die aus der Verbindung des Kredit- und Depositen-geschäfts bei deutschen Banken entstehen können. Es ist vor-

geschlagen worden, in Berlin nach englischem Muster reine Depositenbanken (etwa wie die Frankfurter Bank in Frankfurt am Main) zu begründen.

— Skandalöse Zustände werden aus Taschkent in Rußland gemeldet. Der dortige Stationschef hielt sich einen regelrechten Harem, wobei die Damen als Telephonfräulein ausgegeben wurden und als solche auch Gage bezogen. Die Gage mußten sie aber wieder an den Herrn Vorsteher abgeben. Die Damen dienten einzig und allein zum Amüsement des Stationschefs, der fröhliche Feste mit ihnen veranstaltete. Der Stationschef und die meisten Beamten waren auch an zahlreichen Bahndiebstählen beteiligt. Der Stationschef nahm bei der Teilung des Raubes stets die Manufakturwaren, namentlich die Wäsche und die Damenkleider für seinen Harem. Die Revision stellte ferner fest, daß der Wartesaal der ersten Klasse vom Stationschef zur Veranstaltung seiner Festlichkeiten benutzt wurde, daß die Bahnbeamten ein herrliches Leben führten und die Einnahmen der Bahn für sich verbrauchten.

— Eine Forschungsreise nach Brasilien wird Dr. Branne von der Leland Stanford-Universität in Kalifornien unternehmen. Das Ziel der Reise, die der Gelehrte am 15. April mit sechs Assistenten antreten wird, ist der westliche Teil der Nordküste Brasiliens, ihr Hauptzweck die Feststellung, inwieweit die Verbreitung der brasilianischen Tierwelt durch das Hindernis des gewaltigen Amazonenstromes beeinflusst ist. Die brasilianische Regierung hat den Forschern die gewiß recht wesentliche Unterstützung eines Kanonenbootes angeboten.

— Man meldet aus Kufstein in Tirol: Der Wirt Jakob Heigenhauser in Waidring bei Kufstein kaufte kürzlich in Lofern einen großen Hund. Da derselbe nicht mit seinem neuen Herrn mitgehen wollte, band ihn dieser an den Schlitten an und ließ ihn so ein Stück Weges mitlaufen. Nach einer Viertelstunde band er ihn dann wieder los. Der Hund fiel nun über ihn her und biß ihn, wo er nur konnte, so daß sich Heigenhausen kaum seiner erwehren konnte. Endlich konnte er das Ziehseil des Pferdes erreichen, mit dem er das wütende Tier erschlug. Dies war auch schon höchste Zeit, weil Heigenhausen bereits schwere lebensgefährliche Wunden erlitten hatte.

— Die serbische Regierung hat für 18 Millionen Franken öffentliche Bauten, und zwar durchweg Regierungspaläste in Belgrad, ausgeschrieben. Es sollen ein neues Königspalais für . . . 3.200.000 Francs gebaut werden, ferner ein neues Palais für das Ministerium des Auswärtigen, des Innern, der Finanzen, des Handels und des Krieges, sowie ein neuer Post- und Telegraphenamt-Palast. Die Finanzierung dieser Bauten bleibt den Bauunternehmern und den mit ihnen verbündeten Banken überlassen. Die hierfür aufzunehmende Anleihe darf nicht höher als mit 5,5 Prozent verzinslich sein. Als Haftung hat die in das Budget jährlich eingestellte Annuität behufs Amortisation dieser neuen Bauten zu dienen. Eine Sicherstellung auf die Gebäude selbst wird gestattet sein.

— Eine erschütternde Trauerkunde in Kamerun ist vom stellvertretenden kaiserlichen Gouverneur dem Reichskolonialamt telegraphisch übermittelt worden. In Buea, am Sitze des Gouvernements, hat der in der ersten Dienstperiode stehende Sekretär Kerner in einem Anfall von Geisteskrankheit den Bezirksleiter Biernatzky und den Sekretär Gnieß erschossen, die Sekretäre Nagel und Schnäbele leicht verletzt und dann sich selbst erschossen. Der Verlust von Biernatzky und Gnieß trifft die Kolonialverwaltung um so schwerer, als es sich um Beamte handelt, die sich in langjährigem Dienste des Schutzgebietes Kamerun besonders bewährt hatten.

— Am 15. Mai beginnen in der Wiener Volksoper die schon im Vorjahre angekündigten Tiroler Bühnenfestspiele, die Direktor Rainer Simons unter der künstlerischen Leitung von Dr. Karl Schönherr veranstaltet. Geplant sind mustergültige Aufführungen von Werken tirolischer Autoren durch das bekannte Ensemble von Exls Tiroler Bühne, deren Gastspiel in Wien im verflo-

# Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger  
mit garantiertem Gehalt, sicherer  
Wirkung.

## FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,  
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa de Correio 566.

nen Sommer mit einem so außerordentlichen künstlerischen Erfolg abschloß. Das Repertoire wird Werke der Tiroler Dichter Rudolf Brix, Rudolf Greinz, Franz Kranewitter, Karl Schönherr und Heinrich v. Schullern umfassen, daneben sind Aufführungen von zwei Anzengruber-Komödien geplant. Die Tiroler Bühnenfestspiele werden bis Ende Juni dauern und 47 Vorstellungen umfassen.

— Der kleine deutsche Kreuzer „Augsburg“ hat bei Erledigung seiner Probefahrten eine Geschwindigkeit von über 27 Seemeilen an der gemessenen Meile erreicht. Seine Turbinen haben hierbei eine Leistung von 31.900 Wellenperden erzielt.

— In Alcazar de San Juan wurde vor der Ankunft des Königszuges, der auf der Fahrt nach Sevilla dort durchkommen sollte, ein Anarchist namens Ventura Carbonell durch die Gendarmerie festgenommen. Er versuchte, sich im Kerker vermittels eines Drahtes zu erhängen.

## São Paulo.

— Die Landwirtschaftliche Gesellschaft (Sociedade Paulista de Agricultura) hat einem ihrer hervorragendsten Mitglieder, Herrn Dr. Francisco Ferreira Ramos, eine wohlverdiente Ehrung erwiesen, indem sie ihn zu ihrem Generalsekretär ernannte. Bekanntlich ist Herr Dr. Ferreira Ramos seit fast fünf Jahren als Generalkommissar unseres Staates in Brüssel tätig und hält sich jetzt auf Urlaub hier auf. Er hat in der genannten Stellung dem Kaffeebau und dem Kaffeehandel unseres Staates die hervorragendsten Dienste geleistet.

— Der am hiesigen Platze bekannte und geachtete Geschäftsmann Herr Charles Hü hat eine Europareise angetreten.

— In Ribeirão Preto wollen die Milchverkäufer streiken, falls die Präfektur nicht auf ihre Absicht verzichtet, auch ihr Gewerbe zu besteuern. — Die Milchmänner in Ribeirão Preto scheinen bisher im Zustande paradiesischer Ahnungslosigkeit dahingelebt zu haben und wurden nun durch die Steuerzettel unsanft an die raue Wirklichkeit und daran erinnert, daß wir auf allen Gebieten menschlichen Strebens rasende Fortschritte machen, also auch auf dem mit Recht so unbeliebten der Steuern.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Oscar Dannecker, i. Fa. Dannecker, Werner u. Co. in Rio, der sich

in Begleitung seiner Familie mit dem Dampfer „Cap Roca“ zu dauerndem Aufenthalt nach Europa begibt. Herr Dannecker hat 11 Jahrzehnte in Brasilien zugebracht und in unermüdlicher Tätigkeit sein Haus zu einer der ersten und angesehensten deutschen Firmen in Rio gemacht. Welchen Ansehens er sich erfreute, geht u. a. daraus hervor, daß er von der Kaufmannschaft in die Kommission zur Vorbereitung eines neuen Zolltarifs gewählt wurde, in der er eine sehr bedeutsame Stellung einnahm. Seine Vorschläge zeichneten sich stets durch Sachlichkeit aus und verrieten eine klare, nüchterne Urteilskraft. Herr Dannecker hat sich immer aufrichtig zu seinem Deutschtum bekannt und mehr als einmal zur Feder gegriffen, um Deutschland oder die Teutobrasilianer gegen Verdächtigungen in Schutz zu nehmen. Das soll ihm unvergessen bleiben! Wir wünschen Herrn Dannecker viel Glück in der alten Heimat.

— Herr Ruy Barbosa soll gesonnen sein, wieder einmal eines seiner „kurz und bündig“ gehaltenen Manifeste an die Zeitgenossen loszulassen, in dem er nach einer eingehenden Würdigung der politischen Lage — besonders der vollzogenen Versöhnung zwischen der Bundesregierung und „seinem“ Staate Bahia, den großen Entschluß kundgeben wird, der undankbaren Politik auf immer den Rücken zu kehren, sein Mandat als Senator niederzulegen und in Ruhe seinen Kohl zu pflanzen.

— Die Regierung hat von den Herren Frederico Guilherme, F. Ayres und anderen die zur Weiterführung der Funilbahn notwendigen Ländereien gekauft.

— Die Munizipalkammer hat bei Gericht 60 Contos deponiert, damit der in dem von den Gerichtsbeamten gegen sie angestregten Prozeß auf Zahlung der Hälfte der Gerichtskosten erlassene Pfändungsbefehl zurückgenommen wird. Da die Kammer, soviel uns bekannt, tatsächlich zur Zahlung der Hälfte der in Prozessen gegen freigesprochene mittellose Angeklagte aufgelaufenen Gerichtskosten gesetzlich verpflichtet ist, sehen wir nicht ein, warum sie es erst zu einer Klage und Pfändung hat kommen lassen, denn dadurch ist der Ausgabeposten doch natürlich noch erheblich gewachsen.

— „Eine Fabrik, die technischen Prozessen dient, wo jede individuell Laune ausgeschaltet ist und die Arbeit einem einzigen Willen gehorcht, mag mit kühlen Geraden und Vermeidung jeglicher Weichheit wohl bestehen; da schadet nicht einmal eine ins Uebermäßige gesteigerte Konsequenz. Aber wehe dem Wohnhaus, das ein solcher Geist errichtet. Der Mensch will einmal zuerst nicht „logisch“ noch weniger pädagogisch, sondern behaglich und geschmackvoll wohnen; er will sich bewegen können und nicht jeden Augenblick gleichsam von einem Haun unfreundlicher und eigensinnig sich vordrängender Härten und Ecken eingeengt werden. Selbst ein repräsentatives Wohnhaus kann unmöglich jenes Tropfens Liebenswürdigkeit entbehren, ohne die auf die Dauer auch der straffste Pflichtmensch nicht zu leben vermag. Die „Sachlichkeitskunst“ dorthin, wo sie hingehört; zu Hause ist man gemütlich und seinen Gefühlen hingegen; die berechnende Atmosphäre des Bureaus bleibt vor der Schwelle zurück. — Wenn die Architektur im richtigen Sinne von der Malerei lernt, wie die Malerei von der Baukunst, erst dann wird allmählich eine einheitliche Gesamtwirkung entstehen.“ Das Märzheft der „Innen-Dekoration“ (Herausgeber Hofrat Alexander Koch-Darmstadt), dem wir diese Ausführungen entnehmen, führt, — in Uebereinstimmung mit dieser Forderung, — ein behaglich eingerichtetes Wohnhaus vor: die von Architekt C. Kuebart-Barmen erbaute Villa Ibach-Barmen mit allen Details der Inneneinrichtung, Gartenanlage usw., des weiteren vornehme Räume von A. Bembé-Mainz, das von den Architekten Pfeifer & Großmann und Prof. Hermann Billing neu eingerichtete Künstlerhaus in Karlsruhe, mit schönen Majolika-Ofen, Räume von O. Prutscher, Alois Hollmann, J. Breuer, Maur. Herrgesell in Wien, bürgerliche Einzeilmöbel von Otto Karow-Aachen usw., endlich reichgeschnittene Eigenmöbel von Bildhauer Bernhard Hoetger-Elberfeld. Das mit vornehmem Umschlag ausgestattete Ein-

zelheft, das 60 vortreffliche Abbildungen, viele Sepiadrucke und eine farbige Beilage enthält, ist zum Preise von Mk. 2.50 zu beziehen. —

— In Hamburg und Bremen wurden zusammen 125.000 Sack von dem Valorisationskaffee versteigert, und zwar wurde der Preis von 56 bis 61 Pfennig pro Pfund erzielt. (Also pro Sack von 60 kg durchschnittlich etwa 70 Mark, 87 Francs oder 53 Milreis brasilianischer Währung).

— Wir haben öfters in Artikeln und Notizen auf die große Wichtigkeit des Fruchthandels für unser wirtschaftliches Leben hingewiesen. Auch über die Gründung einer Gesellschaft, die den Fruchtexport, zunächst den der Banane, nach den La Platastaaten pflegen will, der „Companhia Brasileira de Exportação de Fructas“ mit dem Sitz in Santos, haben wir berichtet. Wir haben nun hinzuzufügen, daß die Gesellschaft im Anfange einen nicht ganz leichten Stand haben wird, denn in Argentinien hat eine Gruppe von Fruchthändlern eine Art Trust gebildet, der die Preise der Bananen auf einer abnormen Höhe hält. Bei großer Zufuhr läßt man die Früchte, die ja keine lange Aufbewahrung vertragen können, lieber verfaulen als daß man sie billig verkauft. Von einem Weiterexport nach den Provinzen ist keine Rede. Es ist also kein Zweifel, daß sich der brasilianischen Gesellschaft ein reiches und dankbares Arbeitsfeld bietet, wenn sie den Widerstand der für ihr Monopol kämpfenden argentinischen Händler erst einmal überwunden hat. Da sie über ein bedeutendes Kapital verfügt, wird ihr das wohl gelingen. Beharrlichkeit und viele Anstrengungen werden freilich nötig sein, dafür ist aber auch ein guter geschäftlicher Erfolg zu erwarten.

— Die Gesellschaft für Medizin und Chirurgie hat auf Antrag ihres Vorsitzenden, des Herrn Dr. Rubião Meira beschlossen, ein Institut für Kinderschutz ins Leben zu rufen, das den Namen „Instituto de Assistencia a Infancia de S. Paulo“ führen wird. Nach den Satzungen wird das Institut hauptsächlich folgenden Zwecken dienen: 1) Unterhaltung eines Konsultatoriums, wo kranke bedürftige Kinder behandelt, wo auch schwangere und stillende Frauen beraten werden, 2) Verbreitung von Kenntnissen über Kinder-Hygiene durch öffentliche Vorträge, 3) Sorge für verlassene Kinder in moralischer und materieller Beziehung, 4) Gründung eines Hospitals für arme Kinder. Der Vorstand der Medizinischen Gesellschaft wurde beauftragt, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Es wird beabsichtigt, einen Verein Paulistaner Damen zu bilden, der die Durchführung übernehmen soll. Der Plan der Medizinischen Gesellschaft verdient uneingeschränktes Lob und eifrige Förderung seitens aller, denen das Wohl unserer Jugend am Herzen liegt.

— Am nächsten Sonnabend werden wir Gelegenheit haben, im Saale der Gesellschaft „Germania“ ein interessantes Konzert zu hören. Die Damen Mary Martini und Marie Korff und die Herren Karl Meister und Theodor Freiberg, die bisher dem Ensemble angehörten, das Herr Platerowski vor einigen Tagen unter der Firma „Deutsch-Südamerikanische Schwank- und Singspiel-Gesellschaft“ nach Santos gebracht hat, wollen an jenem Tage hier eine Reihe von Arien und Liedern zum Vortrag bringen. In seinen Einzelheiten steht das Programm noch nicht fest. Doch werden voraussichtlich die beiden dramatischen Künstler, Frau Korff und Herr Meister, das Liebesduett aus dem letzten Akt des „Lohengrin“ singen. Aus demselben Musikdrama ist die Gralserzählung, aus der Walküre das „Winterstürme wichen dem Wonnemond“, aus „Don Juan“ die große Koloratur-Arie vorgesehen. Herr Freiberg wird aus dem „Postillon von Lonjumeau“ das bekannte „Freunde, vernehmt die Geschichte“ singen, Frau Korff auch noch Lieder von Schubert, Brahms usw. Frau Martini und Herr Meister wollen dann die ergötzlichen Duette „O Haselnuß“ von Oskar Strauß und „Im Kornfeld“ von Bela Lasky vortragen. Der Eintrittspreis ist auf 3 Milreis für die 10 ersten Stuhlreihen und auf 2 Milreis für die folgenden festgesetzt. Weitere Einzelheiten werden noch bekannt gegeben werden.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Emilio Figner, Inhaber der bekannten Firma Casa Edison, der eine Europareise antritt. Wir wünschen Herrn Figner glückliche Fahrt.

— Nicht nur 600.000, sondern sogar 900.000 Sack von dem Valorisationskaffee sind Sonnabend versteigert worden, und zwar 300.000 Sack in Europa und 600.000 Sack in Nordamerika. Auf den europäischen Märkten wurde im Durchschnitt 86 Francs pro Sack erzielt, in Nordamerika, wo weniger feine Qualitäten verkauft wurden, 76 bis 77 Francs. Dieses Resultat hat die Erwartung bedeutend übertroffen, denn selbst die Staatsregierung rechnete nicht darauf, Preise über 75 bis 77 Francs pro Sack zu erzielen, denn die Notierung in Havre stand auf 65 $\frac{1}{4}$  Francs. Die Baissisten, die seit so langer Zeit die Kaffeepreise zu drücken suchten, haben auch nicht einen Sack zu kaufen bekommen. Der Inspektor des Staatsschatzes fuhr Sonnabend nachmittags eigens nach Limeira und suchte den Staatspräsidenten auf seiner Besitzung auf, um ihm die vom Finanzsekretär Dr. Olavo Egydio an seinen Stellvertreter Dr. Carlos Guimarães gesandten Telegramme vorzulegen, die die so günstigen Berichte über die Kaffeeversteigerungen enthielten. Es bleiben nun noch 300.000 Sack zu versteigern, an welchem Tage das geschehen wird, steht noch nicht fest. Auf jeden Fall hat sich herausgestellt, daß die Versteigerung so großer Mengen Kaffee den erwarteten Preissturz nicht zur Folge gehabt hat, denn man hat es riskieren können, statt der beabsichtigten 600.000 Sack um die Hälfte mehr an einem Tage zu versteigern, und hat sehr gute Preise erzielt.

— Der nordamerikanische Konsularagent ersuchte den Ackerbausekretär im Auftrage der Regierung in Washington, ihm Angaben über den Stand des Kakaobaues in unserem Staate zu machen. Die Abteilung für Industrie und Handel des Ackerbausekretariats erhielt den Auftrag, die gewünschten Informationen zu liefern.

— Gestern gegen 10 Uhr morgens wurde die 9 jährige Helena Musolin an der Ecke der Straßen Couto de Magalhães und Maua von dem Automobil No. 46 angerannt und am linken Oberschenkel verletzt. Die Verwundung ist leichter Natur. Der Führer des Wagens, José Martins, wurde verhaftet und dem 3. Polizeikommissar, dem das Fuhrwesen unterstellt ist, vorgeführt, der dem Unvorsichtigen auf 30 Tage die Fahrerlaubnis entzog.

— Heute morgen ist Herr Dr. Antonio Prado in Begleitung seines Sohnes Sylvio nach Santos abgereist, wo er sich nach Buenos Aires einschiffen wird.

— Der Architekt Dr. Ramos Azevedo überreichte gestern dem Ackerbausekretär das fertig Projekt zum Bau des neuen Strafgefängnisses im Vorort Guapira. Der Plan ist derselbe, der von dem Architekten Samuel das Neves entworfen und beim öffentlichen Wettbewerb angenommen wurde; Herr Dr. Ramos Azevedo hat nur einige Aenderungen vorgenommen, die der Regierung notwendig erschienen.

— Die vom „Diario Official“ in einer seiner letzten Nummern gebrachte Nachricht, die öffentliche Ausschreibung zum Verkauf der nicht zur Anlage des Zuchtwahlpostens auf der Kolonie Nova Odessa benötigten Ländereien sei bereits abgelaufen, beruht auf einem Irrtum. Die Direktion für Ländereien, Kolonisation und Einwanderung des Ackerbausekretariats nimmt noch bis zum 24. dieses Monats Kaufanträge entgegen.

— Herr Adolpho Nardy Filho, Beamter des dem Ackerbausekretariat angegliederten Handelsmuseums, ist gestern nach Rio abgereist, um dort u. a. die Organisation des Handelsmuseums zu studieren. Das hiesige Handelsmuseum wird in kurzer Zeit entweder in einigen Räumen des Ackerbausekretariats oder in einem von der Regierung eigens dafür gemieteten Hause untergebracht werden.

— Auf der Polizeiwache im Brazviertel erschien gestern ein Soldat der Guarda civica und teilte dem diensthabenden Polizeikommissar mit, seine Frau, die erst 19 jährige Georgina Tavares da Silva, habe aus nichtigen Gründen Selbstmord begangen, und zwar durch Austrinken einer ganzen Flasche Spiri-

tus. Der Polizeikommissar machte sich sofort in Begleitung eines Polizeiarztes auf den Weg nach der Wohnung des Polizisten Rua Carneiro Leão 128, wo die Frau tatsächlich tot vorgefunden wurde. Der Arzt kam nach einer eingehenden Untersuchung zu dem Schlusse, daß die Unglückliche, die Gewohnheitstrinkerin war, wahrscheinlich nicht Selbstmord begangen hat, sondern einem Lungenschlag erlegen ist. Die Leiche wird heute der Obduktion unterworfen werden.

Polytheama. Die Gesellschaft „Vitale“ gab gestern mit der „Barfußtänzerin“ ihre Abschiedsvorstellung. Heute wird in diesem Theater wieder die Gesellschaft Gattini-Angelini auftreten, und zwar mit der interessanten Operette „Monsieur de la Palisse“, die am Gaieté-Theater in Paris zahlreiche Wiederholungen erlebt hat.

Bijou-Theater. Die gestrige Vorstellung war, wie immer, sehr gut besucht und alle Films, besonders die Naturaufnahme „Die Feuerwehr von Newyork“, fanden großen Beifall. Heute kommt u. a. der großartige Film „Im galanten Zeitalter“ zur Vorführung, im zweiten Teil wird auf allgemeines Verlangen „Der Fall von Troja“ wiederholt.

## Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer „Siena“ kamen gestern 71 italienische und spanische Einwanderer hier an, die Argentinien den Rücken gekehrt haben, um in unserem Staate Arbeit zu suchen.

Mogy das Cruzes. Hier werden nächstens 3 weitere Fabriken eröffnet, nämlich eine Strohhutfabrik, eine Baumwollweberei und eine Wollkämmerei.

— Vorgestern war hier der Chefingenieur der Firma T. Roger, Sons u. Co., Herr Dr. Clarkson, um ein passendes Terrain für die Baumwolldruckerei auszusuchen, die das genannte Haus hier anzulegen gedenkt. Er scheint sich für ein am Ufer des Tieté gelegenen Terrain entschieden zu haben, da die Nähe des Flusses von Vorteil für das Unternehmen ist. Wie man hört, wird die Munizipalkammer das Terrain ankaufen, um es der Firma zum Geschenk zu machen.

Barretos. Herr Dr. Padua Salles wird in einigen Tagen hierher kommen, um die neue zootechnische Station einzuweihen, die wahrscheinlich den Namen „Antonio Prado“ erhalten wird.

## Bundeshauptstadt.

— Am Sonnabend hatte das Oberste Bundesgericht wieder seinen „großen Tag“. Die Herren Pedro Lessa und Amaro Cavalcanti hielten Reden von Ruy Barbosa-hafter Länge gegen die Regierung wegen der Nichtbeachtung des „Habeas corpus“ für die ungesetzlich zustandgekommene Munizipalkammer des Bundesdistriktes. Nachdem sie volle vier Stunden ihren bedrängten Herzen Luft gemacht und die Kollegen gelangweilt hatten, schloß der Präsident unter eisigem Schweigen der Anwesenden die Diskussion. Fast die gesamte Presse hat das „Ereignis“ mit einer kurzen Notiz abgetan, nur das Skandalblättchen „Seculo“ benutzt diese, wie jede Gelegenheit zu wütenden Angriffen auf die Regierung. Es dreht die Sache so, als ob die Wucht der Anklagen der beiden Dauerredner die auf Seiten der Regierung stehenden Obrichter und sogar den Generalstaatsanwalt habe verstummen machen. „Seculo“ kann eben nicht begreifen, daß man über eine Sache, die einem fade und zwecklos erscheint, durch Stillschweigen zur Tagesordnung übergehen kann. — Leider steht dieses Blatt nicht allein. Der blinde Haß gegen die Bundesregierung veranlaßte auch den Paulistaner „Estado“, den Kilometerreden zwei Seiten seiner Sonntagsausgabe zu widmen und heute die Albernheiten des „Seculo“ nachzudrucken.

— Wie man sagt, wird der Präsident der Republik nach seiner Reise nach S. Paulo eine solche nach mehreren Staaten des Nordens unternehmen.

— Luis de Souza Rosadas Peixoto war als Reisender bei der hiesigen Firma Gonçalves Castro & Co. angestellt, mißbrauchte aber das Vertrauen seines Chefs und beging bedeutende Unter-

schlagungen, deren Höhe noch nicht bekannt ist. Da er eines Tages spurlos verschwand, wurde man mißtrauisch und entdeckte die Betrügereien Peixotos. Da man annahm, daß er sich nach Santos geflüchtet habe, wurde ihm ein Geheimpolizist nachgeschickt, der ihn auch nach einigen Bemühungen entdeckte und verhaftete. In seinem Besitz wurde außer einer wertvollen goldenen Uhr noch der Barbetrag von 1:495\$000 gefunden. Peixoto wurde über S. Paulo nach Rio transportiert, wo seine Ankunft das größte Aufsehen erregte, sodaß die Polizei Mühe hatte, ihm einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen. Peixoto hat übrigens noch etwas auf dem Gewissen. Er hat am Karnevalsdienstag ein 15-jähriges Mädchen verführt, sie als seine Frau ausgegeben und mit ihr bei einer anständigen Familie ein möbliertes Zimmer gemietet. Das arme Mädchen, dem er die Heirat versprochen hatte, geriet bei seinem plötzlichen Verschwinden in eine verzweifelte Lage. — Und was wird nun geschehen? Wird man etwa, wie es das hiesige Gesetz vorschreibt, die beiden nolens volens mit einander verheiraten? Das wäre doch jedenfalls im Interesse des Mädchens nicht zu empfehlen, denn welche Zukunft kann ihr der entlarvte Betrüger bieten?

— „Diario de Noticias“ meldet, daß zwei große hiesige Firmen, Filialen eines englischen und eines deutschen Hauses, ihre brasilianischen Advokaten unter der Begründung entlassen haben, daß sie ihre Kontrakte künftig in Europa ausfertigen lassen werden, da die brasilianische Regierung die hier geschlossenen Kontrakte annulliere. Die beiden Filialen sollen außerdem von Europa Anweisung erhalten haben, Prozesse vor den brasilianischen Gerichten zu vermeiden und auf jeden Fall einen Vergleich vorzuziehen. — Wir können den ersten Teil der Notiz in dieser Form nicht für richtig halten, denn wenn eine Firma überhaupt mit brasilianischen Behörden Kontrakte abschließen will, muß sie es wohl hier tun, denn die Regierung wird sich schwerlich darauf einlassen, den Kontrakt, sagen wir über einen Eisenbahnbau, mit einer englischen Firma in England abzuschließen. Schließlich sind es doch die ausländischen Firmen und Gesellschaften, die hier ein Geschäft zu machen suchen, sie müssen diesem Umstande also Rechnung tragen. Etwas anderes ist es, wenn Brasilien etwas sucht — z. B. eine Anleihe. Dann wird der Kontrakt fast regelmäßig im Auslande geschlossen. Sollte es sich nicht um einen Ausbruch des Aergers über die von Verkehrsminister vorgenommene Annullierung mehrerer Kontrakte wegen Nichterfüllung übernommener Verpflichtungen handeln? Etwas anderes ist es mit dem zweiten Teil der Nachricht. Auch wir halten bei dem unendlich langsamen und kostspieligen Gerichtsverfahren einen mageren Vergleich für besser als einen fetten Prozeß. Das ist sogar hier in S. Paulo so, wo die Gerechtigkeit vor Gericht ohne Zweifel mehr gilt als in den übrigen Bundesstaaten. Vielleicht bezieht sich die Entlassung der Advokaten auch einfach auf den Entschluß, keine Prozesse mehr zu führen, aber nicht auf den, keine Kontrakte mehr entwerfen zu lassen.

— Der Marineminister ist Sonnabend an Bord des Kreuzers „Benjamin Constant“ nach der Ilha Grande gefahren, um in der dortigen Gegend einige Terrains zu untersuchen. Es ist die Gründung einer Schiffsjungenschule, vielleicht von noch größeren Marineetablissemens daselbst geplant, doch wird über die ganze Angelegenheit das tiefste Stillschweigen beobachtet.

— In der Rua Lins de Vasconcellos, Engenho Novo, wurde ein etwa drei Monate altes Kind männlichen Geschlechts ausgesetzt aufgefunden. Neben dem Kinde lag ein Päckchen mit Kleidern. Die Polizei übergab das arme Wesen, das hungrig nach Nahrung schrie, vorläufig einer mitleidigen Frau, die sich seiner annehmen wollte. Da verschiedene Personen behaupten, der Knabe sei das Kind einer gewissen Iracema da Conceição, wurde diese verhaftet, sie leugnet aber hartnäckig.

— Der Inspektor des Zollamtes in Santos hat seine Demission gegeben, der Finanzminister aber antwortete auf das Entlassungsgesuch, daß der Inspektor nach wie vor sein volles

Vertrauen genieße und daß er also die Demission nicht annehme.

— In der Bai stießen die Motorboote „Bertha“ und „Cruzeiro do Sul“ zusammen, wobei beide beschädigt wurden. Letzteres mußte auf den Strand gesetzt werden, da es ein Leck erhalten hatte und unterzugehen drohte.

— Schon wieder ist von einer großen Feuersbrunst zu berichten. Herr Albino do Nascimento Loureiro war in dem Hause Rua Estacio de Sa Nr. 8 etabliert, seine Hauptartikel waren Papier, Feuerwerkskörper, Kerzen, Seife etc. Als das Feuer ausbrach, befanden sich zwei minderjährige Angestellte, Antonio und Luiz, in einem im hinteren Teile des Gebäudes eingerichteten Feuerwerkslaboratorium. Der Besitzer und einige andere Personen, Angestellte des Hauses etc., befanden sich im Laden. Plötzlich hörte man eine Explosion, der noch andere folgten. Das Lager, durchweg aus leicht brennbaren Waren bestehend, fing sofort Feuer, im Nu war das Innere des Geschäftes in Flammen gehüllt, so daß die Anwesenden sich nur mit Mühe retten konnten, ja, die Flucht gelang nicht einmal allen. Der Besitzer des Geschäftes, Herr Loureiro, hatte einen Minderjährigen namens Augusto de Carvalho noch einmal in das brennende Haus hineinlaufen sehen — jedenfalls wollte er etwas holen, aber er kam nicht wieder zum Vorschein. Als die Feuerwehr nach schwerer Mühe den Brand bewältigt hatte und die Trümmer wegräumte, fand man seinen ganz verkohlten Leichnam. Ein anderer junger Mensch namens Sallustiano wurde auf der Flucht schwer verwundet. Die benachbarten Häuser erlitten bei dem Brande ebenfalls bedeutende Beschädigungen. Wie die Explosion, die den Brand veranlaßte, entstanden ist, ist noch unaufgeklärt. Das Geschäft war versichert.

— Die Polizei hat gestern etwa 80 Individuen verhaftet, die im Verdachte stehen, an den letzten großen Diebstählen beteiligt zu sein.

— Der Bundespräsident besuchte gestern die im Gebäude der Landwirtschaftlichen Gesellschaft veranstaltete vorbereitende Ausstellung der Erzeugnisse, die für die Turiner Ausstellung bestimmt sind.

— Der Richter Geminiano França verurteilte die „Light and Power“, der Familie des im Dienste der Gesellschaft durch einen elektrischen Schlag getöteten Arbeiters Antonio Martins Lopes eine Entschädigung zu zahlen.

— Das Dekret über die Unterrichtsreform ist fertig und wird jedenfalls dieser Tage vom Bundespräsidenten unterzeichnet werden. Der Mittelschulunterricht wird vollständig umgestaltet werden. Die offiziellen und gleichgestellten Gymnasien werden aufgehoben werden, wer sich an einer der Hochschulen immatrikulieren will, muß ein Aufnahmeexamen machen, das allein die Zulassung gewährt. Das Nationalgymnasium (Externat Dom Pedro II. und Internat Bernardo de Vasconcellos) wird von den offiziellen Gymnasien allein weiterbestehen, aber nur als Unterrichtsanstalt, ohne das Recht, zur Immatrikulation an den Hochschulen berechtigende Abgangszeugnisse auszustellen. Die nötige Vorbildung, um das Zulassungsexamen zu einem Studium zu machen, kann sich also jeder erwerben, wie und wo er will, was jedenfalls die Entwicklung des Privatunterrichts sehr fördern wird. — Es geht unserer Ansicht nach zu weit, auch den Staatsgymnasien die Ausstellung von Maturitätszeugnissen, die zum akademischen Studium berechtigen, zu entziehen, denn die Fakultäten etc. werden mit den Aufnahmeprüfungen schwere Mühe haben. Jedenfalls hat man sich der vielen „dem Nationalgymnasium gleichgestellten“ (Gymnasios equiparados) Privatschulen wegen zu dieser extremen Maßregel entschlossen, denn man hat wohl mit Recht befürchtet, daß ihre Inhaber für die Entziehung des wertvollen Privilegs fette Entschädigungen verlangt haben würden. Entzieht man jedoch dem Nationalgymnasium die Berechtigung zur Ausstellung vollgültiger Maturitätszeugnisse ebenfalls, so können sich die „gleichberechtigten“ nicht beklagen — denn sie bleiben gleichgestellt. Ihren „Bacharel“-Titel können

sie ja nach wie vor verleihen, nur berechtigt er zu nichts mehr. Die Regierung hat wohl eingesehen, daß ihr die zum größten Teil gänzlich wertlosen „gleichberechtigten“ Gymnasien zu sehr über den Kopf wuchsen, muß auch natürlich die Erfahrung gemacht haben, daß mit den von diesen Bacharelfabriken kommenden, in einer für ein ernstes wissenschaftliches Studium in keiner Weise vorgebildeten jungen Leuten nichts anzufangen ist, und hat nun in der Not zu diesem Auskunftsmittel gegriffen. — An dem akademischen Unterricht soll wenig geändert werden. Das Studium der Rechte und das an den polytechnischen Schulen soll statt fünf sechs Jahre dauern. Beim medizinischen Studium, dessen Dauer nicht verlängert wird, wird eine vollständige Neueinteilung des Stoffes vorgenommen, auch sollen für verschiedene neue Disziplinen Lehrstühle errichtet werden. Die Taxen für Immatrikulation, Prüfungen etc. sollen etwas erhöht werden, doch nicht in übertriebener Weise.

— Die Klagen über den mangelhaften Polizeidienst wollen kein Ende nehmen. In manchen Stadtteilen ist es geradezu ein Ereignis, wenn man auf einen Schutzmann stößt, und das nicht etwa nur in den entfernteren Stadtteilen, sondern sogar mitten in der Stadt, z. B. in Santa Thereza. Dieser liebliche Hügel, den man einmal das Petropolis der Armen genannt hat, birgt allerdings in seinen Häusern nicht allzu viele Kostbarkeiten. Es wird darum auch nicht Nacht für Nacht, sondern nur zwei oder dreimal in der Woche in Santa Thereza eingebrochen. Diebe und Einwohner unterhalten dann ein kleines Revolvergefecht, bis der Lärm zu arg wird und die ungebetenen Gäste sich diskret zurückziehen. Und was in Santa Thereza geschieht, das ereignet sich in gleicher Weise am Morro do Castello, am Morro de S. Antonio u. s. w., von den Vorstädten ganz zu schweigen. Ausreichend patrouilliert werden nur die den Polizeibüchsen zunächst gelegenen Straßen. Man kann eigentlich niemanden die Schuld an diesem Zustande geben. Das Polizeipersonal reicht nicht aus, und der vorgeschriebene Nominalbestand wird nicht erreicht. Die Vorgesetzten können daher nichts weiter tun, als die Mannschaften, die ihnen zur Verfügung stehen, so gut zu verwenden als es eben geht. Aber es wäre wirklich die höchste Zeit, daß die Regierung Maßnahmen trifft, um die Vermehrung des Polizeipersonals zu erreichen. Sonst treten Verhältnisse ein, die der Hauptstadt des Landes unwürdig sind und die Rio weit hinter S. Paulo zurücktreten lassen.

### Aus den Bundesstaaten.

Parana. Die Herren Joseph Hauer, jr., Robert Müller und Francisco Bertagnoli beabsichtigen, im Munizip Jaguarahyva, das durch seinen Waldreichtum bekannt ist, einige mit den modernsten Einrichtungen versehene Schneidemühlen zu errichten und haben bereits bedeutende Waldkomplexe angekauft.

— In Curityba sind drei Coroados-Indianer angekommen, die Mittwoch nach S. Paulo weiterreisen werden, wo sie im Auftrage des Indianerschutzamtes mit den wilden Coroados in der Zone der Nordwestbahn Unterhandlungen anknüpfen sollen, um ihre Stammesgenossen zu bewegen, eine friedliche Haltung anzunehmen. — Es scheint den Herren vom Indianerschutzamt also doch nicht geraten zu sein, die wilden Coroados persönlich aufzusuchen, woran sie jedenfalls im Interesse ihres leiblichen Wohlbefindens sehr gut tun.

— Auf dem Wege nach der dicht bei der Hauptstadt gelegenen Kolonie Santa Felicidade fand zwischen verschiedenen betrunkenen Individuen eine große Keilerei statt. Herr Friedrich Weigert, der von einem in der Nähe befindlichen Geschäftshause die Szene sah, wollte einschreiten, um den Streit zu schlichten, wurde aber mit Schüssen empfangen, von denen ihn einer, von einem gewissen Otto Graff abgefeuerter, tödlich verwundete. Herr Weigert, der in Curityba sehr geachtet war, verstarb nach einiger Zeit unter den gräßlichsten Schmerzen. Der Mörder entfloh, wurde aber gestern von der Polizei aufgefun- den und verhaftet.

## Feuilleton.

### Bozena.

Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach.

(Fortsetzung.)

Der alte Mann wurde nur ängstlich, versank nur tiefer in seine Grübeleien und wiederholte melancholisch: „Ich darf nicht, guter Mansuet. Seien Sie mir nicht böse, aber — ich darf nicht.“

In solchem Zustande fand das Revolutionsjahr 1848 den einst so kräftigen Heißenstein. Die Ereignisse der Märztage rüttelten ihn auf dem Traumleben, das er seit einiger Zeit führte. Ein neues Interesse ergriff ihn. Zwei Monate lang zählte ihn die liberale Partei zu ihren Anhängern, vom 15. Mai an wurde er ihr erbitterter Gegner.

Mansuet hatte natürlich keinen Augenblick von etwas anderm gesprochen, als von Dreinschlagen, Einhauen und Niederreiten. Wie man den „Bäckenrummel“ in Wien unter weiland Kaiser Franz ein Ende gemacht, so hätte man dieser „Lumperei von einer Revolution“ ein Ende machen sollen, die ganz allein durch ein paar Landstände und durch ein halbes Dutzend Studenten „aus purem, verfluchtem Uebermut“ angerichtet worden war.

Schimmelreiter hingegen erklärte sich für einen konstituierenden Reichstag, mit einer Kammer als Uebergangsstadium zur europäischen Republik. Er abonnierte auf die „Konstitution“, und schwor, erst seitdem er dieses Blatt halte, wisse er, was es heiße: ein politisches Bewußtsein zu haben.

Eines Tages las er im Gasthause einigen andächtigen Zuhörern aus seiner Zeitung vor, wie man auf „dem Leichname des Weltkinderspieles „Nationalität“ zuletzt siegend die Fahne des alles verneinenden Weltbürgertums aufpflanzen müsse“, da riß ihm Mansuet, der von ihm unbemerkt eingetreten war, das Blatt aus der Hand, und forderte ihn auf Degen — und auf Pistolen.

Schimmelreiter erklärte, dieser Forderung nicht entsprechen zu können, und durch volle vierzehn Tage hatte Mansuet für ihn nur das Schweigen der Verachtung. Es herrschte bittere Feindschaft zwischen den beiden, bis die glorreichen Nachrichten aus Italien ihre Gemüter besänftigten. Als Radetzky siegreich in Mailand eingezogen war, zog auch die Versöhnung in das Comptoir ein, und die zwei Säulen des Heißensteinischen Hauses ragten wieder in herzhebender Eintracht ruhig und friedlich nebeneinander.

Im September dieses ereignisvollen Jahres kamen Bekannte Nannetens nach Weinberg; Graf und Gräfin Rondsperg, die Eltern ihrer ehemaligen Zöglinge. Der Graf hatte sein Gut verlassen infolge ziemlich ernster Konflikte, in die er mit seinen Bauern geraten war.

Diese Leute ließen sich's nicht nehmen, daß eine Aenderung eingetreten sei in dem Verhältnisse zwischen „der Herrschaft“ und ihnen; nicht nur scheinbar, nicht für kurze Zeit, wie der alte Graf meinte, sondern in Wirklichkeit und für immer. Er aber, dessen Vermögen seit Jahren schon zerrüttet war, wollte nicht an den Bestand einer Neuerung glauben, die seinen völligen Ruin herbeiführen mußte. Doch wurde er es endlich müde, ihnen Vernunft zu predigen, diesen störrischen Dummköpfen, die immer wieder auf die Behauptung zurückkamen: die Patrimonialrechte seien aufgehoben. Zum erstenmal seit der Verheiratung seiner Töchter — seit vollen vierzehn Jahren — verließ der Greis sein Schloß Rondsperg, und das undankbare „Gesindel“, seine Bauern.

Fern von ihnen wollte er die Wiederkehr der alten Zeiten und die Wiedereinführung der alten, einzig gesetzlichen Gesetze erwarten. Bis dahin sollten die Leute nur sehen, wie sie fertig würden ohne ihn.

Gleich nach der Ankunft des Grafen und seiner Gemahlin in Weinberg begaben sich Heißenstein und Nannette nach dem „Grünen Baum“, in dem die Herrschaften abgestiegen waren, und luden sie dringend ein, das unbehagliche Quartier im Gasthose mit einer Wohnung zu vertauschen, die ihnen Heißenstein in seinem Hause zur Verfügung stellte.

Der Antrag wurde mit lebenswürdiger Freundlichkeit angenommen. Schon am folgenden Tage zog das gräfliche Ehepaar, begleitet von einem einäugigen Kammerdiener und einer gichtbrüchigen Kammerjungfer, in die zu seinem Empfange bestens geschmückten Räume ein. Und gewiß betrat Karl V. das Haus Anton Fuggers auf dem Weinmarke zu Augsburg mit nicht geringerem Bewußtsein einer von ihm erwiesenen Gnade, als Rondsperg das Haus des Kaufmanns Leopold Heißenstein. In seiner Art auch nicht minder gastfrei, als der Nachkomme des Webermeisters zu Graben gegen den Beherrscher der Hälfte der damals bekannten Welt, bezeugte sich der Weinhändler gegen den herabgekommenen Edelmann. Während dessen Anwesenheit wurde das Haus von Besuchern nicht leer, und Heißenstein empfing die Gäste seiner Gäste mit derselben Zuvorkommenheit, die er diesen erwies. Frau Nannette drückte abwechselnd ihre einstigen Zöglinge: die Baronin von Waffenaue und die Präsidentin von Horský an ihr bewegtes Herz. Die erste kam von ihrem Gute Haluschka, die zweite kam aus Wien, die erste brachte vier unglaublich wilde Jungen im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren mit, die zweite nur ihren steifen, wortkargen Mann. Alle kamen, um die alten Leute zu sehen und der teuren Ex-Erzieherin und ihrem edlen Gatten Dank- und Lobpreisungen darzubringen. Frau Nannette war manchmal zu Mute, als ob ihr Flügel wüchsen.

Heißenstein hingegen hatte wahre, wenn auch nicht ungetrübte Herzensfreude nur an einem Gaste, an Ronald, dem Sohn des Grafen, dem die Aufgabe zugefallen war, seinem Vater die Wege zur Rückkehr zu ebnen und die guten Beziehungen zwischen Schloß und Dorf Rondsperg wiederherzustellen. Er fuhr ab und zu, und seine Anwesenheit war für Heißenstein jedesmal ein schmerzliches Fest. Mit einer Mischung von Neid und Wohlgefallen betrachtete er den schönen, ernsten Jüngling und dachte: „Wärest du mein Sohn!“

Während im Reichstage zu Wien und im Parlamente zu Frankfurt die Abschaffung des Adels beantragt wurde, genossen einige seiner Mitglieder nur, weil sie diesem Stande angehörten, an den Flammen eines gut bürgerlichen Herdes ein daheim längst entbehrtes Behagen.

Die Gräfin nahm die Gastfreundschaft Heißensteins und die Ergebenheitsbezeugungen Nannettens dankbar und demütig mit der Empfindung hin, mehr zu empfangen, als sie je erwidern könnte. Der Graf ließ sich alle Ehrenbezeugungen huldvoll gefallen, und belohnte sie — wie er überzeugt war, reichlich — durch ein gelegentlich hingeworfenes Wort der Anerkennung.

Im Frühjahr kam Ronald, um seine Eltern wieder nach Rondsperg abzuholen. Der Graf ließ sich überreden, „seine Untertanen“ seien durch seine Abwesenheit den ganzen Winter hindurch genug bestraft, und entschloß sich um so leichter in ihre Mitte zurückzukehren, da ihm ihm der Bauernrichter durch Ronald hatte sagen lassen, das leere Schloß käme ihm und der getreuen Gemeinde vor wie eine große Laterne ohne Licht.

Als man Abschied genommen hatte, wandte sich Ronald noch einmal zu Heißenstein, erfaßte seine beiden Hände und sprach: „Ich kann Ihnen niemals vergelten, was Sie für uns getan haben — doch gäbe ich alles darum, es wenigstens versuchen zu dürfen.“

Nannette und Regula vernahmen diese Worte. Ihre Blicke begegneten einander wie zwei Blitze. — Was meinst du? fragte der eine. — Es wäre mein innigster Wunsch, antwortete der andere. Ronald dreiundzwanzig Jahre — du siebenzehn. Er vornehm, aber arm — du bürgerlich, aber reich . . . Sehr reich durch meine Fürsorge, mein Kind . . .

Ehrgeizige Gedanken stiegen in der Weinhändlerstochter auf. Ihre Mutter jedoch übte sich, in unbelauschten Stunden, in allen möglichen Betonungen der halblaut hingehauchten Worte: „Meine Tochter, die Gräfin Rondsperg.“

Die Revolution ging indessen unaufhaltsam ihren Gang, Pöbelunruhen in Wien, Bürgerkrieg in Ungarn, die Oktobertage, die Abreise der kaiserlichen Familie nach Olmütz, die Desertion der

Czechen aus dem Reichstage und — parallel laufend mit diesen Ereignissen: in Weinsberg — Aufpflanzung einer schwarz-gelben Fahne auf dem Heißensteinschen Hause und Katzenmusik vor demselben; unfreiwillige Entfernung einiger Bürger aus dem Honoratiorenzimmer im „Grünen Baum“, weil die Herren erklärt hatten, die Slowanka-Lipa sei ein Klub von Spitzbuben; die Bildung einer slavo-germanischen Partei contra den Weltbürger Schimmelreiter; die Entdeckung: Weinberg stehe auf czechischem Boden, heiße eigentlich Winohrady, und es sei eine wahre Schande, daß seit Generationen die Landessprache daselbst nur mehr von Handwerkern und Dienstleuten gesprochen wurde.

Endlich die Entsendung einer Deputation an Weberlein, die ihn als Pan Tkálecek ansprach, und ihn aufforderte, seinen böhmischen Ahnen zu Ehren diesen Namen, den sie gewiß geführt hätten, wieder anzunehmen.

Mit edlem Freimute ersuchte Mansuet die Herren, sich zum Teufel zu scheren. Er hatte andere Sorgen. Seine Seele, sein Herz, alle seine Gefanken befanden sich auf den Schlachtfeldern in Ungarn, und mit leidenschaftlichem Interesse verfolgte er die Nachrichten, die vom Kriegsschauplatze kamen, vor allen jedoch — die Schicksale des zweiten Ulanenregimentes. Er wußte, daß es an der Theiß im Feuer gestanden und große Verluste erlitten hatte, er erwartete mit Spannung, mit Todesangst die offiziellen Meldungen, die verhängnisvollen Listen der Verwundeten und Toten. Als die Nachricht der Kapitulation von Vilagos kam, grollte und jubelte er in einem Atem. Er liebte die Russen sehr, aber diesen Sieg gönnte er ihnen doch nicht. So breit hätten sich, meinte er, die zum Tanze geladenen Gäste nicht machen dürfen. Auf den Platz des Hausherrn stellt sich kein „convivus“. Ueber die Meldung des Herrn Marschalls Paskiewitsch an seinen Kaiser: „Ungarn liegt zu Euer Majestät Füßen!“ kränkten sich zwei Menschen in Oesterreich: die „Hyäne von Brescia“ und der Commis Weberlein. Alles, was die andern dabei empfanden, kam im Vergleiche zu der Empfindung dieser beiden nicht in Betracht.

An einem schönen Augustnachmittage befanden sich Heißenstein und Mansuet allein im Comptoir, als der Mann eintrat, der für den letzteren zur Zeit die wichtigste Person auf Erden war: der Briefträger.

Er hatte dem Chef mehrere Briefe zu übergeben, dem Commis nur die Wiener Zeitung und ein zerknittertes und beschmutztes Schreiben, das Weberlein beiseite schob, um sich in das offizielle Journal zu versenken. Es bringt heute eine lange Reihe von Namen, die Namen der in sechs Schlachten Verwundeten und Gefallenen des kaiserlichen Heeres.

Mansuet überfliegt sie alle, aber er sieht nur einen. Der scheint ihm rot geschrieben mit jungem, frischen Blute, der leuchtet ihm entgegen, brennt ihm wie Feuer in die Augen, daß sie schmerzhaft übergehen, der Name ist: Wilhelm von Fehse . . .

Er sieht den vor sich, der ihn trug, den schlanken Ulanen mit dem Jünglingsgesicht. Er sieht ihn, Liebe und Leben atmend, auf einem schwanenhalsigen breitschulterigen Schwarzbraunen den Platz umkreisen . . . Und er sieht ihn daliegen bleich und kalt auf zerstampfter, leichenbedeckter Erde, unter den Hufen der über ihn hinwegjagenden Rosse, mit durchschossener Brust . . .

Mansuets Kniee wankten, er wendet behutsam seinen Stuhl und sinkt auf ihn nieder, seinem Herrn den Rücken zukehrend.

Das Zeitungsblatt, das seiner Hand entglitten, auf den Tisch gefallen ist, bedeckt er vorsichtig mit seinem Taschentuche. Dabei kommt ihm der Brief in die Hand, den er achtlos beiseite geworfen hatte. Er betrachtet ihn einen Augenblick — ein sonderbarer Umstand fällt ihm auf: der Brief trägt den Stempel: k. u. k. Feldpost. Mansuet eröffnet ihn — ein Blick auf das antiquierte Datum — die fremden Züge, — Züge, die Unterschrift . . . O du gerechter Gott! sie lautet: Wilhelm von Fehse.

Weberlein vermag einen dumpfen Schmerzenslaut nicht zu unterdrücken, Heißenstein sieht über das Blatt, in dem er liest, zu ihm hinüber und fragt: „Was haben Sie?“

„O . . . nichts,“ antwortet der Commis und meint seinen Herrn

beruhigt zu haben, und bemerkt nicht, daß dieser ihn beobachtet. Er liest:

„Gehrter Herr!

Ich zeige Ihnen, der Sie immer so teilnehmend gegen uns gewesen sind, im eigenen und im Namen meines Töchterchens, den am Zwölften des vorigen Monats erfolgten Tod meiner lieben Rosa an.“

Ein Schleier verdunkelte Mansuets Augen, in seinem Kopfe brausto es, ihm war, als schwände ein Teil seines Bewußtseins; er hörte nicht, daß sich hinter ihm jemand erhob, er bemerkte nicht, daß eine Hand die Lehne seines Stuhles umklammerte. Er biß die Zähne übereinander und fuhr im Lesen fort:

„Sie ist in einem kleinen Badeorte Rosenau, in Siebenbürgen, wohin ich sie bei Beginn des Frühjahres auf Anraten unsres Regimentsarztes brachte, gestorben. Ich mußte sie im Juni dort verlassen, als wir uns um Pest konzentrierten. Sie und mein Röslein blieben unter der Obhut Bozenas zurück, und durch diese habe ich im Feld die Nachricht des Todes meiner Frau erhalten. — Solange es anging, hielt Bozena meinen zerbröckelnden Haushalt mit kräftiger Hand zusammen. Sie ist jetzt die einzige Beschützerin, und kehre ich aus dem Feldzuge heim, so werden wir drei uns weiter helfen. In diesem Falle werde ich zu sorgen wissen für das kleine Wesen, an dem ich das Verbrechen gut zu machen habe, daß ich es in dieses Dasein rief. Sollte ich aber fallen, so empfehle ich Ihrer Fürsprache bei Ihrem Herrn das Kind und seine Pflegerin. Ueber zwei Gräber hinweg wird er doch nicht grollen. Ich wollte den Mann nicht wieder anrufen, aber ich habe schon mehrmals dem Tod ins Auge geblickt, harte Kämpfe stehen uns noch bevor, das weckt ernste Gedanken — und ich bitte für das Kind.

O Herr! Es ist Frevel und Wahnsinn, zu kränken, was man liebt, wie es Frevel und Wahnsinn ist, um jeden Preis besitzen wollen, was man liebt. Rosa war ebensowenig danach angetan, den Strapazen des Lebens, das ich ihr anzubieten hatte, wie dem nagenden Schmerze über die Unversöhnlichkeit ihres Vaters zu widerstehen. Er und ich, wir haben sie getötet. Sie brauchen das dem alten Manne nicht zu sagen, aber es ist die Wahrheit.“

„Es — ist — die Wahrheit!“ schrie eine Stimme deren Klang Mansuet mit Schauern erkannte, und ein schwerer Körper stürzte zu Boden. Auf die Diele hingestreckt lag Heißenstein, mit dunkelrotem Gesichte, mit bläulichen Lippen, mit hervorgequollenen Augen. Er rang nach Worten, und nur unartikulierte Laute, nur ein klägliches Lallen drang aus seinem schmerzvoll verzogenen Munde.

Der heimlich herbeigerufene Arzt konstatierte einen Schlaganfall. Nach einigen Tagen war der Kranke außer Lebensgefahr. er vermochte wieder zu sprechen, doch blieben seine Glieder gelähmt.

In der dritten Nacht, die Mansuet allein am Bette seines Herrn durchwachte, begann dieser plötzlich von seiner Tochter Rosa zu sprechen. Er erzählte dem Getreuen, anfangs stockend, dann hastig überstürzt, von dem Tage, an dem er, Wut und Verzweiflung im Herzen, den Ulanen nachgefahren war. Wie er sie in der Hauptstadt eingeholt und, von dem Obersten empfangen, diesem seine Klage vorgetragen hatte. Der Oberst hörte ihn mit einer Gelassenheit an, die ihn entrüstete, ließ den Auditor rufen und ersuchte Heißenstein, diesem „die fatale Geschichte“ gleichfalls mitzuteilen. Und der Kaufmann sah — oder glaubte zu sehen — wie seine beiden Zuhörer, während er sprach, einander lächelnd zublinzelten.

„Was befehlen Sie, daß nun geschehe?“ fragte der Auditor — Heißenstein wußte nicht, ob ihn oder den Oberst.

Der letztere schien sich zu besinnen, und sagte dann nachlässig, zu dem Kläger gewendet: „Wollen Sie, daß der Leutnant Fehse unglücklich, daß ihm der Prozeß gemacht werde? Wollen Sie ihn auf die Festung bringen?“

„Das können Sie,“ fügte der Auditor ernsthaft hinzu.

„Freilich!“ bestätigte der Oberst; „und Ihre Tochter nach Hause führen — triumphaliter.“

Ja, dieses Wort hatte er gebraucht, und spöttisch gebraucht. Heißenstein besann sich dessen ganz genau, jetzt noch, und jetzt noch durch die Tränen, in denen seine Augen schwammen, funkelte ingrimmiger Zorn.

Der Oberst fuhr fort: „Sie können das alles tun, aber glauben Sie mir: lassen Sie es bleiben. Gehen Sie zu Ihrer Tochter, sie soll, wie ich höre, bei der Frau des Regimentsarztes — einer sehr anständigen Person — untergebracht sein, und lesen Sie dem jungen Mädchen tüchtig den Text. Ich will indessen den Herrn Leutnant gehörig „verreißen“. Und dann, bin ich der Meinung, ziehen wir beide andre Saiten auf, halten das Maul und verheiraten die Leuten in aller Stille. Schicken Sie die Kautiön, ich komme um die Heiratsbewilligung ein. Sie bekommen einen prächtigen Kerl zum Schwiegersohn, und ich bekomme eine bildhübsche und steinreiche Frau Leutnant ins Regiment, wir können beide zufrieden sein.“

Wieder lächelte der Auditor, und Heißenstein war überzeugt, man habe ihr zum besten. Die reiche Weinhändlerstochter wurde als eine gute Beute angesehen, einem armen Leutnant, der von der Gage lebt, wohl zu gönnen. Abgekartet war alles zwischen diesen Leuten, und seine Tochter war vielleicht weniger ihr Opfer, als ihre Mitschuldige . . .

„Mansuet,“ sagte der alte Mann, „als ich nach Hause fuhr, meinte ich immer hinter mir her lachen zu hören, und ich dachte nicht mehr an Strafe für mein ungeratenes Kind, ich dachte Rache an ihm zu nehmen . . . Und doch,“ — er schluchzte leise und seine Stimme wurde immer schwächer — „hätte sie damals mein Erbarmen angefleht — hätte sie sich damals an mich gewendet — mein Schmerz war noch jung — mein Groll hatte sich nur noch nicht so in die Seele eingefressen, wie später . . . vielleicht hätte ich verziehen . . . Ich hoffe es von mir, Mansuet, daß ich verziehen hätte! . . .“

Der Kranke weinte bitterlich, und Weberlein trocknete ihm die Augen mit einem Tuche und sagte: „O ganz gewiß, lieber Herr, ganz gewiß!“

„Aber sie schrieb nicht,“ sprach Heißenstein, indem er tief aufseufzte. „Sie ließ mich in dem Glauben oder im Wahne, daß sie mit jenen Leuten einverstanden sei, die meiner spotteten.“

„Es hat niemand Ihrer gespottet,“ beschwichtigte Mansuet, „am wenigsten der Oberst, so etwas kommt nicht vor bei einem braven Ulanen. Sie werden sich's in der Aufregung nur eingebildet haben. Und was die Rosa betrifft, so meine ich immer, daß sie damals geschrieben hat. Bozena wenigstens berief sich in ihrem ersten Briefe auf ein Schreiben, das die junge Frau an Sie gerichtet hatte, gleich nach ihrer — gleich nach dem Unglück . . .“

„Nein, nein,“ sagte Heißenstein, „ich habe nichts bekommen: nicht ein einziges Wort. Ich wartete einen Tag — zwei Tage . . . O, sehnlich, Mansuet! . . . Dann war es aus. Der Advokat mußte ihr schreiben, daß sie enterbt und verstossen sei. — Das wenige, das ihre Mutter hinterlassen hatte, schickte man ihr.“

Weberlein schüttelte ungläubig den Kopf: „Nur das? Sie irren? . . . das hätte ja doch nicht einmal gereicht, die Leutnantskautiön . . .“

„Es reichte auch nicht!“ flüsterte Heißenstein.

„So mußten sie den armen Haushalt auf Schulden gründen. Grausam, grausam!“ seufzte Mansuet, setzte sich auf einen Schemel neben Heißensteins Bett und verschränkte seine langen unruhigen Finger so fürchterlich fest, als wolle er sie brechen.

Eine Zeit lang schwiegen die beiden Greise. Endlich wurde es Tag. Mansuet stand auf, löschte die Lampe und beugte sich über seinen regungslos daliegenden Herrn. Der sah ihn fragend an: „Das Kind — nicht wahr? — die elternlose Kleine —“ sprach er.

„Freilich Herr! an der wollen wir alles gut machen!“ rief Mansuet. „Ich bin jetzt ruhig über Sie, lieber Herr, und bitte um Urlaub. Ich will gehen, die Bozena aufsuchen und ihren

Pflegling . . . Wenn Sie es erlauben. In acht Tagen bin ich wieder da.“

„Gehen Sie, mein guter Mansuet — bringen Sie mir das Kind meiner Rosa,“ bat Heißenstein.

Weberlein küßte die Hand seines Gebieters und Frau Nannette trat ein.

Sie trug einen Schlafrock aus vergilbter Mousseline de laine und auf dem Kopf ein Häubchen mit meergrünen Bändern. „Ein fahler Anblick,“ dachte der Commis.

„Frau,“ sagte Heißenstein zu seiner Gattin, die zärtlich nach seinem Befinden fragte, indem er nach Mansuet hinsah: „er will gehen, Bozena und Röschen abzuholen. — Du hast doch nichts dagegen?“

Nannette biß auf die Lippen und antwortete mit der Versicherung, sie wolle sogleich das Frühstück besorgen und freue sich, daß ihr Mann gut geschlafen habe, man sehe es an seinen frischen Augen. Mansuet meinte im stillen, dies sei eine kühne Behauptung, denn jene Augen waren eingesunken und ihre müden Lider halb geschlossen.

„Ich nehme gleich hier von Ihnen Abschied, meine Gnädigste,“ sprach Weberlein, „noch vor Mittag will ich fort.“

„Wozu die Eile?“ erwiderte Nannette. „Wozu überhaupt . . .“ Sie stockte — „Bozena findet ohne Sie ihren Weg.“

„Ich empfehle mich, meine Gnädigste!“ sagte Mansuet mit vor Zorn bebender Stimme, und wie aus dem Rohr geschossen, flog er zur Tür hinaus.

Aber, nachdem er seinen Koffer bereits aufgegeben und seinen Platz im Poststellwagen bezahlt hatte, trat er, den breitrempigen Hut à la Wallenstein und einen außerordentlich großen Regenschirm in den Händen, ohne sich anmelden zu lassen, in Nannettes Gemach.

„Gnädigste!“ sagte er, und jedes seiner Worte war wie Rasierrmesser, „ich hoffe in Bälde die Enkelin des Herrn einführen zu können in ihr väterliches Haus. Dann wird dieselbe in die Rechte ihrer Mutter eingesetzt werden. Durch Sie selbst, Gnädigste. Aus Ehrgefühl, um der Achtung Ihrer Mitbürger willen, um des Seelenfriedens Ihres Mannes willen, werden Sie es tun.“

Nannettens Nase, immer das erste und meistens das einzige, das in ihrem Gesichte errötete, brannte wie eine glühende Kohle.

„Ich werde tun, was meinem Gatten recht ist,“ sprach sie, „nicht mehr, nicht weniger.“

„Alles was Sie tun, ist recht,“ rief Mansuet, „nämlich ihm,“ verbesserte (oder vielmehr verschlechterte) er sich und seine Sache.

„Was ich darf, wird geschehen.“

„Was Sie wollen, wird geschehen!“

„Wollen — dürfen — für mich, Herr Weberlein, eines und dasselbe.“ Nannettens Busen hob sich, sie atmete schnell. „Ich bitte, mißverstehen Sie mich nicht. Mir liegt,“ sprach sie nachdrücklich, „an der Achtung der Menschen und an dem Seelenfrieden meines Gatten. Aber — die wohlgeratene und die ungeratene Tochter, es ist ein Unterschied. Ich sehe nicht ein, warum das Kind dafür belohnt werden soll, daß seine Mutter — davongelaufen ist.“

„O Frau Prinzipalin!“ rief Mansuet zugleich beschwörend und drohend, „tun Sie Ihre Schuldigkeit.“

„Vor allem will ich meine Schuldigkeit tun gegen meine Tochter,“ erklärte Nannette. „Elternpflicht ist die erste Pflicht.“

Mansuet trat einige Schritte zurück.

„O Frau Prinzipalin!“ wiederholte er und fuhr nach kurzer Pause mit einem wahrhaft teuflischen Lächeln fort: „Wenn ich bedenke, wie viele große Verbrechen und wie viele kleine Schändlichkeiten schon im Namen der Elternpflicht begangen wurden und täglich begangen werden, dann danke ich meinem Gott, daß die Nötigung zu solcher Pflichterfüllung niemals an mich herangereitet ist, und daß ich sterben darf ohne Progenitur!“

#### X.

Vier Wochen nach Weberleins Abreise erschien ein Brief von

ihm aus Arad. Er meldete darin, daß es ihm noch nicht gelungen sei, eine Spur von denen, die er suchte, aufzufinden. Er bat, einen Aufruf an Bozena, der sie dringend zur Rückkehr nach Weinberg aufforderte, in allen österreichischen Blättern zu veröffentlichen.

„Das wäre doch ein Skandal!“ bemerkte Regula.

Nannette ehrte die feinen Empfindungen ihrer Tochter, und so oft Heißenstein sagte: „Den Aufruf, gute Frau, hast du dafür gesorgt, daß der Aufruf in die Zeitungen komme — durch Wenzel, nicht wahr? Du brauchst es ihm nur aufzutragen . . . hast du es getan, Liebe?“ — so oft wandte sie verlegen den Kopf und erwiderte: „Morgen soll es geschehen.“

Und jedesmal nickte ihr Heißenstein freundlich dankend zu und sagte: „Wenn der Aufruf gedruckt sein wird, möcht' ich ihn lesen.“

Er äußerte auch manchmal den Wunsch, sich mit Wenzel zu beraten — wegen seines Testamentes. Aber der Arzt hatte nachdrücklich verboten, irgend jemand vorzulassen, mit dem der Kranke von Geschäften sprechen könnte, und Nannette mußte dem Advokaten den Eintritt verweigern — so weh es ihrem zartfühlenden Herzen auch tat. Uebrigens war es Heißensteins Sache nicht mehr, auf einem Wunsche zu bestehen, derselbe war meist in dem Augenblicke vergessen, in dem er entstanden war.

Das Jahr neigte sich zum Ende und mit ihm das Leben des kranken Greises. Seine Gedanken begannen in Verwirrung zu geraten, er unterschied nicht mehr zwischen seinen Einbildungen und der Wirklichkeit. Täglich erzählte er Schimmelreiter, seine Enkelin werde nun bald kommen. Und gewöhnlich gab er dem Commis die Versicherung, die bevorstehende Freude verdanke er seiner Frau, die alles veranstaltet habe zu Bozenas Heimkehr.

„Und Bozena bringt mir das Kind,“ flüsterte der Kranke geheimnisvoll. „Meine Frau hat einen Aufruf in die Zeitung setzen lassen, lesen Sie mir ihn vor, ich ersuche Sie.“

Schimmelreiter hatte von einem Aufrufe nichts gehört, denn der Brief Mansuets war ihm vorenthalten worden. Ratlos, was er tun und sagen sollte, griff er dann nach einem Zeitungsblatte und murmelte einige Worte, denen der Greis jedoch, von seinen Träumen befangen, keine Aufmerksamkeit mehr schenkte.

Er lag ruhig, tage- und nächtelang, die Augen nach der Tür gerichtet, und sagte von Zeit zu Zeit: „War das nicht Bozenas Schritt? — Mir ist, als hörte ich sie kommen.“

Bitteud erhob sein Blick sich zu Nannette: „Es sollte ihr doch jemand entgegengehen. Vielleicht weiß sie nicht mehr den Weg.“

Diese Sehnsucht ihres Mannes nach dem Kinde seiner pflichtvergessenen Tochter war Nannetten sehr peinlich und Regula gab zu verstehen, daß sie sich verletzt fühle und gehofft habe, ihrem Vater mehr zu sein.

Um Neujahr erhielt Schimmelreiter einen Brief von Mansuet aus Klausenburg. Dort hatte Weberlein vier Wochen lang krank gelegen, hatte aber trotzdem „keine Minute“ den Zweck seiner Reise aus den Augen verloren. Er hatte geschrieben, viele Erkundigungen eingezogen; viele Boten ausgesendet und schließlich so viel erfahren, daß er meine, dormalen die Vermutung aussprechen zu können, Bozena sei mit dem Kinde auf dem Heimwege begriffen. Freilich dürfte sie „ohne einen Knopf Geldes“ sein. „Sie wird wohl,“ so schloß Mansuets seltsame Epistel, „keine andern Postpferde in Ungelegenheit versetzen, als die beiden, die jedem Menschen angewachsen sind. Da heißt es ‚hü‘ sagen zum rechten und ‚ho‘ zum linken Fuß. Aber finalemang und wenn es schon nicht anders ist, die Bozena hat's unternommen; die Bozena bringt's zustande. Was mich bei der Sache bis aufs Blut heißt und wurmt, das ist, daß die alte Schermaus (Hypudæus arvalis, das schädlichste Nagetier) am Ende doch recht behält und daß ich ebenso gut getan hätte, hinter dem Ofen sitzen zu bleiben, als mich hier an der Szamos und an der Großen Küküllö herumzutreiben, bis ich ein Fieber auf dem Buckel und die Nachricht in der Tasche hatte, daß die Vögel, auf die ich fahnde, ausgeflogen sind.“

Schimmelreiter hütete sich wohl, Frau Heißenstein von dem Inhalte dieses Briefes auch nur ein Wort zu verraten. Sie hatte am Morgen eine Unterredung mit dem Arzte gehabt, der äußerst besorgt war und erklärte, die Kräfte des Kranken schwänden in bedenklicher Weise. Mit aller möglichen Schonung machte Nannette ihre Tochter mit diesem Ausspruche des Arztes bekannt. Regula blieb dabei gefaßt und stark. Wie immer bemüht, ihre Mutter aufzurichten, sagte sie: „Sonderbar, eben heut ist mir der Vater wohler vorgekommen.“

Nannette jedoch war nicht zu beschwichtigen. Ruhlos wie ein Perpendikel bewegte sie sich zwischen ihrem und dem Zimmer des Kranken hin und her. Regula ersuchte sie nochmals, sich nicht aufzuregen, was keinem Menschen nütze, ihr selbst aber schädlich sei. Sie gab ihrer Mutter den Rat, ein wenig auszugehen, frische Luft kalmire die Nerven. Dieser Aufforderung Folge leistend, trat Frau Heißenstein langsam vor den Spiegel und setzte mit angenommener Gelassenheit und Sorgfalt ihren Hut auf. Da kam die Magd hereingestürzt und rief sie zu dem Kranken, den plötzlich eine Ohnmacht angewandelt hatte. Nannette und ihre Tochter eilten nach Heißensteins Zimmer. Die Wärterin und Schimmelreiter waren damit beschäftigt, ihn zu laben. . . .

Einen Blick auf die verfallenen Züge ihres Mannes, und Nannette rief schauernd der Magd und dem Diener zu: „Den Arzt! . . . Den Priester! . . .“ Jene rannten davon und ließen in der Bestürzung das Haustor geöffnet stehen.

Und in diesem Augenblicke kam über den großen Platz geschritten eine hohe Frauengestalt in schadhafte, die Spuren langer Wanderung tragenden Gewändern. Sie hielt, sorgfältig in ein Tuch gehüllt, ein schlafendes Kind in ihren Armen. Müden Schrittes schleppte sie sich auf das alte Haus zu und klomm langsam die Treppe empor. Ihr Gesicht verklärte sich, als sie an dem dunkeln Gefäß des Eingangs hinaufblickte, ihr Auge grüßte die wohlbekanntenen Räume. Wie neu belebt durchwanderte sie die lange Zimmerreihe und stand endlich hechklopfenden Herzens vor dem Schlafgemach ihres alten Gebieters.

Drinnen das Hinundhereilen hastiger Schritte, ein ängstliches Fragen und Flüstern, das schwere Aechzen eines Kranken. Sie stieß die Tür auf und tritt ein.

Mit Schrecken und Staunen richteten sich die Augen aller Anwesenden auf das fremde Weib, abwehrende Hände streckten sich gegen sie aus, und plötzlich kreischte eine dünne Stünne wie in Todesangst: „Bozena!“

„Bozena!“ wiederholte tonlos und keuchend eine zweite Stimme aus der Tiefe des Zimmers, und von Nannette und Regula unterstützt, richtete eine Greisengestalt sich in den Kissen des Lagers auf.

„Herr!“ antwortete die Gerufene mit einem Schrei des Schmerzes über ihn, über den Jammer seines Anblicks, und kniete an der Schwelle nieder.

„Näher — näher!“ flüsterte er, und Bozena ihre letzte Kraft anbietend, erhob sich, trat heran, setzte das Kind auf das Fußende des Bettes und brach zusammen.

Niemand dachte daran, ihr Hilfe zu bringen, wie versteinert standen alle.

Der Kranke aber sah das Kindlein an, lange, lange — liebevoll. Es war klein für seine Jahre und von einem solchen Ebenmaß der Glieder, daß jede seiner Bewegungen dem Auge schmeichelte wie sichtbar gewordener Wohllaut. Gesundheit blühte auf seinen zarten, rosig angehauchten Wangen, und Fülle des Lebens sprach aus den leuchtenden Augen, mit denen es die fremde Umgebung anstaunte zwischen Lachen und Weinen.

Endlich wandte der Greis den Blick von dem Kinde ab und richtete ihn auf seine Frau — unsäglichen Dankes voll. Und Nannette erbebte bis ins Mark, als dieser schon halb erloschene Blick sie traf und als der sterbende Mann zu ihr sprach: „Dieses Glück — ich danke es dir. Sei dafür gesegnet.“

Ein Schatten glitt über sein Gesicht: „Die Verwaiste! . . .“

hauchte er, und eine schwere Träne rollte ihm die Wange entlang. Plötzlich raffte er sich auf; ein Funke der alten Kraft wurde lebendig in ihm, er erhob das Haupt und wandte es gegen Regula. Seine Hand, die so lange bewegungslos gewesen, deutete auf das Kind. „Deine heiligste Pflicht!“ rief er gebieterisch seiner bleichen Tochter zu . . . „Verstehst du mich? . . .“

Damit sank er zurück. Einmal noch hob sich seine Brust — und er hatte ausgelitten.

## XI.

Der Poststellwagen, der Mansuet nach Weinberg zurückbrachte, fuhr im selben Augenblicke durch das Thor, in dem der stattliche Zug, der Heißenstein zur letzten Ruhestätte geleitete, sich nach dem Friedhof in Bewegung setzte. Als Weberlein das alte Haus betrat, da hatten sie soeben seinen toten Herrn daraus fortgeführt.

In grenzenloser Bestürzung vernahm der Commis diese Kunde. Er war zu spät gekommen! Er hatte dem Greise nicht mehr die Hand drücken, ihn nicht mehr fragen können: „Was ist geschehen für Ihr Enkelkind?“

In wilder Eile rannte Mansuet nach dem Gottesacker. Die kirchliche Ceremonie war noch nicht beendet, als er dort anlangte, er durchbrach die versammelte Menge und drängte sich bis an die Stelle vor, von der herüber er Lichter schimmern und bläuliche Weihrauchwolken in die klare Winterluft aufsteigen sah. Noch war das Grab nicht geschlossen über seinem Gebieter. Neben dem betenden Priester, auf den Arm des Grafen Ronald gestützt, stand Nannette, mit verstörtem Angesicht und kaum fähig, sich aufrecht zu halten. An ihrer Seite Regula, ruhig, steif, die herben Lippen fest geschlossen. Und hinter ihr, sie hoch überragend: — Wer? . . . O Himmel — gütiger: — Wer? Es ist die große, es — war die schöne Bozena. An ihrer Hand ein kleines, holdes Geschöpf — Mansuet muß alle Kraft aufbieten, um nicht laut einen teuren Namen auszurufen. „Röschen!“ tönt es in seinem Innern mit wehmütigem Jubel.

Während des Schlusses der traurigen Feier verwendete er kein Auge von dem Kinde, und als alles vorüber war und die anwesenden Bekannten sich um Nannette und Regula drängten, um ihnen ihr Beileid zu bezeugen, näherte er sich Bozena, bei der nur Schimmelreiter allein stehen geblieben war. Sie begrüßte ihn mit einem ernsten Kopfnicken, und er, dem das Herz doch weich zum Schmelzen war, pflanzte sich vor sie hin, starr und eckig, wie eine Feuerkiesel, und sagte, nachdem er die Freundin lange betrachtet: „Haben Sie sich verändert.“

„Bin grau geworden,“ erwiderte Bozena, zog das kleine Röschen, das sich ganz und gar eingewickelt hatte in die Falten ihres Rockes, aus seinem Verstecke hervor und hob es in ihren Armen.

„Nicht gerade grau, vielmehr pfeffer- und salzfarbig,“ sprach Mansuet, und als Bozena ihn darauf versicherte, er hingegen sehe gerade noch so aus wie vor sieben Jahren, antwortete er gleichgültig: „Die Leute behaupten's.“

Schimmelreiter hat später oft erzählt, Mansuet sei ihm damals merkwürdig affektiert vorgekommen. Man habe ihm einen schweren Kampf zwischen Schmerz und Freude und zugleich das Bestreben angesehen, nicht mehr davon zu verraten, als er für vereinbar hielt mit seiner Manneswürde.

„Ich bin aber,“ nahm Bozena nach einer Pause das Wort, „noch so rüstig wie je, und ich bitte Sie, sagen Sie das der Frau. Was ihr zwei andere Mägde leisten, das leiste ich allein, und betreue nebstbei das Kind, es soll ihr keine Ungelegenheit machen, Ich bitte Sie, Herr Mansuet, legen Sie ein gutes Wort für mich ein, damit man mich bei dem Kinde läßt.“

„Ganz überflüssig,“ antwortete der Commis. „Die Frau wird Sie gerne behalten, die kennt Ihren Vorteil.“

Sie waren langsam hinter der Menge, die sich nach allen Richtungen verlief, hergeschritten, und traten nun aus dem Friedhofe. Mansuet schielte immerfort nach dem Kinde, das ihn, das Köpfchen an Bozenas Hals geschmiegt, so schelmisch anblinzelte,

wie die Augen eines sechsjährigen Mädchens nur immer vermögen.

„Werden Sie,“ fragte der Commis, „das Kind noch lange so herumschleppen?“ und setzte, sich an Röschen wendend, mürrisch hinzu: „Weißt du wohl, daß es eine Schande ist, sich tragen zu lassen, wenn man so alt ist wie du?“

„Es liegt viel Schnee,“ meinte Bozena entschuldigend, „und sie ist nicht schwerer als eine Puppe.“

„Mag sein,“ entgegnete Mansuet, „was haben Sie nur an der aufgezo-gen?“

„Klein ist sie, das ist wahr,“ sagte Bozena.

„Und stumm auch,“ sagte Mansuet.

Da brach das Kind in schallendes Gelächter aus und rief so laut es konnte: „Ich bin nicht stumm! — und gehen kann ich auch . . . Und ich will jetzt laufen, Bozena. Du kannst jetzt den kleinen schlimmen Mann auf den Arm nehmen, damit er wieder gut wird.“

Bozena war sehr erschrocken über diese unpassende Aeußerung ihres Zöglings und gebot ihm Schweigen. Zu Mansuet aber sprach sie: „Ich hoffe, Sie können nicht böse sein auf ein dummes Kind.“

Worauf er großartig erwiderte: „Lassen Sie sich nicht auslachen.“

Schimmelreiter küßte jedoch wie verückt das über Bozenas Schulter herabhängende Händchen des Kindes. Schweigend langte die Gesellschaft zu Hause an. Unter dem Tore setzte Bozena ihre leichte Bürde ab; sie blieb stehen, kreuzte die Arme und hielt eine Weile die Augen stumm auf das gegenüberliegende Haus gerichtet.

„Wer wohnt jetzt dort?“ fragte sie endlich mit Ueberwindung.

„Gar viele Leute,“ antwortete Mansuet, „wir haben ja Wohnungsnot in Weinberg. Der Kreishauptmann, der Herr Graf, ist im Jahre achtundvierzig fortgekommen. Und unser Bekannter, der Jäger“ — Mansuet wandte den Kopf und heftete den Blick so fest auf einen der steinernen Torpfeiler, als ob sich dort etwas Unerhörtes begeben — „der hat die Kammerjungfer der Gräfin geheiratet und ein Revier gekriegt, hier in der Nähe . . .“

„Hier in der Nähe?“ wiederholte Bozena.

„Ist aber längst nicht mehr da, hat selbstständig nicht gut getan, hieß es,“ fuhr Mansuet fort. „So schickte ihn sein Graf auf eines der großen Güter, die er in Böhmen besitzt. Dort lebt der Bernhard unter der Zucht des Oberförsters, der keinen Spaß versteht . . . verstehen soll. Soll! — das alles weiß ich ja nur vom Hörensagen . . .“

„In Böhmen also,“ sagte Bozena leise vor sich hin.

„Ja, ganz hoch oben. Es heißt auch, er sei öfter betrunken als nüchtern, aber ich will ihm nichts Uebles nachreden. Es heißt, er prügte seine Frau; nun, das ist ihre Sache; ein Wunder wär's übrigens nicht. Das verwöhnte Jüngferchen paßt auf keinen Fall für ihn. Der hätte ein tüchtiges Weib gebraucht, das ihm den Daumen auf's Auge setzt.“

Ein Bote von Frau Heißenstein, der Mansuet und Schimmelreiter nach dem Geschäftszimmer beschied, wo ihnen das Testament, von dem sie noch keine Kenntnis hatten, vorgelesen werden sollte, unterbrach dieses Gespräch. Die beiden Commis empfahlen sich und folgten dem Rufe der Gebieterin.

Als sie eintraten, fanden sie Nannette auf das eifrigste — Mansuet behauptete auf das zudringlichste — bemüht, den Grafen Ronald zurückzuhalten, der sich verabschieden wollte. Sie gab ihm mit einem süß-säuerlichen Lächeln zu verstehen, daß es gefühllos wäre, die Hinterbliebenen eines ihm befreundeten Mannes in solcher Eile zu verlassen.

Ronald ließ sich endlich überreden und blieb, vermochte aber nicht zu verbergen, wie unpassend ihm seine Anwesenheit in diesem Augenblicke erschien.

Man setzte sich um den Tisch. Doktor Wenzel verlas das Testament Heißensteins.

Der Verstorbene ernannte darin seine einzige Tochter, Regula Heißenstein, zur Universalerbin seines ganzen Vermögens. Die Nutznießung desselben verblieb lebenslänglich seiner getreuen Gattin, Frau Nannette Heißenstein. Einige ansehnliche Legate waren ausgesetzt, Schimmelreiter war reichlich, Mansuet fürstlich bedacht. Ihm wurde überdies im ebenerdigen Geschoß des Hauses eine Wohnung für die Dauer seiner ganzen Lebenszeit zur freien Verfügung gestellt. Mit warmen Worten sprach Heißenstein von „dem treuesten Diener“, er empfahl seiner Frau und seiner Tochter, ihn hoch in Ehren zu halten und ohne seinen Rat nichts wichtiges zu beschließen.

Während Doktor Wenzel diesen Absatz des Testaments salbungsvoll vortrug, schien Mansuet immer kleiner zu werden, und sank zuletzt so tief in sich zusammen, daß sein vornüber gebeugter Kopf in eine Linie mit dem Tischrande zu stehen kam und keiner von den Anwesenden sein Gesicht sehen konnte.

Einige Verfügungen zu Gunsten der Armen der Stadt folgten, zuletzt kam die Anordnung, das Geschäft des Kaufmanns nach seinem Tode sogleich aufzulösen und das Verbot, die Firma, unter was immer für Bedingungen, zu veräußern. Mit Leopold Heißenstein habe das Handlungshaus zu bestehen aufgehört. Das Testament war vor sieben Jahren verfaßt und seither auch nicht ein Wort daran geändert, nicht das kleinste Kodizill beigefügt worden.

Eine Stunde später empfahl sich Graf Ronald bei den Damen. Mansuet und Schimmelreiter begleiteten ihn bis an den Wagen, und machten dann einen weiten Spaziergang auf der Landstraße. Erst bei sinkender Nacht kamen sie heim. Sie waren die ganze Zeit hindurch fast stumm nebeneinander gegangen.

Jetzt, als sie schon unter das Haustor traten, sprach Schimmelreiter: „Ja, ja, Sie sind nun eine glänzende Partie, und ich bin eine sehr annehmbare.“

„Was sind Sie?“ fragte Mansuet.

„Eine annehmbare Partie,“ wiederholte Schimmelreiter und zupfte sich an dem dünnen, borstigen, weitab stehenden Barte. Er sah mit seinem runden Gesichte, seiner flachen Nase und seinen großen Augen einem Seehunde ähnlicher denn je.

„Besonders ihre fünf und fünfzig Jahre werden die Frauenzimmer locken,“ sprach Weberlein wegwerfend.

„Ich wünsche mir keinen Backfisch,“ rief sein Kollege eifrig, und fügte nach einer Pause, während der Mansuet ihn spöttisch von der Seite ansah, stockend und in großer Verlegenheit hinzu: „Diejenige, welche — ist bereits mittelalterlich.“

Aber schon im nächsten Augenblicke wollte er, wie Lazarillo, lieber gestorben sein, als diese Rede ausgesprochen haben, denn er hörte neben sich ein derart schneidendes „So?!“ als hätte eine Schlange es gezischt. Der kleine Mansuet fuhr mit beiden Händen in die Taschen seines Rockes, hob sich so hoch er konnte auf den Fußspitzen empor und sagte dem großen Schimmelreiter trocken in den Bart hinein: „Beruhigen Sie sich! — Diejenige nimmt sie nicht!“ Mit diesen Worten wandte er sich, und war so rasch verschwunden, als hätte ihn der Boden verschlungen.

Während sich dieses zu ebener Erde ereignete, saßen im düsteren Speisezimmer des ersten Stockes Nannette und ihre Tochter beim Abendessen. Regula hatte keinen Appetit und machte schon zum zweitenmal die Bemerkung, daß Graf Ronald ein angenehmer, aber doch gar stiller und schweigsamer Mann sei. Mit ihr zum Beispiel hatte er keine Silbe gesprochen.

Nannette legte das Stückchen Brot, das sie eben im Begriffe gewesen war, in den Mund zu stecken, auf den Tisch, betrachtete es eine Weile tiefsinnig lächelnd und sagte, indem sie einen fast schalkhaften Blick auf ihre Tochter warf, nichts könnte mehr für ihn sprechen, als — daß er nicht gesprochen habe.

In ihrem Zimmer, im zweiten Geschoße des Hauses saß Bozena bei einer flackernden Kerze und nähte an einem Kinderkleidchen. Neben ihrem großen Bette stand ein kleines, das einst Rosa gehört hatte, als diese noch ein Kind war. Jetzt schlief ihr verwaistes Töchterchen darin. Sie selbst aber, und ihrer ge-

dachte Bozena in dieser Stunde, sie schlief am Fuße des Negoi, in einem stillen Alpentale im fernen Grabe. Dort ruhte sie umlungen von den geheimnisvollen Liedern des Sturmes, umhüllt von der schimmernden Decke des Schnees, für alle tot; nur lebend noch in der Erinnerung einer treuen Magd und in den Träumen eines schlafenden Kindes.

Mansuet hatte recht gehabt: Nannette hütete sich wohl, Bozena zu entlassen.

Sie war viel zu klug, um sich über ihre geringe Befähigung zur Ausübung des Hausfrauendienstes zu täuschen, und daß Regula in diesem Punkte in ihre Fußtapfen trat, wußte sie ebenfalls. So konnte ihr nichts willkommener sein, als Bozenas tätige und umsichtige Hilfe. Und nicht nur praktischen, auch moralischen Vorteil schaffte deren Gegenwart. Daß Frau Heißenstein das Kind und die Magd der entlaufenen Stieftochter, die ihr eigener Vater verstoßen, aufgenommen hatte, erregte die Bewunderung der ganzen Stadt. Sich ein Verdienst aus einer Handlung machen, die ihr zum Nutzen gereichte, wie entsprach das Nannettens Neigungen!

Bozena trachtete der „Frau“ das kleine Röschen so viel als möglich aus den Augen zu schaffen, denn sein Anblick berührte die Stiefgroßmutter sehr unangenehm. Um keinen Preis jedoch hätte Bozena zugegeben, daß es auch nur einmal heißen könnte, sie habe dem Kinde zuliebe das Geringste im Dienste Nannettens und Regulas versäumt. So traf es sich, daß, infolge einer schweigenden Uebereinkunft zwischen der Magd und ihrem alten Gönner, dieser sehr oft die Stelle einer Wärterin und des Hofmeisters bei der Kleinen versah. Er weihte sie in die Geheimnisse des Lesens und des Schreibens ein, lehrte sie die Volkshymne singen, führte sie Sonntags zur Kirche, und war täglich in der Mittagsstunde mit ihr auf der Promenade zu sehen. Und wie stolz schritt er da neben ihr einher! So schreitet nur noch ein ruhmbedeckter Kanonier neben der schönen Köchin seines Herzens. Der sechzigjährige Mansuet lebte auf in der Liebe zu Röschen; diese neue Leidenschaft stellte sogar seine alte Neigung für Bozena in den Schatten. Ja, ja — es ist nicht zu leugnen: allmächtig wirkt der Reiz der Jugend, unwiderstehlich der Zauber der Anmut, er bezwingt selbst die gefeierte Seele, und: „ein gebrechlich Wesen ist“ — der Mann.

Woche um Woche verging, Monat um Monat. Im Hause Heißenstein wurde es immer stiller, denn seine Gebieterin kränkelte und siechte dahin. Tiefe Melancholie hatte sich ihrer seit dem Tode ihres Mannes bemächtigt. „Er zieht sie nach,“ sagten die Leute. Sie nahm sichtbar ab; wenn man sie aber fragte, ob sie sich krank fühle, erwiderte sie fast erschrocken, sie habe sich niemals besser befunden. Der Arzt meinte, ihre Nerven seien angegriffen, der herannahende Frühling, der häufige Aufenthalt in freier Luft werde sie herstellen. Der Frühling kam, doch brachte er keine Veränderung im Befinden Nannettens herbei. Sie litt an Schlaflosigkeit, sie fieberte.

Eines Tages ließ sie Doktor Wenzel rufen und ersuchte ihn, alle gesetzlichen Schritte einzuleiten, um Regula, die im Begriffe stand in ihr zwanzigstes Jahr zu treten, großjährig sprechen zu lassen. Nannette sah der Erfüllung dieses Wunsches mit einer Ungeduld entgegen, die wohl verriet, daß sie keineswegs so ruhig über ihren Gesundheitszustand war, wie sie vorgab. Was sie quälte, war aber nicht Furcht vor dem Tode, sondern eine peinliche Erinnerung, von der sie sich vergeblich loszumachen suchte. Sie wurde, was sie niemals gewesen war, zerstreungsbedürftig, und zu gleicher Zeit außerordentlich fromm. Sie brachte, trotz aller Warnungen des Arztes, der die größte Schonung empfahl, ihre Tage damit zu, ihre Bekannten und die Kirchen zu besuchen. Erschöpft oder aufgereggt kehrte sie heim, niemals jedoch aufgeregter, als wenn sie aus dem Beichtstuhle kam. An solchen Tagen wirkte der Anblick Röschens wie der eines Schrecknisses auf sie. Niemand konnte sich das erklären, nur Bozena sagte zu Mansuet, sie verstehe es wohl. Bozena war

übrigens die Vorsicht selbst; niemals kam ein Wort über ihre Lippen, das auch nur dem Schatten eines Vorwurfs gegen „die Frau“ geglichen hätte.

Der Arzt fand endlich einen Namen für Nannettens Krankheit, er nannte es ein Zehrfieber, und erteilte seiner Patientin den Rat, nach der Schweiz zu reisen.

„Werde ich dort gesund? stehen Sie mir dafür?“ fragte sie und rief, als er eine ausweichende Antwort gegeben hatte: „Schon gut, schon gut. Lassen Sie mich zu Hause . . .“ Sie vollendete den Satz nicht, warf einen feindlichen Blick auf den Arzt und entließ ihn.

Er ging, durchdrungen von Bewunderung für die starknütige Frau, und sorgte für die Verbreitung ihres Ruhmes.

Sobald Regula großjährig erklärt wurde, eröffnete ihre Mutter eine lebhafte Korrespondenz mit der Freiin von Waffenaau, in der viel von dem Grafen Ronald die Rede war. Er selbst ließ sich nicht blicken.

Nebst den geselligen Verpflichtungen und den frommen Uebungen, die sie sich auferlegt hatte, nahm die Abwicklung der Erbschaftsangelegenheit und die Auflösung des Heißenstein'schen Geschäftes die Witwe in Anspruch. Sie entfaltete eine staunenswerte Tätigkeit, sie ließ sich täglich durch Wenzel Bericht erstatten, verhandelte mit Mansuet, beriet sich mit Schimmelreiter, den sie zu ihrem Sekretär ernannt hatte.

Aber seltsam, all die Interessen, die sie mit so großem Eifer betrieb, füllten ihre Seele nicht aus. Ein rätselhaftes Etwas, ein Gedanke, nie ausgesprochen, immer zurückgewiesen, immer wiederkehrend, ein quälender Mahner und Bedränger, hielt sie in seinem Banne. Mitten im Gespräche überkam es sie plötzlich, faßte sie mit unsichtbaren Händen, und in ihrer Kehle erstarb der Laut, auf ihrer Zunge das Wort. Ihr glanzloses Auge irrte unstill und ohne Blick umher; in peinvolles Sinnen versunken schien sie der Gegenwart und allem, was sie umgab, entrückt.

Einmal geschah es, daß Nannette in einer Anwendung dieser Art sich rasch erhob, geschäftig zu ihrem Schranke eilte, ihn öffnete und unbeweglich vor ihm stehen blieb. Ihre Hände sanken herab. . . .

„Mutter!“ rief Regula, nicht eben liebevoll, „was ist Ihnen, was suchen Sie?“

Nannette wandte sich ihr zu, wie traumverloren, mit dem Gesichte einer Nachtwandlerin: „Den Brief,“ flüsterte sie, „um ihn zu verbrennen. Aber — er ist schon verbrannt.“

„Welchen Brief, Mutter?“

Nannette legte den Finger auf ihren Mund, sah ängstlich um sich und sprach: „Schweigen! Schweigen! . . .“

Kurze Zeit darauf fand Regula die bleiche Frau im Halbdunkel in der Mitte des Zimmers stehen; regungslos, wie eine Wachfigur stierte sie vor sich nieder, und ihre aufrechte Haltung bildete einen unheimlichen Gegensatz zu dem Ausdruck tödlicher Erschöpfung in ihrem Angesichte. Regula näherte sich ihr und fragte sie mit leisem Grauen: „Mutter, woran denken Sie?“

Die Angerufene erschrak, ein Schauer rieselte durch ihren Körper, als sie das Auge erhob und ihre Tochter erkannte, beugte sie sich ganz nahe zu ihr und sagte ihr ins Ohr: „An den letzten Blick des Sterbenden.“

„Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich, Sie sind aufgereg,“ ermahnte Regula, führte Nannette zum Sofa und nötigte sie, sich zu setzen.

„Ich bin nicht aufgereg, liebes Kind,“ erwiderte die Kranke im kalten Tone und verzog die Lippen zu einem schwachen Lächeln. „Ich überlege nur, wie schade es ist, daß ich mich damals gegen die Reise des Mansuet aussprach, und daß ich jenen Aufruf nicht veröffentlichen ließ. Es wäre dadurch nichts verdorben geworden, es wäre trotzdem alles gekommen, wie es kam, und — wie edel hätten wir gehandelt!“

„Es kann uns auch jetzt niemand einen Vorwurf machen,“ meinte Regula.

Nannette schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Und der Dank

des Sterbenden, mein Kind — wäre er dann nicht gerechtfertigt gewesen?“

„Scheinbar, Mutter,“ sprach Regula. Sie begriff diese seltsame Reue nicht.

Frau Heißenstein legte ihre Hand auf die Hand ihrer Tochter. „Scheinbar . . . Unterschätze nie den Wert des Scheines. Schein ist alles, was sich nicht greifen, nicht mit Ziffern berechnen, nicht mit der Wage wägen läßt. Ehre, Ansehen vor der Welt — guter Name — wo läge da zwischen Schein und Wesen eine Grenze? — Scheine achtungswert — du bist es!“ fügte sie mit etwas erhobener Stimme hinzu, und Regula wußte ihr nichts mehr zu antworten, als: „Sie sind so eigen, Mutter!“

Es wurde immer schlimmer mit Nannette. Der Arzt erzählte jedem, der es hören wollte, im Vertrauen, sie werde schwerlich den Herbst überleben. Regula diese traurige Mitteilung zu machen, fehlte ihm teils der Mut, teil die Gelegenheit. Sie wich ihm ängstlich aus, sie fragte ihn höchstens im Vorbeieilen: „Es geht besser, nicht wahr?“ und schlüpfte hinweg, ohne seine Antwort abzuwarten. Ihr lag vor allem daran, sich so lange als möglich über das bevorstehende Unglück zu täuschen, mußte es kommen, so wollte sie davon überrascht werden. Sie war sparsam mit ihren Gefühlen, sie fürchtete — natürlich unbewußt, eine vor der Zeit geweinte Träne könne auf Kosten der Anstandszähre vergossen worden sein, die im entscheidenden Augenblicke nicht fehlen durfte.

Die Zeit kam, in der Nannette das Zimmer nicht mehr verließ, es ging rasch mit ihr zu Ende. Sie hatte sich in ihren letzten Lebenstagen ganz an Bozena geschlossen, die kaum mehr von ihrer Seite weichen durfte. Wurde ein Besuch vorgelassen, so war es der Kranken angenehm, die Dienerin vorstellen zu können: „Es ist unsere brave Bozena, sie hat die Enkelin meines Mannes zurückgebracht. Sie wissen, das Kind seiner unglücklichen Tochter.“

Ein Jahr nach dem Tode Heißensteins kämpfte seine Witwe ihren letzten Kampf. Der Arzt erklärte eines Abends, er werde die Nacht im Hause zubringen. Regula schlich still und verstört umher, immer nur bemüht, sich zu fassen. So oft sie an das Bett ihrer Mutter trat, winkte diese sie hinweg: „Denn,“ flüsterte die Kranke Bozena zu, „es greift sie zu sehr an.“

Wie auf eine schweigende Verabredung versammelten sich die Hausgenossen gegen zehn Uhr im Zimmer, das an Frau Nannettens Schlafgemach stieß. Die Lampe stand am Tische, und auf dem Kampee saß Regula, häkelte an etwas sehr Feinem und Kunstvollem und mußte immerfort Maschen zählen. Zu ihrer Rechten hatte der Doktor Platz genommen, beide Arme auf die Lehnen seines Fauteuils gestützt, und betrachtete mit wohlgefälliger Aufmerksamkeit seine, wie zur allgemeinen Bewunderung ausgelegten, dicken und reich beringten Finger.

Der Geistliche, der der Kranken vor acht Tagen auf ihren ausdrücklichen Wunsch die Sterbesakramente gereicht hatte, Mansuet der gekrümmt wie ein Spenkel auf einem kleinen Ecksofa saß, und Schimmelreiter, der bereits ein wenig schnarchte, hielten sich im Hintergrunde des Zimmers.

Um Mitternacht hörte man Nannette laut und eifrig sprechen, der Arzt und der Priester begaben sich zu ihr, kamen aber sogleich wieder zurück, weil die Kranke, die bei vollem Bewußtsein war, allein mit Bozena zu bleiben wünschte.

Mansuet stellte leise dem Doktor eine Frage, auf welche dieser, für alle vernehmlich, antwortete: „Vermutlich bis Morgen.“

Er setzte sich wieder in sein Fauteuil und nickte ein. Die andern, selbst der Geistliche, ein noch sehr junger Mann, der bis jetzt wacker mit dem Schlafe gekämpft hatte, folgten seinem Beispiele.

Es schlug ein Uhr, die Lampe begann düster zu brennen, im Nebenzimmer war es still geworden. Regula lehnte sich zurück, sie kreuzte die Arme, sie schloß die Augen. Kalte Schauer liefen ihr über den Rücken.

„Ich sollte zu meiner Mutter,“ dachte sie, „ich sollte . . .“

Aber sterben sehen ist fürchterlich, sie hat es schon einmal erfahren. Und sie zögert und verfällt endlich in einen unruhigen Schlummer, aus dem sie plötzlich auffährt.

Ihr gegenüber steht Bozena totenbleich.

„Meine Mutter stirbt!“ spricht das Fräulein.

„Sie ist tot!“ antwortete die Magd mit leiser Stimme: „Kommen Sie.“ Sie faßt die Zitternde, Schwankende, und von ihr geleitet begibt sich Regula an das Totenbett ihrer Mutter.

Von den Schläfern war keiner erwacht.

Weder der Arzt noch der Priester wollten es haben, daß sie im entscheidenden Momente nicht auf ihrem Posten gewesen, und widersprachen denen nicht, die zu erzählen wußten, Nannette sei nach herzerreißendem Abschied in den Armen ihrer Tochter gestorben.

## XII.

Nun waren sie allein, die altgeborene Regula, die unverwundlich junge Bozena und das immer fröhliche Röschen; wohl selten würfelt „seine Majestät, der Zufall“, größere Kontraste zusammen. Beschirmend waltete der Geist Mansuets über dem seltsamen Kleeblatte. Der Alte war dem Fräulein Heißenstein freundlicher gesinnt nach dem Heimgange Nannettens. Weil sie nicht mehr unter dem schädlichen Einfluß ihrer Mutter stände, meinte er; in der Tat aber nur deshalb, weil er sich jetzt als Regulas Beschützer fühlte. Trotz all ihres Ernstes, all ihrer Weisheit bedurfte sie seines Rates, holte ihn gern ein und befolgte ihn sogar.

„Sie hat Heißensteins Blut in den Adern, das muß sich nolens volens dokumentieren!“ versicherte Mansuet eines Tages Bozena und dem Sekretär. „Warten Sie nur, geben Sie nur acht: nächstens tut sie etwas für das Kind.“

Aber Schimmelreiter schüttelte zweifelnd den Kopf, er sprach: „Sie ist nicht verpflichtet, etwas für das Kind zu tun, also wird sie es auch nicht tun. Wie lautet Ihre werthe Meinung?“ wandte er sich galant an Bozena.

Diese antwortete in der bedachtsamen Weise, die sie seit ihrer Rückkehr angenommen hatte: „Ich hoffe auf ihre Großmut!“

„Prosit!“ sagte Schimmelreiter, dem es infolge eifrigen Bestrebens gelungen war, sich einige von Mansuets Redewendungen anzueignen. „Leichter pressen Sie Himbeersaft aus einer Zitrone, als eine großmütige Tat aus einer kleinen Seele.“

Bozena schwieg und ließ sich in keine weitere Erörterung ein.

„Sie widerspricht mir nicht gern,“ erklärte später der Sekretär mit Selbstgefühl.

„Sie widerspricht überhaupt keinem Menschen mehr,“ dachte Mansuet. „Mißtraut sie uns? oder ist ihr alles so gleichgültig geworden, daß sie nicht einmal ein Wort dafür einsetzen mag? Was geht in ihr vor? . . . Gott mag es wissen!“

Nach dem Tode der Frau Heißenstein hatte Graf Ronald ihrer Tochter einen teilnahmvollen Brief geschrieben, aber gekommen war er nicht. All die Arbeit, die er sich aufgebürdet, dürfte ihn abgehalten haben, meinte Regula; muß er doch die Geschäfte der Beamten versehen, die man in Rondsperg entlassen hatte, weil man sie nicht besolden konnte.

Er war jetzt Direktor, Rentmeister, Förster und Wirtschafter in einer Person. Mit eisernem Fleiße mühte er sich ab, um die Armut fern zu halten von seinem väterlichen Dache. Der alte Graf wollte nicht wissen, wie es um seine Verhältnisse stand. Vermochte Ronald es einmal nicht zu verhindern, daß ein ungeduldiger Gläubiger sich an den Greis drängte, dann wies ihn dieser an seinen Sohn, der die Leitung der Geschäfte allein übernommen hatte. Den aber fragte er mit einer gewissen Schadenfreude, wenn endlich die Segnungen des von ihm eingeführten neuen Regimes eintreten würden?

Daß sein Wohlstand für immer entschunden sei, daran vermochte er ebensowenig zu glauben, als an den Bestand der neuen Staatsordnung. Rondsperg war ein Juwel, Rondsperg besaß ja unerschöpfliche Hilfsquellen. Sein Besitzer konnte durch die Un-

gunst der Zeiten in augenblickliche Verlogenheit geraten, aber nicht in dauernde.

Wäre Ronald auch im stande gewesen, seinem Vater diesen beglückenden Wahn zu rauben, er hätte es nicht getan; dazu liebte er ihn viel zu sehr. So setzte er denn unverdrossen seine vergebliche Arbeit fort. Ein Entschluß hätte freilich das bevorstehende Unheil wenigstens verzögern und dem Sohne einen Teil des väterlichen Gutes retten können: man hätte Rondsperg verpachten können. Aber bei dem alten Grafen fand das Wort „Verpachtung“ ebensoviel Anklang, wie bei jedem unumschränkten Herrscher das Wort „Konstitution“. Ronald sprach es diesmal aus, und — niemals wieder.

Regula Heißenstein war von diesen Verhältnissen genau unterrichtet. Der ehemalige Direktor von Rondsperg hatte sich in Weinberg ein nettes Haus gebaut und lebte dort im behaglichen Wohlstande. Er traf Schimmelreiter oft beim „Grünen Baum“ und sprach mit ihm von dem Schauplatze seiner einstigen Taten. Er war ein gutmütiger Mann, und bewahrte auch den gnädigen Herrschaften, die er fünfundzwanzig Jahre lang, soviel es irgend an ihm lag, bestohlen hatte, ein freundliches Interesse. Dem Sekretär Regulas gegenüber ließ er es an zarten Winken nicht fehlen, welch' ein verdienstliches Werk es wäre, den braven jungen Grafen aus der Not zu retten, indem man ihm zu einer reichen Heirat verhälfe.

„Ein Goldfischchen, wie das Fräulein Heißenstein, das wäre halt was für ihn!“ sagte der Direktor mit einem diplomatischen Lächeln.

„Ein adeliger, schöner Mann, wie der Graf von Rondsperg, das wäre was für sie!“ erwiderte der Sekretär und schmunzelte auf das verbindlichste.

Die beiden Ehestifter machten einen Ueberschlag der Kosten, die erforderlich wären, um Rondsperg wieder ertragsfähig zu machen, die verpfändeten Grundstücke einzulösen, die eingestürzten Wirtschaftsgebäude aufzurichten, den „fundus instructus“ zu erneuern; und eine Stunde später teilte schon der Herr Sekretär seinem Fräulein die Ergebnisse dieser Berechnungen mit. Sie nahm seinen Bericht gleichgültig entgegen, wie etwas, das sie gar nicht kümmerte, begab sich aber flugs an ihren Schreibtisch und begann sofort auf eigene Hand eifrigst zu rechnen. Sie fand, zu ihrer lebhaften Befriedigung, daß die Summe, um die sich handeln würde, so ansehnlich sie auch war, doch kaum ein Viertel ihres mobilen Vermögens betrug. Dieses Resultat versetzte sie in so gute und unternehmende Laune, daß sie noch selbigen Tages an Ronald schrieb, um ihm für die Teilnahme zu danken, die er ihr bei Gelegenheit des Todes ihrer unvergeßlichen Mutter ausgesprochen hatte.

Ihr Brief war mit all der Zurückhaltung verfasst, die höchste Wohlerzogenheit einer jungen Dame einem jungen Herrn gegenüber, auferlegt; der Stil war wie gedrechselt, die Schrift wie gestochen. Es war ein Muster von einem Briefe und konnte nicht verfehlen, auf Ronald und seine Eltern, denen der Empfänger ihn doch gewiß mitteilen würde, den besten Eindruck hervorzubringen. Eine Danksagung dürfte kaum ausbleiben, und Regula nimmt sich vor, dieselbe nicht unbeantwortet zu lassen. Die Korrespondenz kommt in Gang, es folgt wohl einmal eine persönliche Bewegung. Die Kapitalistin erkundigt sich freundlich nach den Erfolgen der Tätigkeit des Landwirtes. Vertrauen belohnt ihre Teilnahme. Sie — in ausnehmend delikater Weise — bietet Hilfe. Er — nicht minder delikat — zögert anfangs und — gibt endlich nach: „Unter einer Bedingung, mein Fräulein! . . . die Hand, von der ich annehme, muß mein werden!“ — „O Herr Graf — Sie mißverstehen — Sie verkennen vielleicht die uneigennützigste Absicht . . .“ — „Kein Wort weiter, Edelste! . . .“ — Sein Schnurrbart ruht auf ihren Fingerspitzen; — der Rest ist Schweigen — Soll und Haben findet sich.

Während Regula von der Eroberung Ronalds träumte, träumten alle spekulativen Junggesellen und alle noch heiratsfähigen Witwer in Weinberg von dem Glück, die Erbin heimzuführen.

Der eine tat es mit mehr, der andere mit weniger Zuversicht. Doch kam jedem, wenn auch in einem Augenblicke des Uebermuts, der Gedanke, die Heißensteinschen Reichtümer seien bestimmt, von ihm eingeheimst zu werden. Regula sah sich bald von einem Heere huldiger Freier umschwärmt, die nichts so emsig suchten, als die Gelegenheit, ihr Beweise der Ehrfurcht und Bewunderung zu geben und den heißen Wunsch an den Tag zu legen, der Alleinstehenden ihren Schutz angedeihen zu lassen und sich ritterlich zwischen sie und die Fährlichkeiten der bösen Welt zu werfen.

Das korrekte Fräulein empfing selbstverständlich keine Herrenbesuche; nur an drittem Orte war sie für ihre männlichen Sklaven zu treffen. Um so eifriger wurde sie von dem weiblichen Anhang ihrer Bewerber, von deren zärtlichen Müttern, Schwestern und Basen belagert. Diese ließen es nicht fehlen an der ausbündigsten Schmeichelei, und Regula sog dieses gefährliche Gift mit immer wachsendem Wohlgefallen ein. Wie schoß jetzt ihre, bereits von Frau Nannette zärtlich gepflegte Eitelkeit in die Blüte! Wie trugen die Verhältnisse dazu bei, ihren Durst nach Lob zu erhöhen! Sie war die unumschränkte Herrin ihrer werthen Person, es galt nicht erst einen bärbeißigen Vater, eine launische Mutter, einen einflußreichen Verwandten zu gewinnen, um sich der Ersehnten nahen zu dürfen. Kein Ausdruck der Ergebenheit ging unterwegs verloren, jedes überschwengliche Wort gelangte unmittelbar an seine richtige Adresse, der Duft jedes Weirauchkörnleins, das ein frommer Beter um Regulas Minnesold zu verbrennen für gut fand, wurde von der Göttin selbst eingesogen.

Ein Jahr nach dem Tode ihrer Mutter konnte Regula schon ebenso viel Briefe, als seitdem Tage verflossen waren, in die Lade legen, in der sie ihre teuersten Erinnerungen verwahrte. Und alle diese Briefe enthielten mehr oder minder unumwunden ausgesprochene Heiratsanträge. Von ihren Bewerbern durfte keiner sich rühmen, daß sie ihm die leiseste Hoffnung gegeben, und keiner sich beklagen, daß sie ihm die kühnste Hoffnung genommen habe. Sie hatte niemals an eine andere Verbindung, als an die mit dem Grafen Ronald gedacht, aber dennoch wollte sie von ihren zahlreichen Freiern nicht einen missen. Eine volle Woche hindurch war sie verstimmt, weil ein Witwer von fünfzig Jahren, der überdies Krautwurm hieß, unzufrieden mit der aus ihres mobilen Vermögens betrug. Dieses Resultat versetzte sie weichenden Antwort, die sie ihm erteilte, sich rasch resolvierte und eine andere Wahl traf, die sofort Genehmigung fand.

Fräulein Regula hielt es mit dem Futter für ihre Eitelkeit wie Voltaire mit seinem Ruhme: Er hatte davon für eine Million, aber er wollte noch für einen Sou.

Seit der Erfahrung, die sie an Herrn Krautwurm gemacht hatte, wurde sie noch vorsichtiger in der Behandlung ihrer Bewunderer. Dennoch gab es einen unter ihnen, den sie mißhandelte; zugleich der einzige, der Zutritt in ihr Haus erhalten, da er im Laufe der Zeiten Röschens Unterricht in den sogenannten deutschen Gegenständen übernommen hatte. Er war ein blonder, hübscher junger Mann mit dunkelblauen Augen und einem Vollbarte. Ihm war im Leben alles verkehrt gegangen. Er war zum Pooten geboren und wurde Professor der Mathematik, er schwärmte für Schönheit und Güte und — verliebte sich in Regula. Ja, er verliebte sich in sie. Was nicht einmal einem Geizhalse, dem reichen Fräulein gegenüber, gelang — er brachte es zuwege, oder vielmehr ihn überfiel's, wie ein reißendes Tier aus dem Busche den ahnungslosen Wanderer überfällt.

Wie es möglich war, daß dieses reizlose Geschöpf eine brennende Leidenschaft erregte, — wer kann das begreifen? Der nicht, der meint, das Entstehen der Liebe bedürfe eines andern Grundes als die Beschaffenheit des Herzens, dem sie entspringt. Was gefiel dem Professor Ludwig Bauer an Regula? Ihre frostige Höflichkeit? ihr wächsernes Gesicht? — Was trieb ihn zu ihr? — Vielleicht nur das Verhängnis, das zu manchem Menschen spricht: Hier ist eine Gelegenheit, tief unglücklich zu

werden — ergreife sie! Hier fließt ein Strom unsäglicher Leiden — stürz' dich hinein!

Der junge Professor liebte das Fräulein Heißenstein mit einer grimmigen, stets beleidigten und gekränkten Liebe, die ihm alle Lebensfreude verdarb und die nur um so hartnäckiger festhielt mit verbissener Treue. Um Regula täglich sehen zu können, bot er sich an, ihrer kleinen Nichte Unterricht im Rechnen und in der Grammatik zu geben. Die Tante ging sehr gern auf diesen Vorschlag ein. Sie fürchtete ohnedies, es könne auffallen, daß „ein ungebildeter Commis“ der alleinige Führer des nun schon achtjährigen Kindes auf den Pfaden der Wissenschaft sei. Hingegen geriet ganz Weinberg in Bewunderung, als es bekannt wurde: Ein Professor des Gymnasiums bringe jetzt in eigener Person der kleinen Waise die vier Spezies bei und führe sie am Ariadnephaden seiner Weisheit durch das Labyrinth der Endungen.

Es ist erstaunlich — Und was das kosten mag? Ja, Fräulein Heißenstein ist eben jederzeit und immer, man kann nur sagen: großartig!

Allabendlich Schlag sechs Uhr trat Professor Bauer in das Speisezimmer, wo Röschens Lehrstisch in einer Fensternische aufgeschlagen war, und wo sie ihn seufzend erwartete, aber nicht seufzend aus Ungeduld. Sein erstes Wort lautete regelmäßig: „War Fräulein Tante nicht da? Wird Fräulein Tante nicht kommen?“ Und kam sie nicht, dann hatte Röschen eine schlimme Stunde. Erschien sie aber, so beeilte er sich, zu sagen: „Es ist gut, du warst sehr brav, du bist fertig.“

Ei, wie rasch sie in diesem günstigen Falle ihren kleinen Lehrkram zusammenräumte, sich in einen Winkel des Zimmers verkroch und auf ihre Schreibtisch, anstatt Ziffern, Herren und Damen zeichnete, mit unförmig großen Köpfen und unglaublich dünnen Armen, an deren Enden fünf Ständelchen hingen, die sich für Finger ausgaben.

Sobald Ludwig Bauer die von ihm Angebotete erblickte, wurde er entweder mürrisch oder verlegen. Ein nicht erhörter Liebhaber ist selten liebenswürdig, er tut gewöhnlich das möglichste, um seine Sache zu verschlimmern. Von seinen Gefühlen zu sprechen, war dem Professor selten erlaubt, um Regula; stets zur Abwehr bereitete Tugend nicht unter die Waffen zu rufen. Versuchte er es aber sich angenehm zu machen, indem er interessante Dinge vorbrachte, die den gebildeten Geist des Fräuleins mit neuen Erkenntnissen schmücken sollten, dann kam er meist am schlechtesten an. Regula empfand einen wahren Abscheu vor allem Wissen, was sie nicht besaß, und hatte bei den Erörterungen des Professors eine Art, den Mund zu verzühen, zerstreute Blicke umher zu werfen und mit fast geschlossenen Lippen zu sagen: „Warum nicht gar“ — die ihn jedesmal auf das grausamste beschämte.

Zu anderen Zeiten wieder benahm sich Bauer höchst stürmisch und ungebärdig. Röschen konnte sich eines Tages nicht genug darüber wundern, daß ihre Tante sogar keine Angst vor ihm zu haben schien, sondern sein heftiges Gezänke mit Ruhe, ja mit einem Lächeln der Befriedigung anhörte.

„Stimmen Sie sich herab, stimmen Sie sich herab, Bester!“ sagte sie.

Sie sagte „Bester“ zu einem Menschen, der schrecklich böse war — Röschen konnte darauf schwören.

Der Professor stand auf, machte einen Gang durch das Zimmer, trat vor Regula hin, kreuzte die Arme und sprach: „Ich bin Ihnen so gleichgültig wie der Hund, der dort über den Platz läuft . . . Sie haben kein Herz, Fräulein!“

Regula warf einen Blick auf das Kind, das in der Ecke des Zimmers spielte, und entgegnete in ermahnendem Tone: „Sie wissen nicht, was Sie reden!“

„Nicht? . . . Bin ich Ihnen etwa nicht gleichgültig? . . . Antworten Sie mir!“ rief der arme Professor in einem Atem flehend und drohend.

„Sie könnten es mir werden, wenn Sie so fortfahren — Freund,“ säuselte das Fräulein und schlug züchtig die Augen nieder. „Wäre

das nicht traurig? . . . Freundschaft ist so schön — denken Sie an Jean Paul . . . Ich möchte Sie nicht verlieren . . .“

„Fräulein! Fräulein! — o Fräulein!“ war alles, was er hervorbrachte im Sturme seiner Gefühle. Regula richtete sich kerzengrade auf; murmelte etwas von Annaßung und Tyrannei, die sie sich verbitten müsse, und machte eine verabschiedende Handbewegung.

„O!“ stöhnte Ludwig, gerade wie Othello: „O! — O! —“ und stürmte zur Tür hinaus.

Röschen hatte sich in ihrer Angst hinter einen der hochlehnen Sessel gekauert und erwartete, ihre Tante werde sich gleichfalls in Sicherheit zu bringen suchen. Sie machte ihr schon Platz neben sich: „Komm hierher!“ flüsterte sie, fürchtend, der wütende Professor könnte wiederkehren.

Aber das Kind war heute ein Tag der Ueberanstrengungen. Statt besorgt zu scheinen, sah die Tante dem Enteilenden mit einem triumphierenden Blicke nach, und versuchte sogar, ein Liedchen zu trällern; aber das mißlang ihr, denn sie hatte weder Gehör noch Stimme, oder vielmehr beides falsch und ungehorsam, und wenn sie singen wollte: „Der Eichwald brauset, die Wolken ziehen,“ geriet sie jedesmal in die Melodie von: „Robert — Robert, mein Geliebter!“

Ungefähr um dieselbe Zeit sah Mansuet den guten Schimmelreiter mit ganz verstörtem Gesicht aus dem Zimmer Bozenas treten. Er nahm im Gehen eine neue schwarze Krawatte von seinem Halse ab und ersetzte sie durch die dunkelgrau und grau quadrillierte, die er gewöhnlich trug. Als er an Weberlein vorüber sollte, machte er, um ihm auszuweichen, einen so großen Bogen, als die Breite des Ganges irgend erlaubte. Aber das half ihm nichts. Sein Freund schritt resolut auf ihn zu, nahm vertraulich seinen Arm und sprach: „Na, wissen Sie's jetzt? Sie hat ‚Nein‘ gesagt, versteht sich?“

Schimmelreiter sah noch immer um sich mit Blicken, starr und gläsern, wie die eines Menschen, der eben einen großen Schrecken gehabt hat. Grenzenloses Erstaunen, die höchste Bestürzung malten sich auf seinem runden Gesichte.

Plötzlich blieb er stehen, faßte Mansuets beide Hände und, indem er sich zu dem kleinen Manne niederbeugte, flüsterte er ihm zu: „Sie hat, denken Sie, sie hat ‚Nein‘ gesagt — denken Sie sich das!“

Und nun ließ er Mansuets Hände los und rang die seinen wie ein Totsloser.

Der Alte redete ihm zu: „Beschwichtigen Sie sich. Wissen Sie was? — Machen Sie sich nichts daraus.“

Der abgewiesene Freier mußte zugeben, daß er nicht leicht etwas Klügeres tun könnte. — Aber freilich, gleich das Klügste zu tun, wer trifft das so leicht? Ueberdies würde die Sache damit noch nicht abgetan sein. Das Schlimmste kommt noch! das Gerede der Leute! „Alle Leute werden es erfahren!“ jammerte Schimmelreiter.

„Was fällt Ihnen ein?“ fragte Mansuet. „Die Bozena schwatzt nicht, und außer ihr weiß es niemand.“

Der Sekretär gestand, das Fräulein wisse es, ihr habe er pflichtschuldig gemeldet, er gehe mit dem Gedanken um, „sich zu verändern“. Freilich ohne ihr mitzuteilen, auf wen seine Wahl gefallen sei.

„Dann ist ja alles vortrefflich!“ sagte Weberlein. „Dann gehen Sie gleich und nehmen eine andere.“

Diese Aeußerung rief, so brutal sie schien, durchaus keine Entrüstung bei Schimmelreiter hervor, er meinte vielmehr, das sei zu überlegen, kam jedoch alsbald wieder auf die Katastrophe zurück, die jetzt seine ganze Seele erfüllte.

„Aber die Bozena! . . . Begreifen Sie die Bozena? Begreifen Sie, daß sie mich ausgeschlagen hat? Sie hätte doch wirklich ein Glück mit mir gemacht! So eindringlich habe ich es ihr vorgestellt! — Es nützte nichts. Sie wird niemals heiraten, behauptet sie. Ich lasse nicht nach mit Fragen: Warum? warum? Ob sie ihr Herz an einen gehängt hat, den sie nicht kriegen

kann? — Ob sie gar so hoch hinaus will? — „Nein! nein!“ sagt sie. „Was also hält sie ab?“ sag' ich. Und sie darauf: „Ein unübersteigliches Hindernis.“ — „Das immer bleiben wird?“ — „Immer.“ — „An dem nichts zu ändern ist?“ — „Nichts. Lassen Sie es jetzt gut sein, Herr Sekretär.“ — Und ich hätte es sollen gut sein lassen. Aber da reitet mich der Teufel, daß ich nicht schweigen kann, daß ich noch frage: Wenn das unübersteigliche Hindernis nicht wäre, würden Sie mich dann nehmen? — Glauben Sie es, oder nicht? — Sie antwortet mir: „Wenn Sie es durchaus wissen wollen: auch dann nicht.“ Ja: „auch dann nicht“, hat sie gesagt. Und jetzt möchte ich wissen, sie ist ja gut, tut niemandem gern weh — warum sie nicht lieber geschwiegen — warum sie nicht lieber eine ausweichende Antwort gegeben hat? — „Jede andere hätt's getan — aber sie? sie sagt nur die Wahrheit, aber die ganze. Sie ist wahr, wie der Tag,“ erwiderte Mansuet.

## XIII.

So manche gutmütige Frau in Weinberg meinte, Fräulein Regula sei freilich ein Engel und Bozena freilich die bravste Magd unter der Sonne, aber dennoch könne man das Schicksal des zwischen den beiden aufwachsenden Kindes nicht gerade ein beneidenswertes nennen.

Röschen flößte gar vielen Leuten Mitleid ein, die sie an einem Fenster des grauen Hauses stehen und sehnsüchtig herabblicken sahen zu den Kindern, die auf dem Platze herumliefen und spielten. Ihr war der Umgang mit Wesen ihres Alters nicht gegönnt und der Verkehr mit dem Kinde Mansuet entschädigte sie dafür doch schwerlich. Bozena wagte einmal, ihr gnädiges Fräulein darauf aufmerksam zu machen, wurde aber trocken abgewiesen. Regula vermochte nicht einzusehen, daß die Kleine einer andern als einer vernünftigen Umgebung bedürfe, durchaus nicht. Sie selbst habe sich als Kind immer nur in Gesellschaft von Erwachsenen bewegt und es sei ihr wohl bekommen.

„O Bozena!“ sagte Röschen einst — „hätt' ich doch lange Beine!“

„Was würden sie dir nützen, du Knirps?“ fragte Bozena.

„Ich liefe — liefe —“ und das Gesicht des Kindes war wie durchleuchtet von der geträumten Wonne, „ich liefe so schnell, wie die Vögel fliegen.“

Regula sah die Magd bedeutsam an und sprach halblaut: „Die Natur ihrer Mutter. Man kann sich nicht genug in acht nehmen.“

Dieses Wort schnitt Bozena in's Herz, aber sie verriet sich nicht. Sie neigte das Haupt ehrerbietig vor ihrer Herrin: „Sie werden das Kind behüten,“ sagte sie, „es ist in Ihrem Schutze und geborgen.“

Das Fräulein zuckte die Achseln und dachte, das unbeschränkte Vertrauen, das die Leute in sie setzten, sei doch manchmal unbequem. Aufgebürdet, aufgedrungen wurde ihr das Kind der Schwester, und der Ruf von Tugend und Großmut, den sie genießt, zwingt sie, es bei sich zu behalten. Und in tiefinnerster Seele ist sie ihm so unbeschreiblich abgeneigt! Alles an ihm mißfällt ihr, stört sie, regt sie auf. Sein Lachen und Singen greift ihr die Nerven an, seine Liebkosungen bringen sie in Verlegenheit. Laß mich, das schickt sich nicht,“ wenn Röschen ihr entgegenfliegt und ihr in die Arme stürzen will.

Mansuet nannte Regula das unmütterlichste Frauenzimmer, das ihm jemals vorgekommen sei und meinte: „Wenn die einmal ein Kind kriegt, und es fängt an zu schreien, dann schickt sie um die Polizei.“

Das Leben im Hause der alten Jungfer von zweiundzwanzig Jahren lief ab wie der Mechanismus einer Uhr, pünktlich und blutlos. In ihrer frostigen Atmosphäre konnte die Rede nicht sein von der freudigen und ungehemmten Entfaltung einer jungen Seele.

Arme Kinder haben die goldene Freiheit, reiche Kinder haben einen goldenen Käfig. Röschens Kindheit wurde in einem Käfig verlebt, aber er war von Eisen. Und dennoch war sie ein fröhliches Röschen und die Wahrheit erprobte sich an ihr: haben

kann man das Glück, aber bekommen nicht. Sie war glücklich, denn sie liebte, was sie umgab, und wußte nicht, was Grollen sei. Sie liebte die lieblose Tante, sie trieb Abgötterei mit der strengen Bozena und mit dem alten Mansuet, und der vergalt's ihr redlich. Was die Magd betraf, so war Röschen ihr teuerstes Gut; sie würde ohne Zögern jedes Opfer für sie gebracht, ihr Herzblut, wenn es galt, tropfenweise für sie vergossen haben, aber so wie sie ihre trotzig Rosa geliebt hatte, vermochte sie nicht mehr zu lieben. Das tiefste Gefühl, welches sie jemals beseelt, das hatte die mit ins Grab genommen, die von ihr gepflegt worden war, als sie selbst noch jung gewesen. Sie ließ Röschen niemals so derb an, wie sie deren Mutter angelassen hatte, aber dies geschah nicht, weil sie mehr Liebe, sondern weil sie mehr Mitleid für sie empfand.

So wenigstens legten die beiden ehemaligen Commis sich Bozenas stilles, zurückhaltendes Benehmen aus. Sie aber waltete mit altem Fleiße in den alten Räumen, nur nicht mehr mit dem alten Uebermut. Wenn sie das Zimmer betrat, in dem sie vor zwanzig Jahren ihren Herzensliebbling triumphierend in ihren Armen erhoben und ihm alle Herrlichkeit der Welt prophezeit hatte, da glitt ein Schatten über ihre Stirn.

Ein Fremdling saß nun das Kind ihrer Rosa am Tische im Vaterhause und aß das Gnadenbrot aus ungnädiger Hand. —

Sechs Wochen, nachdem sich Schimmelreiter von Bozena einen so wohl geflochtenen Korb geholt hatte, erhielt er das Jawort einer minder hartherzigen Schönen. Mit verklärten Augen, verjüngt durch das Glück, stellte er sich seinem Fräulein als Bräutigam vor. Regula erhöhte seine Seligkeit noch durch die huldvolle Annahme seiner Einladung, der Hochzeit beizuwohnen. Auch Bozena erhielt von der Gebieterin die Erlaubnis, zugleich mit ihr bei dem Feste zu erscheinen, das Schimmelreiter äußerst prachtvoll auszurichten gedachte.

Die von ihm Erwählte war die Tochter eines kleinen Beamten, eine blonde Jungfrau, von Mutter Natur mit so dauerhaften Reizen ausgerüstet, daß der Zahn der Zeit durch vierzig volle Jahre an ihnen vergeblich genagt hatte.

Sie sah bei der Trauung wirklich gar nicht übel aus, das mußte ihr jeder lassen — der es ihr nicht nehmen konnte. Ein paar Rivalinnen versuchten es umsonst. Allgemein jedoch hieß es, Schimmelreiter hätte besser getan, Bozena zu erwählen, die wohl um einige Jahrlein älter, aber denn doch eine ganz andre Person sei, als die Beamtentochter.

Zur kirchlichen Feier war die halbe Stadt gebeten, zu dem Gastmahle, das am Abend beim „Grünen Baum“ stattfand, nur eine kleine auserlesene Schar.

Das junge Ehepaar empfing seine Gäste in dem mit Blumen dekorierten und im Glanze von vielen Kerzen beleuchteten Honorationssaale. Vier Kellner, schwarzbefrackt, mit Rosen im Knopfloche, waren an der Tür postiert, und verneigten sich alle zugleich, so oft einer der Geladenen eintrat. Der erste, der sich einfand, war Doktor Wenzel mit seiner Frau und seinem erstgeborenen Sohne. Der Familie folgte auf dem Fuße ein magerer Freiherr aus altadligem Hause, aber sehr herabgekommen in seinen Finanzen, der einstens ein wirklicher Attaché gewesen sein sollte, man wußte nicht bei welcher Gesandtschaft. Er war einer von Regulas hartnäckigsten Freiern, und fühlte sich glücklich, Schimmelreiters Freundschaft errungen zu haben, nachdem er um die Mansuets vergeblich geworben. — Sodann erschienen der ehemalige Direktor von Rondsperg und Herr Professor Bauer, zuletzt die Angehörigen der Braut.

Schimmelreiter ging von einem zum andern, und dankte jedem für die Ehre, die er ihm erwies. Doktor Wenzel sprach gelegentlich mit der Neuvermählten, die vor Gemütsbewegung wie eine Päonie glühte, und lobte den Charakter ihres Mannes, dann begab er sich zu diesem, und lobte die Bescheidenheit und Anmut seiner „bräutlichen Frau“.

Der Professor hatte heute seinen schüchternen Tag, drückte sich an die Wände und wich schon von weitem jedem aus, der

Miene machte, auf ihn zugehen zu wollen. Manchmal warf er einen sehnsüchtigen Blick nach der Tür, öfter jedoch einen wütenden auf den Freiherrn. Dieser hatte seine schwarzgefärbten Haare in kleine Locken brennen lassen, trug eine weiße Krawatte und am roten Bande das Kommandeurkreuz des Hausordens einer deutschen Miniaturfürstlichkeit. Er sah ganz erschrecklich vornehm aus, und der schlichte Ludwig Bauer geriet darüber in Verzweiflung.

Um acht Uhr endlich erschien Fräulein Heißenstein, gefolgt von Mansuet und Bozena. Daß auch dieser Zutritt gewährt wurde in die vollkommen distinguirte Gesellschaft, die Schimmelreiter an seinem Ehrentage um sich versammelte, wurde dem Festgeber sehr hoch angerechnet; noch höher aber dem leutseligen Fräulein, das sich herabließ, mit der Magd an einem Tische zu sitzen. Regula wurde ehrfurchtsvoll empfangen und von Schimmelreiter an die Spitze der Tafel geleitet, wo sie zwischen ihm und dem Freiherrn Platz nahm. Ihr gegenüber am unteren Ende des Tisches saß Bozena zwischen Mansuet und Wenzel jun., der ungemein viel aß, besonders Brot, und so oft ihn jemand ansprach, aus Bestürzung darüber einen großen Bissen in den Mund steckte, bevor er den Versuch machte, zu antworten. Die natürliche Folge war ein Erstickungsanfall, den der bescheidene Jüngling in aller Stille zu überwinden suchte.

Dieser oft wiederholte Vorgang, den alle Anwesenden außer den Eltern Wenzel bemerkten, trug nicht wenig zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit bei. Er wirkte, so unbedeutend er war, befreiend auf die bisher etwas gedrückte Stimmung der Braut. Immer freundlicher gestaltete sich das Fest, es herrschte die größte Unbefangenheit. Jedermann schien zu denken, da sitze ich im schön geschmückten Saale, an reich gedeckter Tafel, esse die königlichsten Sachen, bin auf das beste gekleidet, befinde mich in zahlreicher und feiner Gesellschaft, und fühle mich dabei so heimisch, als befände ich mich zu Hause in meiner Stube.

Daß es bei einem Souper, an dem Doktor Wenzel teilnahm, an Trinksprüchen nicht fehlte, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Es wurde auf das Wohl der Neuvermählten, auf das Wohl Regulas, auf das Wohl des Freiherrn, des Direktors und des Professors getrunken. Schimmelreiter brachte ein Hoch aus auf die Familie seiner geliebten Frau, der Freiherr eines auf die Frauen von Weinberg, der Direktor eines auf Doktor Wenzel und seine Angehörigen, und auf das ganze weibliche Geschlecht. Nun neigte sich das Fräulein zu Schimmelreiter und flüsterte ihm einige Worte zu. Er erhob sich wie elektrisiert und sprach: „Eine edle Dame mahnt mich, daß wir bisher noch eines versäumten, das uns ziemt . . .“

Die Pause, die der Redner hier machte, benützte der Professor, um leuchtenden Auges und mit bewegter Stimme das Zitat zu bringen:

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,

So frage nur bei edlen Frauen an.“

und Schimmelreiter fuhr fort:

„Nämlich auch die treue Dienerin des Hauses Heißenstein, Jungfer Bozena, hoch leben zu lassen. Auf ihr Wohl!“ rief er, und dieser Toast fand lebhaften Anklang. Bozena verließ ihren Platz und ging mit dem Glase in der Hand von einem zum andern, um mit ihm anzustossen. Dies wurde für jeden, der des Gespräches mit seinem Nachbarn satt war, das Signal, gleichfalls aufzustehen. Der Herr Direktor begab sich zu Regula und fragte sofort, ob sie Nachrichten von „seinen Herrschaften“ habe. Er bedauerte über die Massen „seinen lieben Grafen Ronald“, nannte Rondsperg einen famosen Besitz — „das heißt hm! — freilich, es könnte alles wieder werden, wenn . . . ja — wenn!“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus aller Welt.

— In der Nacht zum Aschermittwoch fuhr in München ein Automobil in raschem Tempo über den Odeonplatz. Plötzlich stürzte,

wie von einem Augenzeugen mitgeteilt wird, eine Dame heraus und blieb ohnmächtig liegen. Der Augenzeuge hob sie auf. Sie schien einen Schädelbruch erlitten zu haben. Als man die Sanitätskolonne herbeiholen wollte, sträubte sich der Herr, der aus dem Automobil gestiegen war, entschieden dagegen; er warf, ehe die Umstehenden es verhindern konnten, die Schwerverletzte förmlich in das Auto und fuhr davon.

— Eine Aufsehen erregende Meldung kommt aus Würzburg. Das dortige Zentrumsblatt behauptet, bei der Universitätsfeier in Würzburg zu Ehren des 90. Geburtstages des Prinzregenten Luitpold habe der außerordentliche Professor Dr. Fritz Regel, Vorstand des Geographischen Instituts, das Kaiserhoch ausgebracht, seine Rede habe jedoch eine derartige Kritik an der Person des Kaisers geübt, daß vielfach Oho-Rufe von Professoren und Studenten laut wurden und der Divisionär Generalleutnant von Fasbender im Begriff war, mit den anderen Generalen und Offizieren protestierend den Saal zu verlassen. Professor Regel ging, nach der Darstellung des Würzburger Zentrumsblattes, in seiner Rede sogar soweit, daß er wiederholt als lästigen Zwang bezeichnete, eine Person, an der so viel auszusetzen sei wie an der des Kaisers, auch noch hochleben lassen zu müssen. — Die Quelle, aus der diese unglaubliche Nachricht stammt, ist allerdings so anrühlich, daß es geboten erscheint, eine glaubhafte Bestätigung abzuwarten. Professor Regel ist 57 Jahre alt und als Sohn eines Gothaer Landrats und der Tochter eines preußischen Legationsrats auf Schloß Tennenberg in Thüringen geboren. Seit 1880 ist er Reserveoffizier und gehört der national-liberalen Partei an.

— Im Wiener Polenklub macht seit einiger Zeit eine Bestechungsangelegenheit viel von sich reden, die besonders in Galizien großes Aufsehen hervorgerufen hat. Vier bürgerliche Abgeordnete wurden in den Zeitungen und in den öffentlichen Versammlungen beschuldigt, gelegentlich der Verleihung von Schankkonzessionen für Geld Protektion geübt und verschafft zu haben. Am Vorabend des Zusammentritts des Reichsrats hielt der Polenklub eine Sitzung ab, in der diese Angelegenheit zur Sprache kam. Dabei kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen einem der beschuldigten Abgeordneten, der der altpolnischen Fraktion des Polenklubs angehört, dem bürgerlichen Abgeordneten Poduck und dem Obmannstellvertreter Stapinski, der Führer der polnischen Volkspartei ist. Im Verlauf des Wortwechsels nannte Paduck den Stapinski wiederholt einen Verbrecher. Es herrschte große Aufregung und nur mit Mühe konnten Tätlichkeiten vermieden werden. Die Angelegenheit wird zweifellos noch ein Nachspiel haben. Der Polenklub setzte eine Untersuchungskommission ein, um die gegen die erwähnten Abgeordneten erhobenen Beschuldigungen zu prüfen. Es liegen gegen diese so belastende Tatsachen vor, daß schon heute, noch vor Abschluß der Untersuchung, es allgemein heißt, daß drei altpolnische Bauern, der schon erwähnte Abgeordnete Paduck und ferner die Abgeordneten Wionczek und Fiedler aus dem Klub ausgeschlossen werden.

— Ein erschütterndes Drama hat sich im Südwesten von Berlin abgespielt. In dem Hause Großbeerenstraße 10 versuchte die 50jährige Ehefrau Auguste Prien sich und ihre sechsjährige Tochter Margarete ums Leben zu bringen. Frau P. wohnt seit einiger Zeit von ihrem Mann, mit dem sie in recht unglücklicher Ehe lebte, getrennt. Sie hatte seitdem mit schweren Sorgen zu kämpfen, da sie sich und ihr Kind mit Nahrungsmitteln ernähren mußte. Allmählich reifte in der Unglücklichen der Entschluß, sich und ihr Töchterchen ums Leben zu bringen, den sie dadurch zur Ausführung brachte, daß sie die beiden Gashähne im Zimmer öffnete. Am andern Morgen wurden beide besinnungslos gefunden und in bedenklichem Zustand nach dem Krankenhaus gebracht.

— Der Spreetunnel bei Neu-Köln a. W. ist jetzt fertig ausgeputzt und seitlich soweit hinterfüllt, daß man nach beendeter Abdeckung die Schutzschicht von Steinen aufbringen kann, welche die Decke vor Beschädigungen durch Ruder und Anker bewahren soll. Im Innern ist der Tunnel zwar noch nicht „salonfähig“, trotz-

dem er inzwischen eine glänzende Beleuchtung erhalten hat: zwölf Wandleuchter zu je drei elektrischen Glühbirnen verbreiten ihr Licht über den jetzt noch kahlen und feuchten Raum, durch den später die elektrischen Schnellzüge in dichter Aufeinanderfolge von Berlin W nach dem Norden rasselnd werden. Zurzeit ist der Tunnel noch eingleisig, eine Feldbahn dient zur Herausbeförderung der an einer Seite noch lagernden „Steifen“; es sind mächtige Baumstämme, bei deren Transport etwa 15 Arbeiter nötig sind. Am jenseitigen Ufer der Spree, in der Nähe der Kleinen Stralauer Straße, arbeitet bereits ein Dampfagger vor und lange wird es nicht dauern, dann wird auf dieser Seite die zweite Hälfte des Spreetunnels in Angriff genommen werden.

— In der Reitschule des 9. Husaren-Regiments in Steinamanger in Ungarn wollte der Leutnant Ludwig Spieszny, einer der besten Reiter des Regiments, von rückwärts auf sein Pferd aufspringen. Das Tier sohug aber aus, und der Offizier erhielt einen Hufschlag in die Magengegend. Bewußtlos wurde er in das benachbarte Truppenspital gebracht, wo er in wenigen Stunden starb. Der Verunglückte ist Mitglied einer vornehmen Prager Familie.

— Am 28. Januar ist in Insterburg das Dienstmädchen Auguste Milkoweit hingerichtet worden. Die zum Tode Verurteilte war der deutschen Sprache nicht mächtig. Sie hatte die denkbar schlechteste Erziehung genossen und die Schule nur einen Sommer lang besucht. Nach der Hinrichtung wurde gemeldet, das Mädchen habe zur Richtbank geschleppt werden müssen. Jetzt meldet sich ein Augenzeuge der Hinrichtungszene. Er berichtet, wie wir ostpreussischen Blättern entnehmen: Zwei der allmählich näher an die Milkoweit herangegangenen Gehilfen faßten diese unter die Arme und gingen mit ihr, während der dritte nachfolgte, auf die rotgestrichene Richtbank zu. Der Scharfrichter, welcher im Frack, Zylinder und weißen Handschuhen zwischen Richtertisch und Richtbank in sichtlicher Erregung und Unruhe wartete, hatte Zylinder und Handschuhe abgelegt und ging, als die Milkoweit an ihm vorbeigeführt wurde, auf einen in der Nähe befindlichen Tisch zu, um das Richtbeil zu ergreifen und den Todesstreich auszuführen. Jetzt aber geschah das unerwartet Schauerhafte. In dem Moment, als sie an der Richtbank anlangten und der hinter der Milkoweit Gehilfe ihr die Bluse von den Schultern riß und die Milkoweit dann auf den Klotz der Bank gelegt werden sollte, warf sie sich auf die Erde und umklammerte unter Gekreis und Geschrei wie eine Katze den Richtblock unter Aufwendung all ihrer Kräfte. Während nun der Scharfrichter mit dem Beil in der Hand dastand und seines Amtes nicht walten konnte, versuchte einer der Gehilfen, den Kopf der Milkoweit unter großer Anstrengung über die Schnittfläche des Richtklotzes zu drehen, damit eventuell auch in dieser Stellung der Todesstreich geführt werden konnte, was jedoch nicht gelang. Endlich nach vielem Hin- und Herzerren ließen der M. die Kräfte nach und nun wurde sie, auch noch unter Anstrengungen, wobei, wie oben erwähnt, ein Gehilfe den Kopf über den Klotz drückte, die beiden andern ihr die Hände auf den Rücken, bzw. die Füße hielten, auf die Richtbank gelegt. In diesem Augenblick ließ der Scharfrichter das mit beiden Händen gehobene Beil heruntersausen, der Kopf war vom Rumpfe getrennt und fiel ungefähr einen Meter rechts vom Klotz in den Sand. Der Hieb war so wuchtig geführt, daß das Beil im Klotze stecken blieb....

— Der soeben erschienene Rechenschaftsbericht der Reichsbank hat sich wiederum, wie seit einigen Jahren, mit den Veruntreuungen des früheren Oberfaktors der Reichsdruckerei, Grünenthal, beschäftigt. Wie noch bekannt sein dürfte, hat Grünenthal, der die Anfertigung der Tausend-Mark-Scheine in der Reichsdruckerei zu überwachen hätte, viele Hunderttausende von Mark in solchen Scheinen für sich angefertigt. Diese „Grünenthaler“ waren keine eigentlichen Fälschungen im Sinne des Wortes, sondern Grünenthal nahm die in seiner Verwahrung befindlichen Scheine, die bis zum Aufdruck der Nummern fertiggestellt waren, und versah sie eigenhändig mit Nummern. Die so in den Verkehr gekommenen Scheine waren demnach durchaus echt, und nur durch das Anhalten der Scheine und die Kontrolle der Nummern konnten

nach und nach die „Grünenthaler“ festgestellt werden. Nachdem schon 1909 für 258.000 Mk. dieser Scheine entdeckt wurden, teilte die Reichsbank mit, daß im abgelaufenen Geschäftsjahr wieder für 220.000 Mk. Tausendmarkscheine mit doppelten Nummern angehalten wurden. Im Jahre 1908 waren es 316.000, 1907 344.000 und 1906 740.000 Mk., die Grünthal für sich angefertigt hatte. Zu einem Prozeß kam es seinerzeit nicht, da Grünthal sich im Untersuchungsgefängnis erhängte.

— Ueber 5000 Eisenbahnarbeiter und -Handwerker hielten in Berlin eine Versammlung ab, in der sie ihr Bedauern über die bei der ersten Lohnregulierung bereitete Enttäuschung sowie die Erwartung aussprachen, daß die jetzigen Uebelstände durch ein baldiges Aufrücken in höhere Lohnsätze beseitigt werden.

— Das französische Blatt „Eclair“ meldet, daß fünf deutsche Deserteure die französische Grenze überschritten haben, in Zivil in einer Kaserne von Troyes erschienen und sich dort für die Fremdenlegion anwerben ließen. Stimmt das, was ja wohl mit Fug und Recht bezweifelt werden kann, so muß man diesen Unbelehrbaren fast wünschen, daß sie an ihrem Leibe ihren Leichtsinns recht kräftig verspüren.

### São Paulo.

— Wir brachten gestern die Notiz, daß zwei ausländische Rechtsanwälte entlassen haben, unter der Begründung, ihrer Hilfe nicht mehr zu bedürfen, da sie ihre Kontrakte künftig nur im Auslande abschließen und vor brasilianischen Gerichten keine Prozesse mehr führen würden. Wir machten zu dieser Nachricht unsere Kommentare, und die jetzt bekannt werdenden Einzelheiten beweisen, daß wir damit recht hatten. Die beiden Advokaten fühlten sich über die plötzliche Verabschiedung natürlich gekränkt und verlangten Angabe des Grundes dieser Maßnahme. Das englische Haus antwortete: „Unsere Kontrakte werden von jetzt ab sämtlich in England abgeschlossen, weil die brasilianische Regierung bereits abgeschlossene und in Kraft getretene Kontrakte der vorigen Regierung annulliert hat. Niemand kann auf in Brasilien ausgefertigte Kontrakte Vertrauen haben, wir brauchen also keine brasilianischen Rechtsanwältinnen mehr, weil wir mit dem hiesigen Rechtswesen nichts mehr zu tun haben werden.“ — Aus dieser Antwort spricht der Aerger über die von dem jetzigen Verkehrsminister J. J. Seabra annullierten skandalösen Kontrakte, wie z. B. der mit der „South American Railway Construction Co.“ usw. Nun die Antwort der deutschen Firma: „Wir brauchen keine Advokaten, denn wir können kein Vertrauen auf die Gerichte haben, wenn die Regierung selbst offen aller Welt erklärt, daß die Richter des Obersten Bundesgerichts ihre Sache nicht verstehen und Urteile abgeben, die nicht vollstreckt werden können. Falls unser Haus irgend einen Streitfall haben sollte, so haben wir Befehl von Hamburg, irgend einen Vergleichsvorschlag des Reklamanten anzunehmen, uns aber keinesfalls auf einen Prozeß vor den hiesigen Gerichten einzulassen, denn, wenn der Präsident der Republik selbst sagt, daß sein Tribunal nichts taugt, was sollen wir dann sagen?“ — Die erste Hälfte der gestern gebrachten Notiz bezieht sich also, wie wir gleich vermuteten, nur auf das englische, die zweite auch auf das deutsche Haus. Uebrigens sollte man unserer Meinung nach den Entschluß, vor den hiesigen Gerichten keine Prozesse zu führen, nicht mit ihrer Unzuverlässigkeit oder mit der geringen Bereitwilligkeit der Regierung erklären, den Urteilen Nachdruck zu geben. Dazu gibt die Tatsache, daß die brasilianische Regierung die beiden Habeas-Corpus-Beschlüsse nicht vollstreckt hat, noch kein Recht. Bei diesen handelte es sich um Uebergriffe des Obersten Bundesgerichts, um eine unberechtigte Einmischung in politische Angelegenheiten, das Oberste Bundesgericht hätte von den Habeas-Corpus-Gesuchen entweder überhaupt nicht Kenntnis nehmen, oder sich für unzuständig erklären sollen. Diese beiden Fälle müssen also ausgeschieden werden, wenn man über die Zuverlässigkeit der brasilianischen Rechtspflege urteilen will. Wir haben zu unseren Gerichten, besonders zu denen unseres Staates und zu den

Bundesgerichten, einiges Vertrauen, was ihre Zuverlässigkeit und Gerechtigkeitsliebe anbetrifft. Dagegen ist unser Prozeßverfahren wegen seiner Unständigkeit, Langwierigkeit und Kostspieligkeit wirklich dazu angetan, einem das Prozessieren zu vermeiden.

— Der Chef des staatlichen Landvermessungsdienstes, Herr Dr. Gregorio Mascarenhas ist vorgestern aus dem Munizip Bauru nach der Hauptstadt zurückgekehrt. Er war dort, um sich die Ländereien anzusehen, die der Indianerschutzkommissar Leutnant Rabello für die Ansiedlung resp. Unterbringung seiner Schützlinge ausgesucht hat. Bekanntlich hat ihm die Staatsregierung seiner Zeit ein entsprechendes Stück herrenloses Land zugesagt. Herr Rabello hat sich nun freilich ein recht großes Stück ausgesucht, nicht weniger als 225.000 Alqueiras (gegen 560.000 Hektar). Das Land liegt am rechten Ufer des Rio Feio und beginnt an der Mündung des Onça-Baches, dann geht es flußabwärts bis zum Wasserfall Carlos Botelho, von da bildet eine gerade Linie die Grenze, die bis zu den Quellen des Baches Araraquaragua, der von der linken Seite in den Tieté geht. Dann geht es den Tieté aufwärts bis zur Mündung des Dourado-Flusses und schließlich in gerader Linie wieder zum Ausgangspunkte zurück. Das Gebiet ist beinahe genau so groß, wie der preußische Regierungsbezirk Wiesbaden, der weit über 1 Million Einwohner hat, das Großherzogtum Oldenburg ist mit den Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld etwas größer, ohne sie etwas kleiner. Wie viele Indianer glaubt Herr Rabello wohl, daß es in dem Gebiete der Nordwestbahn, ja, innerhalb der Grenzen unseres Staates gibt? Herr Dr. Mascarenhas ist denn auch der Meinung, daß das verlangte Territorium zu groß ist. Er wird morgen wieder nach Bauru reisen und Sonntag in Begleitung des Leutnants Rabello zurückkehren. Montag soll dann die Frage in einer Konferenz mit dem Ackerbausekretär endgültig geregelt werden.

— Das hiesige Postamt nimmt von jetzt ab Briefe und Kästchen mit Wertangabe nach überseeischen Ländern an, und zwar muß der Wert mindestens 10 Francs betragen. Solche Sendungen mit Wertangabe (nicht mit Postanweisungen zu verwechseln, es kann Bargeld, Gold, Schmuck, Edelsteine etc. geschickt werden) müssen eingeschrieben werden, die Annahme erfolgt an allen Wochentagen von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags bei der 6. Sektion des Postamts. Die Sendungen werden nach allen Ländern des Weltpostvereins expediert, nur nicht, soviel wir wissen, nach den afrikanischen, asiatischen etc. Kolonien der europäischen Länder.

— Wie wir versichern können, entspricht die Nachricht, daß das Elektrizitätswerk in Sorocaba durch Kauf an die „Light & Power“ übergehen werde, nicht den Tatsachen. Wir haben ein Telegramm der Leitung des Unternehmens an eine bedeutende hiesige Firma vor Augen gehabt, in dem dieses Gerücht kategorisch dementiert wird.

— Es verlautet mit allem Anscheine der Wahrheit, daß die 15.000 Aktien der Paulista, die zur Hinterlassenschaft des verstorbenen Herrn W. Lidgerwood gehörten, von dem südbrazilianischen Eisenbahnsyndikat aufgekauft worden sind. Wenigstens sollen die Verhandlungen über das Geschäft bereits abgeschlossen sein, wenn auch die Transaktion noch nicht vollzogen und in die Bücher der Paulista eingetragen ist. Der Besitz des (englischen) Syndikats an Paulista-Aktien würde damit auf zirka 135—145.000 Stück steigen.

— Wie man hört, sollen mit der religiösen Bruderschaft, der die S. Pedro-Kirche gehört, Verhandlungen über den Ankauf des Grundstücks schweben. Der Preis beträgt in Angebot und Forderung 400 und 450 Contos. Es wird wohl zu einer Einigung kommen. Das Geld soll der bischöflichen Kasse als Beihilfe zum Bau der neuen Kathedrale zufließen. Es ist möglich, daß sich auf dem freiwerdenden Grundstücke, soweit es nicht zur Verbreiterung der Straße gebraucht wird, ein hiesiges großes Unternehmen ein eigenes Gebäude errichten wird.

— Der hier ansässige Herr Wilhelm Steyer erhielt das nachgesuchte brasilianische Staatsbürgerrecht.

Vorgestern nachmittag fand unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Adalberto de Queiroz Telles eine Versammlung der Ackerbauinspektoren statt, um den Arbeitsplan für den Monat April festzustellen. Herr Dr. Emilio Castello wird mit den Untersuchungen über den Stand der Kaffeekultur fortfahren. Herr Dr. Renato Zamith wird in der Schule der Schweizerkolonie „Helvetia“ in Itaiçy landwirtschaftlichen Elementarunterricht erteilen und in Ribeirão Preto, Sarandy, Socorro und Amparo praktische Anweisungen zum Vertilgen der Ameisen (Sauvas) geben. Derselbe Inspektor wird bei dieser Gelegenheit auch den neuen Schädling untersuchen, der im Munizip Ribeirão Preto in mehreren Kaffeepflanzungen aufgetreten ist und das Versuchsfeld für Textilpflanzen in Nova Odessa inspezieren. Herr Dr. Antonio Milita wird auf der Kolonie „Campos Salles“ eine Arbeiterschar zur Vernichtung der Heuschrecken anwerben und instruieren, und die Kolonisten zur Bildung einer Genossenschaft zwecks Vertilgung der Ameisen auf gemeinschaftliche Kosten zu bewegen suchen. Herr Dr. Gouvêa Giudice endlich wird die technische Leitung der Kulturen des „Roteio Rural“ in Tremembé übernehmen und dann die nach dem Berieselungsverfahren angelegten Reiskulturen im Munizip Itapira besichtigen.

— Die Staatsregierung hat für 6 Contos ein Gemälde des Malers Oscar Pereira da Silva angekauft, das die Verladung von Kaffee im Hafen von Santos darstellt. Das Gemälde ist für die Ausstellung in Turin bestimmt.

— Die Staatsregierung gedenkt von der Bundesregierung das Gebäude zu erwerben, in dem das Finanzsekretariat untergebracht ist, und zwar soll der Wert des Gebäudes auf den Betrag angerechnet werden, den die Bundesregierung dem Staate schon seit langen Jahren (seit der Revolution) schuldet.

— Der Chef des meteorologischen Instituts Dr. Belfort Mattos war in Rio de Janeiro, um mit dem Landwirtschaftsminister über die Art und Weise zu verhandeln, wie der paulistaner meteorologische Dienst mit der Abteilung für physikalische Geographie und Meteorologie des Landwirtschaftsministeriums Hand in Hand arbeiten kann. Bekanntlich findet am 10. Oktober 1912 eine totale Sonnenfinsternis statt, die in einem Teile unseres Staates sichtbar sein wird. Bei dieser Gelegenheit werden mehrere ausländische Kommissionen hier ankommen, um astronomische Beobachtungen anzustellen. Es ist natürlich wünschenswert, daß die brasilianischen Fachleute den ausländischen Gelehrten alle wünschenswerten Informationen geben und alle erforderlichen Vorarbeiten ausführen, um den fremden Gästen behilflich zu sein und auch selbst Beobachtungen anstellen zu können. Die Reise des Herrn Dr. Belfort Mattos hatte hauptsächlich den Zweck, diese Vorbereitungen rechtzeitig in die Wege zu leiten.

— Das hiesige Bundessteueramt hat im Monat März . . . . 925:656\$065 eingenommen, 198:091\$218 mehr als im gleichen Monat des Vorjahres. Im ersten Vierteljahr des laufenden Rechnungsjahres wurden 2.517:574\$145 eingenommen gegen . . . . 2.083:669\$150 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, was eine Zunahme von 433:904\$995 bedeutet.

— Gestern ist der Kolonisationsinspektor Dr. Everardo de Souza nach Campos do Jordão abgereist, um die Terrainverhältnisse dieser Gegend, deren Klima bekanntlich sehr an das Mitteleuropas erinnert, daraufhin zu untersuchen, ob dort der Anbau europäischer Obstarten (Äpfel, Birnen etc.) in größerem Maßstabe möglich ist. Der Ackerbausekretär gedenkt nämlich in Campos do Jordão praktische Anbauversuche mit diesen Obstarten zu machen, da auf einer dortigen Besizung der Firma Nathan Apfel- und Birnbäume gut gedeihen und ausgezeichnete Früchte liefern. Herr Dr. Everardo de Souza wird nach seiner Rückkehr dem Ackerbausekretär schriftlich Bericht erstatten.

— Die Araraquarabahn reichte beim Verkehrsministerium ein Gesuch ein um eine Regierungsbeihilfe von 15 Contos pro km für eine Linie, die, von einem geeigneten Punkte der Linie Santa Josepha—Itatinga ausgehend, nach Pedra Nova und Horizonte gehen soll, zu erlangen.

— Der frühere deutsche Gesandte in Rio, Herr von Reichenau, der zuletzt in Belgrad beglaubigt war, ist in gleicher Eigenschaft nach Stockholm versetzt worden.

— Der hervorragende französische Sachverständige Bouvard, der von unserer Munizipalkammer eingeladen wurde, sein Urteil über die Verschönerungspläne unserer Stadt abzugeben, ist gestern in Rio angekommen. Er geht übrigens nicht nach Buenos Aires, sondern ist einer Einladung von Finanzleuten gefolgt, zu der auch die Banque Union Parisienne und der Crédit Foncier d'Algérie gehören. Sein Reiseprogramm umfaßt die Staaten Minas, Parana und S. Paulo, sodaß er ohne besondere Schwierigkeiten der Einladung unserer Munizipalkammer folgen kann. Er hatte gestern eine Unterredung mit dem eigens zu seinem Empfang nach Rio gereisten Vertreter der Munizipalkammer, Herrn Dr. Victor Freire, der ihm mitteilte, die Kammer wolle von ihm ein in großen Zügen gehaltenes Gutachten über die gesamten in der Stadt auszuführenden Verbesserungen und Verschönerungen haben. Herr Bouvard wird jedenfalls am 15. dieses Monats hier ankommen, wo ihm die Sachverständigen der Staatsregierung und der Munizipalkammer alle erforderlichen Aufklärungen geben werden. Es handelt sich also nicht um ein ins Einzelne gehende Projekt, das Herr Bouvard neu aufstellen soll und durch das alle bisherigen Pläne umgestoßen werden könnten, sondern nur um ein allgemeines, großzügiges Urteil über die beste Art, unsere Hauptstadt zu verschönern und zu verbessern. Die grundlegenden Gedanken, wie z. B. die Verbreiterung der Rua Libero Badaro, bleiben auf jeden Fall bestehen, es wird auch ruhig nach dem jetzigen Plane weitergearbeitet.

Victoria Athletic Club. Die von diesem Verein am Sonnabend in den Räumlichkeiten der „Lyra“ abgehaltene Feier, bestehend aus Theater und Ball, erfreute sich eines sehr guten Besuches. Zur Aufführung gelangten zwei niedliche Einakter, die mit Beifall aufgenommen wurden. Der darauffolgende Ball verlief äußerst animiert und hielt die Tanzlustigen bis zum hellen Morgen beisammen.

— Der Ackerbausekretär beabsichtigt, morgen die Kolonie „Nova Odessa“ im Munizip Campinas zu besuchen.

— Gestern nachmittag ist der Staatspräsident von seiner Besichtigung bei Limeira wieder nach der Hauptstadt zurückgekehrt.

— Der zwischen der „Light & Power“ und der „Companhia Brasileira de Electricidade“ schwebende Rechtsstreit ist wieder in ein akutes Stadium getreten. Erstere Gesellschaft hat bekanntlich von der Munizipalkammer das ausschließliche Recht erhalten, in der Hauptstadt elektrische Kraft- und Lichtleitungen anzulegen. Die Companhia Brasileira dagegen beruft sich auf eine ihr von der Bundesregierung gewährte Konzession zur Lieferung elektrischer Kraft, auf die definitive Billigung ihrer Pläne durch Erlaß der Bundesregierung vom 23. vorigen Monats etc. Sie hat deshalb vorgestern beim Bundesrichter um Erlaß eines gerichtlichen Verbots an die Light & Power gebeten, die Ausführung ihrer Installationen, den Bau ihrer hiesigen Transformatorstation etc. zu stören. Der Bundesrichter hat dieses Gesuch bewilligt, wie es der Lage der Sache nach gar nicht anders möglich war, denn die Companhia Brasileira ist im Besitz einer vollgültigen Konzession der Bundesregierung. Ob diese freilich das Recht hatte, die Konzession überhaupt zu erteilen, ist wohl fraglich. Die Light & Power hat natürlich, ebenfalls vor dem Bundesrichter, energisch protestiert. Man darf auf den Ausgang dieses Duells zwischen den beiden mächtigen Gesellschaften gespannt sein. Jedenfalls könnte die Bevölkerung von der Konkurrenz nur Nutzen ziehen, denn bekanntlich hat sich die Companhia Brasileira erboten, elektrische Energie zu 40 Reis pro Kilowattstunde zu liefern, also um das Mehrfache billiger als die Light. Die Munizipalkammer hat seinerzeit sehr unrecht getan, der Light das Monopol zu gewähren.

## Munizipien.

Santos. Eine treffliche Illustration zu unsere postalischen

Zuständen liefert das Motorboot „Postal“ der hiesigen Postverwaltung. Wenn es gerade nicht — wie jetzt wieder — ausgebessert werden muß, was jedesmal eine Ewigkeit dauert, so kann es den Transport der Postsäcke doch meistens nicht besorgen, weil nämlich kein Geld da ist, um Gasolin für den Motor zu kaufen. Die Boote des Zollamts besorgen daher aus Gefälligkeit den Postdienst mit.

— Der Dampfer „Ré Umberto“ mit seiner unglückseligen Zigeunerbande an Bord ist wieder von Buenos Aires zurückgekommen, wo die unfreiwilligen Weltreisenden natürlich auch dankend zurückgewiesen wurden. Die Polizei paßt mächtig auf, daß sie nicht etwa an Land kommen.

Campinas. Die Halbweltlerin Luiza Martins beklagte sich gestern bei der Polizei, daß ihr von einem Kinde namens Lucinda ein Paar Ohrringe im Werte von 750 Milreis gestohlen wurden.

— Gestern gelang es der hiesigen Polizei, einen gewissen João Candido, der am 16. Mai 1909 in Rifaina Silvestre Simão auf eine barbarische Weise ermordet hat und der seitdem verschwunden war, dingfest zu machen.

S. José dos Campos. Das Gesuch des Herrn Dr. J. B. Monteiro de Barros um die Konzession zur Einrichtung eines grossen Sanatoriums wurde von der Munizipalkammer in erster Lesung bewilligt, was von der Bevölkerung mit Genugtuung aufgenommen wurde.

Sorocaba. Es ist kaum zu glauben, aber es ist so: in unserer Stadt, die doch nicht klein ist und bei fünf in voller Tätigkeit befindlichen Fabriken auch eine starke, nicht ausschließlich aus den ordnungsliebendsten Elementen bestehende Arbeiterbevölkerung besitzt, sind ganze fünf Mann Polizei vorhanden!

## Bundeshauptstadt.

— Der Finanzminister hatte gestern den Zollinspektor, den Vorstand des Verbandes der Schiffahrtsgesellschaften „Centro de Navegação Transatlantica“, Herrn F. W. Perkins von der Lamport and Holt Line und Herrn Vieira Souto als Vertreter der Pachtgesellschaft der Kaianlagen zu einer Besprechung über die Organisation des Kaidienstes ins Finanzministerium gebeten. Für das Centro de Navegação Transatlantica erschienen die Herren Theodor Rombauer (Vorsitzender), Hans Stoltz (Schriftführer) und A. J. Cruickshank (Schatzmeister). Der Finanzminister trug die Beschwerden der Pachtgesellschaft vor, die dahin gehen, daß beim gleichzeitigen Löschen auf den Kai und in Leichter die Dampfer ungebührlich lange am Kai liegen blieben, da sie bestrebt seien, zunächst die Leichter abzufertigen und während derselben Zeit nur wenig auf den Kai entladen. Herr Vieira Souto fügte hinzu, daß die Gesellschaft der Ansicht sei, dieses Verfahren könne nicht fortgesetzt, vielmehr müßten Maßregeln getroffen werden, um die Liegezeit der Dampfer am Kai zu beschränken und die Dienstzeit der Zollbeamten zu verlängern. Namens des Centro erklärte Herr Rombauer, daß den Schiffahrtsgesellschaften jede Absicht, die Kaigesellschaft oder den Fiskus zu schädigen, fernliege und daß ihr einziges Interesse die Herstellung eines regelmäßigen und gesicherten Betriebes sei. Man einigte sich schließlich auf folgende Maßregeln: 1) solange die Dampfer am Kai liegen, dürfen sie in die Leichter nicht größere Mengen löschen als auf den Kai; 2) wenn das Löschen sich ungebührlich und ohne gerechtfertigten Grund in die Länge zieht, wird der Zollinspektor anordnen, daß der betreffende Dampfer neuangekommenen Schiffen den Platz räumt; 3) wenn die Agenturen Dampfer zum Anlegen am Kai anmelden, so müssen sie mitteilen, wieviel Ladung für den Kai und wieviel für Leichter gelöscht werden soll, und bei Platzmangel sollen stets die Dampfer den Vorzug haben, die die meiste Ladung für den Kai führen. Ferner wurde beschlossen, in Ausnahmefällen und für gewisse Waren auch das Löschen während der Nacht zu gestatten und in dringlichen Fällen den Zolldienst um 7 Uhr früh beginnen zu lassen. Der Verkehrsminister soll gebeten werden, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zoll-

schuppen überdecken zu lassen, damit dortselbst Waren der Tabelle H gelagert werden können. Auch über eine Reihe anderer Verwaltungsmaßnahmen wurde ein Einvernehmen erzielt, sodaß man hoffen darf, daß endlich ein geregelter Betrieb am Kai beginnen und die überseeische Schifffahrt nicht mehr weiter in ihren Interessen geschädigt wird.

— Die Herren Theophilo de Azevedo und Costa Ferreira, Beamte des Landwirtschaftsministeriums, die in Uruguay das System des Versehens der Zuchttiere mit Eigentums- und Alterszeichen, die Einrichtung des Zuchtregisters und der Gefrieranstalten studiert haben, sind mit ihrem sehr eingehenden Bericht fertig, der in 6 Kapiteln die Ergebnisse ihrer Reise enthält. Ueber die Einführung eines Systems zum Zeichnen der Tiere und des dazu gehörenden offiziellen Zuchtregisters werden verschiedene Vorschläge gemacht. Was die Schlachthöfe mit Gefrierbetrieb anbetrifft, so halten die beiden Herren ihre Einführung in unserm Lande für vorläufig unausführbar, weil es einmal an Vieh fehlt, und dann, weil unsere Viehrassen, was Größe und Gewicht anbetrifft, noch nicht auf der von den Gefrieranstalten geforderten Höhe stehen.

— Gestern morgen beklagten sich vier einer Rua Moraes Valle No. 36 wohnenden Familie angehörende Personen, nämlich Frau Maria Souto Peres und ihre Kinder Maria da Encarnação, Laura und Albino, über heftige Magenschmerzen und wiesen auch sonstige Zeichen von Vergiftung auf. Sie haben Sonntag zum Mittagessen Fisch gehabt, der wahrscheinlich verdorben gewesen ist. Es gelang, da sofort ärztliche Hilfe zur Stelle war, alle vier Personen am Leben zu erhalten. — Die Fälle von Vergiftung durch verdorbene Nahrungsmittel, besonders Fische, mehrten sich in der Bundeshauptstadt in letzter Zeit in schrecken-erregender Weiso, was darauf schließen läßt, daß die Beaufsichtigung der Händler mit Fischen, Früchten etc. sehr nachlässig gehandhabt wird.

— Gestern fand im Saale der Landwirtschaftlichen Gesellschaft die erste Sitzung der angekündigten Zuckervalorisationskonferenz statt. Es waren Vertreter aller interessierten Staaten mit Ausnahme von Alagoas und Rio Grande do Norte erschienen. Die Komitees dieser Staaten hatten jedoch schriftliche Erklärungen geschickt, daß sie auf jeden Fall mit den Beschlüssen der Konferenz einverstanden sein würden. Es wurde eine Kommission gewählt, die über das Valorisationsprojekt und die verschiedenen eingelaufenen schriftlichen Erklärungen binnen 48 Stunden ihr Gutachten abgeben soll. Die Mehrzahl der Staaten scheint für die Annahme des Vorschlages zu sein, den wir schon letzthin veröffentlichten, der aber in der Presse und in der öffentlichen Meinung stark angefeindet wird.

— Das Ministerium des Auswärtigen wird das von dem Richter von Curityba an die deutschen Justizbehörden gerichtete Gesuch um kommissarische Vernehmung der Witwe und der übrigen Erben des verstorbenen Herrn Emil Robert Strobel an seine Adresse weiterbefördern.

— Die Straßenbahnlinie nach Jacarepagua wurde gestern für 550 Contos an die „Light and Power“ verkauft.

— Gestern kamen hier 1027 Einwanderer an, während des ganzen Monats März 4413.

— In der Rua do Jogo da Bola ermordete gestern der Hafearbeiter Armando Couto seinen Genossen Hermogenes dos Reis durch einen Revolverschuß ins Herz. Die Tat geschah aus Eifersucht, denn beide bewarben sich um die Liebe desselben Mädchens, Honorina Martins. Der Mörder ist entkommen.

— Die Lehre, die unsere Stadtverwaltung durch die letzten Ueberschwemmungen erhalten hat, scheint schnell Früchte tragen zu sollen. Der Stadtpräfekt, General Bento Ribeiro, suchte den Bundespräsidenten auf, um ihm mitzuteilen, daß er Anordnungen getroffen habe, die Nivellierungsarbeiten in den der Ueberschwemmung durch Wolkenbrüche ausgesetzten Straßen sofort zu beginnen. Der Bundespräsident ließ sich eingehend unterrichten und betrachtete mit großem Interesse die photographischen

Aufnahmen, die während der Ueberschwemmungen gemacht worden waren.

— Der Dampfer „Murupy“ der „Companhia de Navegação Rio de Janeiro“, der vor einiger Zeit an der Küste von Espirito Santo zwischen den Andorinhas-Inseln und dem Festland gestrandet ist, liegt noch immer fest, obgleich seine Lage ein Loskommen nicht unmöglich erscheinen läßt. Der Agent der Gesellschaft in Victoria erbat gestern telegraphisch die Ermächtigung, die Passagiere auf Kosten der Gesellschaft in Victoria unterbringen und ihnen Passage nach Rio liefern zu dürfen, was bewilligt wurde. Die Mannschaft dagegen soll auf dem Schiff bleiben, bis jede Hoffnung, es zu retten, verloren ist.

### Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Ein liebenswürdiger Bräutigam ist Durval Pereira Barbosa, der mit Fräulein Leonore Stadler in Petropolis verlobt ist — oder war. Vorgestern nachmittag bekam er bei einem Besuch im Hause seines Schwiegervaters in spe, Herrn J. P. Stadler, Streit mit diesem und versetzte ihm mehrere Messerstiche in den Leib und in den Rücken.

Minas. Wie wir vor einigen Tagen meldeten, wurde in Uberaba die Halbweltlerin Ambrosina do Nascimento in der Nacht vom 28. auf den 29. vorigen Monats von einem Unbekannten ermordet. Es ist der Polizei bisher nicht möglich gewesen, irgend eine Spur von dem Täter zu finden, dem an Geld und Geldeswert etwa 6 Contos in die Hände gefallen sind. Der Raubmörder hat drei von angesehenen Leuten ausgestellte Schuldtitel, die zusammen auf 8:500\$ lauten, als unverwertbar liegen lassen.

Parana. In einer Vorstadt von Curityba wurde vorgestern nacht der Soldat des Bundesheeres Joaquim Vieira dos Santos von zwei Zivilisten und einem Soldaten überfallen und mit Knüppelstößen und Messerstichen so zugerichtet, daß er schwer verwundet liegen blieb. Er hat die Angreifer nicht erkannt.

Santa Catharina. Letzten Sonntag fand in Florianopolis eine kirchliche Prozession statt. Plötzlich fiel es einem Italiener ein, eine fürchterliche Radauszene zu veranstalten. Er tobte und schrie — schließlich zog er ein Messer und ging damit auf die Gläubigen los, die an der Prozession teilnahmen. Die Frauen kreischten, einige fielen in Ohnmacht, bis schließlich ein Soldat vom Seebataillon dem Ruhestörer das Messer entriß und ihn festnahm. Ein Spitzbube benutzte das Gedränge, um einer Dame die Ohrringe aus den Ohren zu reißen und zu verschwinden.

— Die böartigen Fieber, die in der Gegend von Jacarézinho herrschten, haben bedeutend nachgelassen, sowohl was Häufigkeit als Gefährlichkeit der Fälle anbetrifft.

Rio Grande do Sul. In Bagé und in Santa Victoria do Palmar werden in nächster Zeit landwirtschaftliche Ausstellungen eröffnet werden.

— Die Operettengesellschaft Schiavazzi, die in Porto Alegre letzthin so schrecklich ausgepiffen wurde, ist verkracht und hat sich aufgelöst, wodurch die Abonnenten geschädigt wurden. Es herrscht allgemeine Empörung über den Vorfall.

— Einige von den ersten Kräften der Gesellschaft, die ziemlich mittellos dasaßen, beschlossen, sich zusammenzutun und einige Vorstellungen zu geben, um nach Buenos Aires reisen zu können.

### Eine Eisenbahn durch vier Erdteile.

Von Dr. Richard Hennig, Berlin.

Die erstaunliche Entwicklung der Verkehrstechnik hat so oft Ideen, die bei ihrem ersten Auftauchen als märchenhaft, als unmöglich hingestellt, vielleicht gar verlacht und verspottet wurden, schließlich zu wirklichem Leben erwachen sehen, daß man sich gar sehr hüten muß, neu auftauchenden Riesenprojekten, die zunächst als Produkte einer zügellosen Phantasie erscheinen, von vornherein jede Lebensfähigkeit abzusprechen. So wird die Idee, daß es möglich sein müsse, mit der Eisenbahn von Kapstadt bis nach Buenos Aires zu gelangen, sicherlich zunächst überall ein verwun-

deres Kopfschütteln erregt haben, und dennoch muß man bei näherer Betrachtung zugeben, daß der Stand der heutigen Eisenbahntechnik die einstige Verwirklichung dieses ungeheuren Gedankens nicht unbedingt ausgeschlossen erscheinen läßt. Betrachten wir einmal näher, wie die Durchführung einer Eisenbahnverbindung zwischen Kapstadt und Buenos Aires ermöglicht werden könnte.

Natürlich denkt man nicht etwa daran, auf dem nächsten Wege von Kapstadt nach Buenos Aires, etwa unter dem Atlantischen Ozean hindurch eine Tunnelbahn herzustellen. Ueberhaupt will die Bahn nicht etwa gerade zwischen Südafrika und Argentinien einen eigenen, neuen Verkehrsweg schaffen, der den bestehenden Schifffahrtslinien Konkurrenz machen soll, sondern das genannte Bahnprojekt würde nur das zufällige Endergebnis einer ganzen Reihe von einzelnen Verkehrsplänen sein, die nur jeder für sich allein eine praktische Bedeutung haben, nicht aber als einheitliches Ganzes.

Verfolgt man auf der Landkarte oder dem Globus die Verteilung von Land und Wasser auf dem Erdball, so sieht man, daß alle Kontinente außer Australien unter sich zusammenhängen; nur zwischen den beiden größten, Asien und Amerika, ist der Zusammenhang durch die verhältnismäßig schmale und wenig tiefe Beringstraße im hohen Norden unterbrochen. Man kann daher auf der Landkarte einen Weg von Kapstadt nach Buenos Aires herstellen, der ausschließlich, bis auf die einzige Beringstraße, auf dem Lande verläuft, nämlich von Südafrika über Aegypten, Sibirien und Alaska. Sehen wir uns die Sachlage ein wenig näher an!

In Afrika ist bekanntlich seit geraumer Zeit das gewaltige Projekt der Kap-Kairo-Bahn an der Tagesordnung, das dem Riesengeiste des „Königs von Südafrika“, Cecil Rhodes, entsprungen ist. Verständigerweise wird man dabei die mannigfach vorhandenen natürlichen Wasserstraßen, vor allem den langgestreckten Tanganyika-See und den Nil auf weite Strecken in den Verbindungsweg einbeziehen, so daß Bahnstrecken und Schiffsstraßen miteinander abwechseln werden. — Wie aber sollte die Bahn nun weiter laufen?

Nun, es ist nur eine Frage der Zeit, bis eine weitere Bahn von Aegypten ostwärts über die Landenge von Suez und die Sinaihalbinsel hinweg einen Anschluß an die neuerdings vielgenannte Mekkabahn der Türkei herstellen wird, die gegenwärtig bereits von Damaskus bis nach Medina im Betrieb ist. Da nun aber weiterhin mit zweifelloser Sicherheit eine Bahnverbindung zwischen der Mekkabahn und der gegenwärtig im Entstehen begriffenen deutschen Bagdadbahn über Aleppo zustande kommen wird, so könnte man alsdann weiterhin von Aegypten mit der Bahn zum Bosphorus und weiterhin ins europäische Bahnnetz gelangen, das natürlich wieder auf mannigfache Weise einen Schienenanschluß mit den russischen Bahnen und weiter mit der großen Sibirischen Bahn ermöglicht.

Von Konstantinopel kann man mit der Bahn ja schon heute bis nach Wladiwostok und selbst bis nach Peking gelangen. In künftiger Zeit aber wird es voraussichtlich möglich sein, noch auf einem anderen und wesentlich kürzeren Wege von Aegypten auf dem Schienenwege nach Ostasien zu fahren. Die Bagdadbahn, die nach ihrer in wenigen Jahren sicher bevorstehenden Weiterführung bis an den Euphrat und Tigris zweifellos mit der Mekkabahn durch Syrien hindurch verwachsen wird, dürfte namentlich so gut wie sicher dereinst Abzweigungen nach Persien hinein und durch Persien nach dem schon vorhandenen transkaspischen Bahnnetz Rußlands erlangen. Noch fehlen zwar infolge politischer Verwickelungen und Eifersüchteleien in Persien alle Eisenbahnen vollständig, aber dieser Zustand kann unmöglich noch sehr lange anhalten. Von den transkaspischen Bahnen aus schafft sich aber Rußland schon jetzt eine Linie, die in der Richtung auf Barnaul an die Sibirische Bahn heranführen wird. Sind alle diese Pläne verwirklicht, so ist es also möglich, in der Eisenbahn von der Mekkabahn zur Sibirischen Bahn in fast gerader Linie, unter gänzlicher Ausschaltung des europäischen Bahnnetzes, zu gelangen.

Um nun weiter in das amerikanische Gebiet zu gelangen, besteht bereits ein amerikanisches Projekt, das die allem Anscheine

nach sehr mineralreichen Teile des nordöstlichen Sibirien dem Bergbau erschließen und dem amerikanischen Handel eröffnen will, und zwar in Gestalt einer Bahn, die in Kansk, westlich von Baikalsee, von der sibirischen Bahn abzweigen und in schräger nordöstlicher Richtung zur Tschuktschen-Halbinsel und zur Beringstraße verlaufen soll. Die Beringstraße soll mit Hilfe eines ungeheuren, über 60 Kilometer langen Unterseetunnels überwunden werden, sodaß alsdann die Bahn tatsächlich von Asien nach Amerika verlaufen würde! Die Aussichten dieses enorm kühnen Planes sind zwar zurzeit nicht die besten, denn Rußland, das natürlich seine Genehmigung dazu geben müßte, steht dem Projekt wenig freundlich gegenüber, weil es davon eine wirtschaftliche Invasion der Amerikaner auf sibirisches Gebiet befürchtet und weil es seine sibirischen Bergwerksschätze lieber selbst ausbeuten will. Aber da die Amerikaner offenbar mit sehr großen Mitteln arbeiten und fest überzeugt sind, daß die genannte Bahn von Milliardenwert eine gute Kapitalanlage sein würde, so ist es nicht ausgeschlossen, daß über kurz oder lang doch ihre Idee in der einen oder anderen Weise verwirklicht werden wird.

Ist aber der amerikanische Boden erst einmal erreicht, so ist die Hauptschwierigkeit der Bahn Kapstadt—Buenos Aires natürlich überwunden. Der Bahnbau in Alaska würde zwar aus mehrfachen Gründen außerordentlich schwierig sein, aber das genannte amerikanische Projekt der Bahn zwischen Asien und Amerika hat ihn ohnehin mit in das Programm aufgenommen, um einen unbedingt erforderlichen Anschluß der sibirischen Nordostbahn an die Bahnen Kanadas und der Vereinigten Staaten zu erhalten. Bis an die Grenze zwischen Kanada und Alaska in der Gegend von Dawson und Klondike wird in einigen Jahren das kanadische Bahnnetz in jedem Falle ausgedehnt werden, um den reichen kanadischen Nordwesten dem Verkehr zu erschließen. Ist also erst einmal der Anschluß an die kanadische Grenze gelungen, so kann man von dort alsdann mit der Bahn über Winnipeg ins Gebiet der Vereinigten Staaten und durch diese hindurch nach Mexiko gelangen. Auch Mexiko kann schon gegenwärtig in seiner ganzen Ausdehnung von Nord nach Süd mit der Bahn durchfahren werden, bis unmittelbar an die Grenze von Guatemala. Die weitere Bahnfortführung nach Süden aber steht auf dem Programm der Bestrebungen zur Schaffung einer panamerikanischen Bahn, die es sich zum Ziel gesetzt hat, alle Staaten Amerikas durch einen fortlaufenden Schienenweg miteinander in Verbindung zu bringen.

Daß dessen heute bis an die Grenze von Mexiko und Guatemala reichendes Nordende in einigen Jahren oder allenfalls Jahrzehnten bis nach Costa Rica verlängert sein wird, kann als feststehend gelten. Die sehr großen Schwierigkeiten des Weiterbaues der panamerikanischen Bahn betreffen da auch erst das Gebiet südlich von Costa Rica, durch Panama, Columbien und Peru hindurch, wo das gewaltigste Hochgebirge der Erde einer fortlaufenden Bahnlinie die unglaublichsten Schwierigkeiten bereiten würde. Gelingt es aber einmal dennoch, Peru zu erreichen, so ist diese Bahn gesichert, denn von Cuzco bis nach dem Endpunkt Buenos Aires wird man schon in zwei oder drei Jahren ohne Unterbrechung gelangen können, und zwar am Titicaca-See vorbei, durch Bolivien hindurch in die nordwestlichste der argentinischen Provinzen hinein, Salta, wohin schon seit geraumer Zeit eine in Buenos Aires beginnende Bahn führt, die seit kurzem ins bolivianische Gebiet über Pässe von mehr als 3600 Metern Höhe verlängert worden ist.

Wie man sieht, ist demnach das Projekt eines ununterbrochenen Schienenweges zwischen Kapstadt und Buenos Aires durchaus kein phantastisches Hirngespinnst, sondern es basiert auf lauter einzelnen Plänen, die schon gegenwärtig spielen und sehr eifrig hin und her erwogen werden, so weit sie nicht gar schon verwirklicht worden sind. Aus vorhandenen und aus ernstlich projektierten Bahnlinien setzt sich die längste Bahn, die auf Erden überhaupt konstruiert werden kann, in ihrer ganzen Ausdehnung zusammen!

# Rawlinson, Müller & Comp.

VILLA AMERICANA

## Baumwoll-, Spinnerei und Weberei „Carioba“

Turbinen- und Elektrizitäts-Anlage am Flusse „Atibaia“  
 mit einer Produktion von 4000 HP.

Günstige Bedingungen für Beleuchtung und Kraftabgabe an industrielle Unternehmungen in  
**VILLA AMERICANA** und später in **NOVA ODESSA, REBOUÇAS, COSMOPOLIS**  
 und **VILLA SANTA BARBARA**,

Nähere Auskünfte in **Carioba - Villa Americana**  
 oder im Büro der Firma

**Rawlinson, Müller & Co.** **São Paulo**  
 RUA SÃO BENTO N. 15 (Sobrado).

### Telegramme der Woche.

#### Deutschland.

— Wegen der vom Abg. Kopsch gegen die Königliche Oper in Berlin erhobenen Beschuldigungen (der künstlerischen Rückständigkeit) berief der Generalintendant Graf Hülsen eine Versammlung sämtlicher Mitglieder der Hoftheater, in der die Unrichtigkeit der Vorwürfe dargetan wurde. Der Generalintendant reichte seine Entlassung ein, die jedoch vom Kaiser nicht angenommen wurde. Das gesamte Personal der Königlichen Bühnen brachte darauf dem Generalintendanten wegen seiner Haltung eine begeisterte Sympathiekundgebung dar.

— Trotzdem alle Vorbereitungen bereits getroffen waren, hat der Luftschiffer Joseph Brucker seinen Versuch, den Atlantischen Ozean im lenkbaren Luftschiff zu kreuzen, auf den Herbst verschoben.

— Der Zentrumsführer Freiherr von Hertling ist schwer an Lungenentzündung erkrankt.

— In dem Meineidsprozeß gegen den Regierungsrat Baron von Wächter, der bei der Verwaltung von Deutsch-Ostafrika angestellt war und im Verdachte steht, anonyme Schmähartikel verfaßt zu haben, gab der Angeklagte die erneute eidliche Versicherung ab, daß er die fraglichen Schriftstücke weder selbst verfaßt, noch inspiriert habe.

— Der Oberleutnant Erler von den Verkehrstruppen hat gestern nachmittag 3 Uhr einen Flug von Berlin nach Hamburg angetreten.

— Der Oberleutnant von Schlichting, der vorgestern in Konstantinopel von einem Soldaten ermordet wurde, war ein Verwandter des General-Feldmarschalls von der Goltz.

— Nach einer Meldung aus Berlin sollte gestern nachmittag

das direkte Kabel zwischen Deutschland und Brasilien eingeweiht werden.

— Der Oberleutnant Erler hat gestern in seinem Flugzeug die Strecke Berlin—Hamburg in dreieinhalb Stunden zurückgelegt.

— Der Bankier Warburg wurde an Stelle des Herrn Tietgen in den Aufsichtsrat der Hamburg-Amerika-Linie gewählt.

— Im Hotel Adlon in Berlin gab der argentinische Gesandte Molina dem diplomatischen Korps ein Bankett, an dem u. a. der Generalfeldmarschall von der Goltz und der brasilianische Gesandte, Herr Itiberê da Cunha, teilnahmen.

— In der Budgetkommission des Reichstages erklärte der Vertreter des Staatssekretärs des Aeußern, daß Deutschland geneigt ist, die Londoner Erklärungen über das internationale Seerecht gutzuheißen, dagegen werde der Vorschlag des nordamerikanischen Ministers des Aeußern Philander Knox zurückgewiesen werden. Dieser hatte vorgeschlagen, dem Oberprisengericht die Eigenschaft eines permanenten Tribunals zu verleihen und es dem Schiedsgericht im Haag anzugliedern.

— Der Generaldirektor des preußischen Bibliothekwesens Professor Harnack teilte der Presse mit, daß die Königliche Bibliothek in Berlin 1.250.000 Bände enthält.

— In der gestrigen Sitzung des Reichstages brachte der Sozialdemokrat Schiedemann die angekündigte Interpellation über die Abrüstung ein. Der Reichskanzler antwortete ihm, man habe noch kein ausführbares Verfahren, die Abrüstung durchzuführen, finden können, obwohl die Bestrebungen der Friedensfreunde höchst lobenswert seien, da sie ein Gegengewicht gegen chauvinistische Uebergriffe bilden. Der Reichskanzler fuhr fort, die zwangsweise Abrüstung bedinge eine abgestufte Klasseneinteilung der Mächte, und das sei so unmöglich, wie die Kontrolle dar-

über, ob wirklich abgerüstet werde. Deutschland und England seien bereit, sich gegenseitig ihre Flottenprogramme mitzuteilen. Ein internationales Schiedsgericht sei eine sehr nützliche Sache, aber die unbeschränkten und mit Zwangskraft versehenen Schiedsgerichtsverträge seien eine Unmöglichkeit, weil sie im Falle, daß vitale Interessen oder die Ehre und Unverletzlichkeit irgend eines Landes in Frage kommen, notwendigerweise von selbst hinfällig werden. Um der Friedenssache zu dienen, müßten sich die Schiedsgerichtsverträge auf gewisse völkerrechtliche Fragen beschränken. Und dazu — schloß der Reichskanzler — ist die Beibehaltung der militärischen Macht notwendig.

— Aus Mainz wird gemeldet, daß der dortige Dom einzustürzen droht. Verschiedene Ingenieure haben die Ansicht ausgesprochen, daß der Mörtel sich erweicht hat und daß schleunigst Gegenmaßnahmen ergriffen werden müssen, um den Einsturz zu verhüten. Es wurde eine Kommission eingesetzt, die die Angelegenheit studieren und Vorschläge darüber einreichen soll.

— Die „Kreuzzeitung“ kommentiert die beabsichtigte Befestigung des Panamakanals durch die Vereinigten Staaten und meint, diese sei mit den vom Präsidenten Taft mit soviel Geräusch verkündeten Friedensbestrebungen nicht in Einklang zu bringen.

— Der konservative Parteiführer Graf Kanitz widmete gestern im Reichstage der italienischen Nationalfeier einige herzliche Worte, wünschte Italien alles Glück für die Zukunft und drückte sein Vertrauen auf den Dreibund aus.

— Der Generalfeldmarschall von der Goltz erklärte, daß die Ermordung des Oberstleutnants von Schlichting zwar ein trauriges Ereignis sei, aber doch nur ein vereinzelt Faktum darstelle, das keine allgemeine, symptomatische Bedeutung habe. Die deutschen Instruktionsoffiziere seien mit ihren türkischen Untergebenen durchweg sehr zufrieden und dächten nicht daran, ihre Tätigkeit aufzugeben. Die türkischen Behörden sind unermüdlich in dem Bemühen, ihr Bedauern über den Vorfall auszudrücken.

— Der Oberbürgermeister Kirschner von Berlin wurde gestern wiedergewählt.

— Bei dem sechstägigen Radwettrennen, das in Berlin abgehalten wurde, siegten der Deutsche Ruett und der Holländer Stol über die Nordamerikaner Farland und Morlane.

— Ueber 300 nordamerikanische Professoren werden dieses Jahr eine Studienreise nach Deutschland unternehmen.

— Die Statistik über den Handelsverkehr Deutschlands mit Südamerika weist für das Jahr 1910 folgende Zahlen auf: Import aus Brasilien 279 Millionen Mark, (Zunahme gegen 1909 44 Millionen) aus Argentinien 357 Millionen, (Abnahme 80 Millionen) aus Chile 155 Millionen, (Zunahme 11 Millionen). Export nach Brasilien 122 Millionen, (Zunahme 30 Millionen) nach Argentinien 240 Millionen, (Zunahme 55 Millionen) nach Chile 65 Millionen (Zunahme 7 Millionen Mark).

— Der Staatssekretär des Reichsamts des Aeußeren von Kinderlen-Wächter erklärte gestern im Reichstag in Beantwortung einer eingebrachten Interpellation, der Entwurf zu einem Gesetz über den Verlust des deutschen Staatsbürgerrechts sei fertig, werde aber dem Reichstag wegen der großen Arbeitsüberhäufung vorläufig nicht zugehen.

— Die Witwe des in Konstantinopel ermordeten Oberstleutnants von Schlichting bat den türkischen Botschafter in Berlin, Osman Nizami-Pascha, er möge in ihrem Namen den Sultan um Erlaß der gegen den Mörder ihres Mannes ausgesprochenen Todesstrafe bitten. Die Bitte ist indessen wohl zu spät gekommen, denn die Hinrichtung wurde, wie bereits gemeldet, durch Erschießen vollzogen.

— In Berlin wurde Sonnabend eine Ausstellung von zur Reise und Touristik notwendigen Artikeln eröffnet. Der Handelsminister, der Chef des Großen Generalstabs der Armee, die Botschafter



Ein großer hygienischer Fortschritt muß in der Art erblickt werden, wie Knorr in Heilborn seine Maccaroni fabriciert. Es geschieht nämlich von A bis Z automatisch. Die Trocknung vollzieht sich mit frischer Luft in einem Tag. Daß solche Maccaroni besonders gut schmecken, liegt auf der Hand. Die populärste Sorte sind Knorr's Hahn-Maccaroni.

Oesterreichs, Spaniens und der Türkei sowie viele andere hochgestellte Persönlichkeiten nahmen an der Eröffnungsfeier teil.

— Der Bankier Leopold Koppel hat für 500.000 Francs das Rembrandtsche Gemälde „Der Raub der Europa“ angekauft.

— Der Reichstag nahm Sonnabend in zweiter Lesung den Vorschlag über die Einnahmen des Reiches an.

— Der im Februar verstorbene Architekt Karl Scheenhelm hat seiner Vaterstadt Lübek testamentarisch den Betrag von 500.000 Mark vermacht, der zum Ankauf von Kunstwerken verwendet werden soll.

— Die Berliner Zeitungen bringen Telegramme aus London, nach welchen die englische Regierung sehr befriedigt ist über die vom Reichskanzler abgegebene Erklärung über die gegenseitige Mitteilung des Flottenprogrammes.

— Am 1. April fanden in ganz Deutschland Gedenkfeiern zu Bismarcks Geburtstag statt.

— Der letzte Reichsbankausweis meldet folgende Veränderungen: Der Metallvorrat hat um 134 Millionen Mark abgenommen, während der Notenumlauf um 514 Millionen, die Wechseldiskonte um 424 Millionen und die Lombarddarlehen um 202 Mark zugenommen haben.

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ warnt vor einem gewissen Hermann Brücker, der von Venloo in Holland aus unter den deutschen Landwirten Propaganda für die Auswanderung nach Anitapolis in Brasilien macht, da diese Gegend ungesund sei. — Wir wissen nicht, was an der Sache wahr ist und ob die offiziöse deutsche Zeitung mit ihren Warnungen recht hat. An sich liegt darin, daß Brücker die Propaganda von Venloo aus betreibt, nichts Verdächtiges, da in Deutschland die offene Anwerbung von Auswanderern verboten ist. Es kann sich freilich auch um Bauernfang handeln.

— Das „Berliner Tageblatt“ meldet, der portugiesische Minister des Aeußeren habe versprochen, die Reklamationen der aus Portugal ausgewiesenen deutschen Ordensgeistlichen, ihr Privateigentum betreffend, nächstens zu erledigen.

— Im Bezirk Kuban im Kaukasus wurden nach einer Meldung des „Berliner Lokalanzeigers“ 9 deutsche Kolonisten ermordet und beraubt.

— Der Reichstag vertagte sich gestern nach definitiver Annahme des Heeres- und Marinebudgets bis zum 2. Mai.

— In Frankfurt a. M. wurde der Artilleriesergeant Ernst Müller wegen Ermordung seiner Geliebten zum Tode verurteilt.

— Die Mitglieder des (französischen) Sportklubs in Metz, die seiner Zeit ohne polizeiliche Erlaubnis einen Umzug veranstalteten, Schmährufe auf Deutschland ausstießen, der Polizei Widerstand leisteten etc., wurden zu 1—6 Monaten Gefängnis verurteilt.

— Die Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft hatte im vergangenen Geschäftsjahr einen Reingewinn von 876.000 Mark. Es wurde beschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von 6 Prozent vorzuschlagen.

— In der gestrigen Sitzung des preußischen Herrenhauses bekämpfte der Konservative Graf Wedel das Projekt des Bundesrates, dem Reichslande eine Verfassung zu gewähren, da die Bevölkerung noch nicht reif dafür sei, um Selbstverwaltung bewilligt zu bekommen. Der ebenfalls der konservativen Partei angehörende Herr von Koeller verteidigte in seiner Antwort das Verfassungsprojekt und erklärte, daß er als genauer Kenner des Reichslandes (er war von 1889—1894 im Reichsland Unterstaatssekretär des Innern und wurde später als Staatssekretär Leiter des Ministeriums von Elsaß-Lothringen) davon überzeugt sei, daß das elsass-lothringische Volk fähig sei, über wichtige Fragen zu entscheiden und verdiene, dieselben Rechte zu haben, wie sie durch die Reichsverfassung den übrigen Bundesstaaten gewährleistet sind.

— Im katholischen Verein zu München hielt die Prinzessin Maria del Pilar, Tochter des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern und der spanischen Infantin Maria de la Paz, einen Vortrag über ihre Reise nach Spanien und Afrika.

#### Oesterreich-Ungarn.

— Auf seiner Fahrt von Venedig nach Korfu nahm der deutsche Kaiser unterwegs eine Revue über 41 österreichische Kriegsschiffe ab.

— Der österreichische Reichsrat wurde gestern aufgelöst. — Das Herrenhaus bewilligte mit 213 gegen 33 Stimmen den zur Schaffung des Postens eines Unterstaatssekretärs im Justizministerium nötigen Kredit.

— Die Neuwahlen zum Reichsrat werden wahrscheinlich erst im Juni stattfinden.

— Die Reichsratswahlen wurden durch kaiserliches Dekret auf den 19. Juni anberaumt.

— Der bekannte Dichter und Romanschriftsteller Martin Greif ist gestorben.

— Graf Thurn-Valsassina wurde zum Botschafter in Konstantinopel ernannt, der bisherige Gesandte in Bukarest, von Hartenstein, wurde mit der Vertretung Oesterreichs beim Vatikan betraut.

— In Triest wurde ein weiteres modernes Panzerschiff für die österreichische Kriegsmarine auf Stapel gelegt.

— Aus Budapest ist der bekannte Parlamentarier Ugron verschwunden. Man glaubte erst an einen Selbstmord, es scheint aber, daß er wegen bedeutender Spielschulden, die er nicht bezahlen konnte, das Weite gesucht hat.

— Die sozialdemokratische Partei bekämpft in einem Flugblatte die zum Bau von Kriegsschiffen bestimmten direkten Steuern.

#### Schweiz.

— Aus Kandersteg wird gemeldet, daß der Durchschlag des Lötschbergtunnels gelungen ist.

— Der jetzt in Bern tagende Eisenbahnkongreß ist mit dem Studium eines Projektes beschäftigt, das die Schaffung eines Paris-Südamerika-Schnellzuges vorschlägt, der gestatten würde, die Reise von Paris nach Pernambuco in fünf, nach Rio in acht und nach Buenos Aires in elf Tagen zu machen. Nach dem Projekt soll der Zug von Paris nach Gibraltar gehen, über die Meerenge gesetzt werden und dann durch Marokko, die Sahara etc. nach Dakar gehen, was im ganzen zwei Tage in Anspruch nehmen würde. Von Dakar aus würden Turbinendampfer die Passagiere in drei Tagen nach Pernambuco bringen, von wo die Reise wieder per Eisenbahn nach Rio etc. weitergehen soll.

#### Niederlande.

— Telegramme aus Batavia melden, daß die Beulenpest auf der Insel Java ausgebrochen ist und bereits gegen 100 Opfer gefordert hat.

#### Italien.

— Aus Mailand wird gemeldet, daß der Luftscheriff Uselli daselbst mit seinem Ballon „Ruvenzori“ aufgestiegen ist und das Ehepaar Romagnoli als Passagiere mitgenommen hat. Der Ballon überflog in 6000 Meter Höhe die Alpen, geriet in einen heftigen Schneesturm und landete schließlich glücklich bei dem Dorfe Filisur (?) im oberen Engadin.

— Die Ernennung des neuen Ministeriums wird heute erfolgen. Wir behalten uns die Veröffentlichung der Ministerliste auf morgen vor, da immerhin noch Änderungen eintreten können. Zweifellos ist, daß die Mehrzahl der Minister den linksliberalen Parteien angehören wird.

— Die Bewegung unter den Eisenbahnangestellten hat infolge der Ministerkrise wieder von neuem eingesetzt. Das Syndikat der Eisenbahnangestellten hat ein Manifest erlassen, das folgende Forderungen enthält: Erhöhung der Gehälter und der Gratifikationen für Ueberstunden, Vertretung der Angestellten im Disziplinartrat und vollständige Amnestie für die wegen Vergehen gegen die Sicherheit des Betriebes Verurteilten.

— Der deutsche Kaiser hat vor seiner Abreise von Venedig dem Fürsten von Udine das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen. Die Kaiseryacht „Hohenzollern“ wird von dem Kreuzer „Königsberg“ und dem Depeschboot „Sleipner“ begleitet.

— Der Oberbürgermeister Kirschner von Berlin sandte an den Präfekten von Rom einen telegraphischen Glückwunsch zur Nationalfeier.

— Der Expräsident von Brasilien Nilo Peçanha ist gestern morgen in Begleitung seines Bruders Alcibiades Peçanha in Genua angekommen, wo er von dem Präfekten willkommen geheißen wurde.

— In Süditalien hat ein heftiger Sirocco gewütet. In Messina stürzte ein Neubau ein, wobei ein Arbeiter ums Leben kam. In Palermo wurden ganze Obstbaumpflanzungen zerstört, viele Dächer abgedeckt und Telegraphen- und Telephonpfosten umgestürzt. Unter dem einstürzenden Dache eines Hauses wurde eine ganze Familie begraben, deren Mitglieder, sämtlich schwer verwundet, von der Feuerwehr aus den Trümmern hervorgezogen wurden. Auch auf dem Meere sind viele Unglücksfälle vorgekommen.

— Das neue Ministerium ist folgendermaßen zusammengesetzt: Vorsitz und Inneres Giolitti, Aeußeres Marchese Antonio di San Giuliano, Justiz Camillo Finocchiaro Aprile, Krieg General Paolo Spingardi, Marine Vizeadmiral Pasquale Leonardi-Cattolica, Ackerbau, Industrie und Handel Xavier Nitti, Oeffentliche Arbeiten Ettore Sacchi, Finanzen Luigi Facta, Schatz Francisco Tedesco, Unterrichts Credaro, Post und Telegraphen Th. Calissano. Die Minister gehören mit Ausnahme der politisch unabhängigen Senatoren Spingardi und Leonardi-Cattolica sämtlich der giolittistischen oder der radikalen Partei an.

— Der Krater des Vesuv stürzt immer weiter ein, sodaß die neue Station der Drahtseilbahn in unmittelbarer Gefahr ist. Der Berg hat seine frühere Form bereits ganz verloren.

— Bei Grosseto wurde ein Militärluftschiff von einem heftigen Windstoß gegen einen Bergabhang geschleudert und vollständig zerstört. Die Leutnants Dufresnes, Fondi und Gravina, die sich in der Gondel befanden, konnten sich wie durch ein Wunder retten.

— Der zu der italienischen Nationalfeier entsandte außerordentliche Botschafter Brasiliens, Dr. Regis de Oliveira, ist in Rom der Gegenstand vieler Aufmerksamkeiten. Vorgestern wurde er von der regierenden Königin im Quirinal und von der Königin-Mutter Margherita in ihrem Palais empfangen. Heute wird der König dem Botschafter und seinem Personal ein Galadiner geben.

— Die konservativen und klerikalen Blätter greifen das neue Ministerium aufs heftigste an. „Giornale d'Italia“ sagt, es sei aus den schlimmsten Feinden der moralischen Einigkeit des Landes zusammengesetzt. Der klerikale „Corriere d'Italia“ sieht voraus, daß das neue Kabinett, wie das vorhergegangene, die Fahne des

Freimaurertums entfalten und die Kirche schonungslos verfolgen werde.

— Schon wieder ist im Eisenbahnzug eine Dame bestohlen worden. Die russische Gräfin Londsinooff zeigte, in Rom angekommen, bei der Polizei an, daß ihr, als sie im Zug eingeschlafen war, eine Handtasche mit Schmucksachen im Werte von 100.000 Lire gestohlen wurde.

— Während eines Sturmes gingen vorgestern in der Nähe von Termini Imerese, Provinz Palermo, drei Segelboote unter, wobei ein Matrose ertrank. Im Orte selbst wurden mehrere Häuser und Baracken zerstört.

— Als der Exministerpräsident Luzzatti seinem Nachfolger Giolitti im Palais Braschi (Sitz des Ministeriums des Innern) die Geschäfte übergab, hatten beide eine lange, im herzlichsten Tone geführte Unterhaltung.

— Die projektierte Reise einer Anzahl von österreichischen und ungarischen Abgeordneten nach Rom, wo sie eine Zusammenkunft mit gleichgesinnten italienischen Parlamentariern haben sollten, die ebenfalls an der Herstellung normaler Beziehungen zwischen den beiden Ländern arbeiten wollen, ist wegen der Auflösung des österreichischen Reichsrates auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

— Die italienischen Zeitungen bringen lange Berichte über den längst erwarteten und nunmehr ausgebrochenen Aufstand in Albanien und fordern die Regierung auf, darauf zu achten, daß keine internationalen Verwickelungen entstehen. Diese Mahnung hängt jedenfalls mit der Tatsache zusammen, daß der General Ricciotti Garibaldi wirklich seine angekündigte Legion zusammenbringen und mit ihr den Albanesen zu Hilfe kommen wird, wie er selbst einem Berichterstatter der „Tribuna“ gegenüber offen zugab. Er sagte, die Expedition habe den Zweck, die europäische Diplomatie zu zwingen, sich des heldenmütigen albanesischen Volkes anzunehmen, die Wiederholung der von den Türken verübten Gewalttätigkeiten zu verhindern und auf die Vornahme liberaler Reformen in Albanien zu dringen. Der Zeitpunkt des Aufbruchs der Expedition wird geheim gehalten.

— In Florenz ist ein schwerreicher Mann aus Buenos Aires namens Del Guzzo eingetroffen, um den Dichter Gabriele D'Annunzio zu verklagen. Guzzo hatte seinerzeit den Dichter zu einer Vortragsrundreise durch Argentinien kontrahiert und ihm auf die zu erwartenden Einnahmen hohe Vorschüsse gemacht. D'Annunzio verlor jedoch die Lust zu der Reise und Del Guzzo möchte nun sein Geld wiederhaben. Er ist entschlossen, nötigenfalls die Villa D'Annunzios „La Capponcina“ bei Florenz, seine Manuskripte etc. mit Beschlag belegen zu lassen.

— Wie angekündigt, gab der König von Italien Sonnabend dem außerordentlichen Botschafter Brasiliens, Herrn Dr. Francisco Regis de Oliveira, ein großes Bankett, an dem auch der Minister des Aeußeren sowie die Mitglieder der brasilianischen Botschaft teilnahmen.

— Das neue Kabinett Giolitti wird in der Kammer von verschiedenen Gruppen bekämpft werden, von denen die stärkste aus Abgeordneten der Rechten und des Zentrums unter der Führung Sidney Sonninos besteht. Auch die von Pietro Bertolini u. Francisco Coccu-Ortu geführte Gruppe der aus der giolittistischen Partei ausgetretenen Unzufriedenen wird in Opposition treten. Die Republikaner nehmen vorläufig eine zuwartende Haltung ein.

— Gestern fand in der internationalen Kunstausstellung in

Rom die Eröffnung des deutschen Pavillons statt (einige andere waren schon Sonnabend durch den Herzog von Genua eröffnet worden). Das Königspaar präsierte dem Akt. Der deutsche Botschafter von Jagow, der frühere Reichskanzler Fürst Bülow, viele Künstler und Mitglieder der deutschen Kolonie waren anwesend. Die offizielle Festrede hielt Fürst Bülow.

— Es scheint, daß das alte Projekt, Rom zum Seehafen zu machen, praktische Gestalt annehmen wird. Eine französische Gesellschaft hat dem Provinzialrat der Provinz Latium den Vorschlag gemacht, zwischen Rom und dem am tyrrhenischen Meere gelegenen kleinen Ort Polidoro einen 20 km langen schiffbaren Kanal anzulegen, der in einen Hafen für große Seeschiffe auslaufen soll. Die Gesellschaft hat bereits eine Kautions von zwei Millionen Lire deponiert. Der Provinzialrat, der am 6. dieses Monats unter dem Vorsitz des früheren Ministers des Aeußeren und jetzigen Botschafters in Paris, Thomas Tittoni, der sich gegenwärtig in Italien aufhält, zusammentritt, wird der Regierung wahrscheinlich die Annahme des Vorschlags empfehlen.

— In Turin ist ein Balkon an der Kaserne „Principe Amadeo“ eingestürzt, auf dem sich mehrere Soldaten befanden. Vier von ihnen, Milozzo, Carpegna, Battigliotti und Furno, haben Schädelbrüche und Gehirnerschütterungen erlitten, ersterer ist seinen Verletzungen bereits erlegen.

— In Ferrara drangen in der Nacht von vorgestern auf gestern Diebe in die Irrenanstalt ein, erbrachen den eisernen Geldschrank und stahlen 70.000 Lire in bar. Mehrere subalterne Angestellte der Anstalt wurden unter dem Verdachte der Mitschuld verhaftet.

— Eine junge Dame aus Palermo, Fräulein Emilia Ando, die mit ihrer Mutter in Rom war, um der Nationalfeier beizuwohnen, ist mit ihrem ebenfalls aus Palermo stammenden Liebhaber, einem Kapellmeister, per Automobil durchgebrannt. Die Mutter, die bald von der Sache Wind bekam, ist den Flüchtigen, ebenfalls per Auto, nachgeheilt, man weiß aber noch nicht, ob sie sie eingeholt hat.

— In Venedig wurde vorgestern ein ungarischer Offizier unter dem Verdacht verhaftet, militärische Geheimnisse auszukundschaften.

— Das Königspaar wohnte gestern der Einweihung des österreichischen Pavillons in der internationalen Kunstausstellung bei. Der österreichische Botschafter, der Minister des Aeußeren und viele andere hervorragende Persönlichkeiten waren anwesend. Nach dem österreichischen wurde auch noch der dänische Pavillon eingeweiht.

— Der König von Sachsen kam auf der Rückreise von seiner Jagdexpedition nach dem Sudan in Brindisi an. Er reiste nach kurzem Aufenthalt über Triest nach Dresden weiter.

— An Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ traf das deutsche Kronprinzenpaar von Korfu kommend in Brindisi ein. Die Hafenfestungen und die italienischen Kriegsschiffe salutierten, die Mannschaften paradierten und riefen „Hurrah!“ Das kronprinzliche Paar reiste gestern abend nach Rom weiter, die Ankunft in Rom dürfte heute erfolgt sein.

— Ein aus Istrien stammendes, in Rom ansässiges Individuum namens De Santi, gab in der Peterskirche mehrere Revolvergeschüsse auf eine Gruppe von Priestern ab. Eine Kugel verwundete einen Polizeiamtlichen, der zusprang, leicht am Arm, trotzdem gelang es dem Agenten, De Santi zu verhaften, der auf der Polizei erklärte, seine Absicht sei gewesen, den Papst zu er-

# Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

## Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 5\$000 per Tag  
Bad Elektrisches Licht Billard. João Heinrich

morden. Er hat übrigens bereits wegen Ermordung einiger Verwandter eine zwanzigjährige Zuchthausstrafe abgesessen.

— Das deutsche Kronprinzenpaar ist gestern in Rom angekommen. Der König und die Königin von Italien, die Minister und die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden waren zum Empfang auf dem Bahnhof erschienen. Bei der Einfahrt des Zuges präparierte die Ehrenkompagnie das Gewehr und die Musikkapelle spielte die deutsche Nationalhymne. Als die Begrüßung und die übliche Vorstellung des beiderseitigen Gefolges vorüber war, hielt der Bürgermeister von Rom eine Rede, in der er die hohen Gäste willkommen hieß und auf die hohe Bedeutung ihres Besuches bei dieser für Italien so wichtigen und erfreulichen Feier hinwies. Die Fahrt nach dem Quirinal glich einem Triumphzug, auch nach der Ankunft hörten die Manifestationen nicht auf. Das Kronprinzenpaar mußte dreimal auf den Balkon hinaustreten, um für die Ovationen zu danken. Eine Stunde nach ihrer Ankunft besuchten der Kronprinz und seine Gemahlin die Königin-Mutter Margherita in ihrer Privatwohnung. Dann fuhr der Kronprinz nach dem Pantheon, wo er auf den Gräbern der Könige Vittorio Emanuele II. und Umberto I. prachtvolle Kränze niederlegte. Abends fand Familientafel statt. Die Zeitungen bringen die Bilder des Kronprinzenpaares und widmen ihm herzliche Begrüßungsartikel. „Giornale d'Italia“ meint, daß dieser Besuch für eine weitere Generation die traditionelle Freundschaft zwischen den Hohenzollern und Italien sichert. In vatikanischen Kreisen ist man über den Besuch des Kronprinzen ziemlich verschneupft, wenn auch die klerikalen Blätter den Eindruck abzuschwächen suchen, indem sie erklären, der Papst könne sich garnicht darüber beleidigt fühlen, daß ihn der Kronprinz nicht besuche, denn er selbst habe ja erklärt, in diesem Jahre keinen der Fürsten empfangen zu wollen, die den König von Italien besuchen würden.

— In Venedig erschöß ein junger Mann namens Angelo Micheli nach einer heftigen Eifersuchtsszene erst seine Braut Ernesta Marinello und dann sich selbst.

— In Foiano della Chiana, rProvinz Arezzo, wurde der Uhrmacher Bareduzzi plötzlich wahnsinnig. Er bewaffnete sich mit einem Gewehr und gab von einem Fenster seiner Wohnung aus viele Schüsse auf die Vorübergehenden ab, verwundete aber nur eine Person. Gendarmen und Polizeiagenten umstellten das Haus und drangen vorsichtig ein, um Bareduzzi festzunehmen. Als sie jedoch bis an die Türe des Zimmers gekommen waren, wo er sich aufhielt, hielt sich der Wahnsinnige die Mündung des Gewehres unter das Kinn und drückte ab. Sein Schädel wurde vollständig zertrümmert.

— In Rom haben sich gestern die beiden Infanteristen Soleri und Futuro vergiftet, und zwar beide durch eine starke Dosis Quecksilbersublimat. Was sie zu der verzweifelten Tat getrieben hat, ist unbekannt.

— In Terranova Bracciolini, Provinz Arezzo, ereignete sich im Hause eines gewissen Benedetti, der heimlich Dynamitbomben zur Fischerei herstellte, eine furchtbare Explosion. Das Haus wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt, Benedetti kam bei der Explosion ums Leben, weitere sechs Personen wurden schwer verwundet.

#### Frankreich.

— Wie wir seinerzeit meldeten, regte der Senator Boissy d'Anglas die alte Frage über die Abstammung der Familie Naundorff wieder an, deren Stammvater bekanntlich mit dem Sohne Ludwigs XVI., dem Dauphin Ludwig (XVII.) identisch gewesen sein soll. Der genannte Senator reichte beim Senat im Namen des jetzigen Hauptes der angeblichen königlichen Linie von Frankreich, Auguste Jean de Naundorff, eine lange Petition ein, in der dieser um Verleihung der Rechte eines französischen Staatsbürgers ersuchte. Die Gewährung des Gesuches hätte natürlich eine Art Anerkennung der Familie Naundorff als echte Abkömmlinge des Hauses Bourbon bedeutet, was wohl auch der einzige Zweck der Petition war. Der Senat ging der Sache je-

doch aus dem Wege, indem er sich fast einstimmig für unzuständig erklärte.

— Der neue österreichisch-ungarische Botschafter in Paris besuchte gestern den brasilianischen Gesandten Dr. Gabriel Piza, der die Artigkeit sofort erwiderte.

— Im Hotel Bristol zu Nizza brach ein großer Brand aus, die Feuerwehr konnte nur das erste und zweite Stockwerk retten, die höheren Stockwerke brannten ab. Der Schaden beträgt gegen drei Millionen Francs.

— Bei Bayonne stürzte das Automobil des Dichters Edmond Rostand (Cyrano de Bergerac, Chantecler etc.) um. Er selbst und seine Gemahlin blieben unverletzt, ihr Sohn Maurice erhielt eine unbedeutende Verletzung an der Lippe.

— In der Nähe von Calais strandete infolge dichten Nebels der Dampfer „Pas de Calais“. die Passagiere wurden ausgeschifft, der Dampfer kam nach wenigen Stunden ebenfalls wieder los.

— Aus Havre wird gemeldet, daß der Arbeiterführer Durand, der bekanntlich seiner Zeit zum Tode verurteilt wurde und dessen Begnadigung die Arbeiter von der Regierung erzwangen, wahnsinnig geworden ist und ins Irrenhaus zu Havre gebracht werden mußte.

— „Petit Journal“ zeigt an, daß die französische und die italienische Fluggesellschaft die näheren Bedingungen für das große Wettfliegen Paris-Turin-Rom, das im Mai stattfinden wird, festgesetzt haben. An Preisen werden insgesamt 400.000 Francs zur Verteilung kommen. Der Flug selbst wird in Teilstrecken erfolgen.

— In Marseille wurde der gerichtliche Masseverwalter Potentier wegen Unterschlagung in Höhe von 150.000 Francs verhaftet.

— Der Marineminister Delcassé ordnete an, daß die mit Funkentelegraphenapparaten ausgerüsteten Kriegsschiffe die von ihnen aufgefangenen Privatdepeschen weiter zu geben haben.

— Aus Paris wird gemeldet, daß der Präsident Fallières im Juli dieses Jahres an Bord eines Kriegsschiffes nach Holland fahren wird, um die Königin Wilhelmine zu besuchen.

— Die Regierung erhielt ein Telegramm von dem Kommandanten der französischen Truppen im Senegal, daß bei der Ortschaft Coumba ein schweres Gefecht gegen die Eingeborenen stattfand. Die Franzosen hatten an Toten 2 Offiziere und 2 Schützen, an Verwundeten 16 Mann. Die Verluste der Gegner werden auf 300 Tote und noch weit mehr Verwundete geschätzt.

— Die Vereinigung der Hafentarbeiter forderte in einem Manifest die Hafen- und Dockarbeiter in den am Kanal und am Atlantischen Ozean gelegenen Häfen auf, in Ausstand zu treten. Zu gleicher Zeit wurden die in den Mittelmeerbäfen beschäftigten Arbeiter eingeladen, sich der Bewegung anzuschließen.

— Bei dem Wettlauf Nizza—Monaco kam als erster Bouf, als zweiter Kreiser an. Ersterer legte die Strecke in 4 Stunden 20 Minuten, letzterer in 5 Stunden 35 Minuten zurück.

— In Dünkirchen wurde eine große (Zucker?)-Raffinerie vom Feuer zerstört. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

— Der Präsident Fallières wird am 15. dieses Monats eine Reise nach Französisch-Nordafrika antreten.

— Im gestrigen Ministerrate wurde beschlossen, die Lage in Marokko erst genau zu studieren und dann über die zu treffenden Maßregeln zu entscheiden.

— Die Hafentarbeiter von Brest, Rouen und Saint Nazaire legten die Arbeit nieder. — Auch in der Champagne brach ein Streik aus, und zwar unter den Arbeitern der Champagnerkellereien, die höhere Löhne verlangen.

#### England.

— Ein Telegramm aus Brisbane in Australien meldet, daß an der Küste eine Menge Kisten etc. angetrieben wurden, die aus der Ladung des Dampfers „Yongola“ stammen, der an Mannschaft und Passagieren 138 Personen an Bord hatte und der jedenfalls mit Mann und Maus untergegangen ist.

— In der gestern abgehaltenen Generalversammlung der „South

American Railway Construction Company“ setzte der Präsident der Gesellschaft die gegenwärtig mit der brasilianischen Regierung schwebenden Streitfragen auseinander und verlas ein Telegramm des Ministers J. J. Seabra, in dem dieser eine demnächst zu leistende Zahlung von 120.000 Lstrl. in Aussicht stellt.

— Der „Spetactor“ bemerkt zu der Einweihung des deutschen Kabels Emden—Recife, daß Deutschland mit seiner Politik friedlichen Eindringens in Brasilien fortfahre und daß sein politischer und wirtschaftlicher Einfluß in diesem Lande stetig zunehme.

— Der König erklärte in einer an das Oberhaus gerichteten Botschaft, daß kein königliches Vorrecht die Einbringung des Gesetzentwurfes über die Reform der Verfassung (d. h. die Beschränkung der Rechte des Oberhauses) verhindern kann noch darf.

— Ein Berichterstatter der „Financial News“ hatte eine Unterredung mit dem früheren brasilianischen Verkehrsminister, Dr. Francisco Sa. Dieser bestritt, daß sein Nachfolger J. J. Seabra das von ihm Geschaffene ungeschehen mache, die gegenwärtige brasilianische Regierung sei im Gegenteil vollständig mit der Eisenbahnpolitik der verflorbenen einverstanden. (?) Die Schwierigkeiten mit der „South American Construction Co.“ seien auf Formalitäten zurückzuführen, wie sie beim Rechnungshof gebräuchlich seien (?) — Wenn Herr Francisco Sa das wirklich gesagt haben sollte, ist er sehr im Irrtum, denn sein Nachfolger hat mehr als einen von ihm geschlossenen oder wenigstens dem Abschlusse nahe geführten Kontrakt als nicht im Interesse des Staates liegend aufgehoben, und mit der genannten Gesellschaft liegt die Sache nun vollends anders, wie wir schon oft dargelegt haben.

— Die brasilianische Anleihe von 4½ Millionen Pfund, die für die Hafenbauten in Rio bestimmt ist, wurde am Londoner Geldmarkt so gut aufgenommen, daß viele von den größten Zeichnern nur 2 Prozent der von ihnen gezeichneten Beträge zugewiesen bekamen.

— Die Königinwitwe Alexandra von England ist nach Genua abgereist, um von dort aus eine Mittelmeerreise anzutreten, in deren Verlaufe sie auch mit dem deutschen Kaiserpaar, das sich bekanntlich auf Korfu befindet, zusammentreffen dürfte.

— Das von dem brasilianischen Geigenvirtuosen Francisco Chiatelli in London veranstaltete Konzert hatte einen vollen Erfolg. Die „Times“ ist des Lobes voll über den Künstler, hebt seine vollendete technische Schulung, die Sicherheit der Bogenführung, die Reinheit des Tones usw. hervor.

#### Spanien.

— Die Anklagen der Republikaner und Liberalen gegen die frühere konservativ-klerikale Regierung wegen der Erschießung Ferrers dauern fort und erregen im Lande das größte Aufsehen. In Barcelona besonders ist die Aufregung sehr bedeutend. Der Deputierte Rodrigo Soriano beendigte erst gestern seine große Rede, an deren Schluß er beantragte, den früheren Ministerpräsidenten Maura und den Exminister J. de la Cierva für den an Ferrer begangenen Justizmord verantwortlich zu machen. Während der Ausführungen Sorianos rief plötzlich der Artillermajor Orduno, der der Sitzung von der Tribüne aus beiwohnte: „Die Kriegsgerichte sind ein Skandal!“ Der Major wurde sofort verhaftet, später jedoch wieder in Freiheit gesetzt. Nach der Rede Sorianos versuchte der jetzige Justizminister, Ruiz Villarino, das Vorgehen der Regierung zu verteidigen, die durchaus gerecht gehandelt habe, als sie Ferrer vor ein Kriegsgericht, nicht vor das gewöhnliche Gericht, brachte. Die Entscheidungen der Gerichte müßten mit Achtung aufgenommen werden „selbst wenn sie irrig seien“ etc. Dann nahm der republikanische Abgeordnete Melquiades Alvares das Wort, um ebenfalls die Verurteilung und Hinrichtung Ferrers aufs heftigste zu brandmarken.

— Die von den Republikanern angeregte Bewegung zugunsten der Wiederaufnahme des Prozesses Ferrer hat Sonnabend ganz unerwartet zu einer Ministerkrise geführt. Das Kabinet Canalejas

reichte seine Demission ein, da es sich zwischen den Konservativ-Klerikalen und den Republikanern in einer schiefen Lage befand. Die Klerikalen haben jedoch wohl zu früh triumphiert, denn der König beauftragte Canalejas wieder mit der Neubildung oder besser Reorganisation des Kabinetts. — Es ist sehr möglich, daß die spanische Politik nun einen weiteren Schritt nach links tut. Wollte der König die Konservativ-Klerikalen wieder ans Ruder rufen, wie es seinen persönlichen Neigungen vielleicht am meisten entspräche, so wäre die Revolution wohl gewiß.

— Zwischen Saragossa und Barcelona entgleiste ein Schnellzug. Die Lokomotive, der Tender, der Post- und ein Passagierwagen stürzten einen Abhang hinab. Bei dem Unglück kamen, soweit bis jetzt festgestellt ist, 3 Menschen ums Leben, weitere 7 wurden verwundet.

— Die Behörde für Auswanderungswesen veröffentlichte einen offiziellen Bericht über die spanische Auswanderung, in dem sie die schauderhaftesten Dinge über die Behandlung der spanischen Einwanderer in Brasilien behauptet. Diese sollen wie Tiere behandelt werden. Die Frauen, die niederkommen, sterben aus Mangel an sachverständigem Beistand, die Kinder müssen Hunger leiden. Männer und Frauen sind zu Skeletten abgemagert und werden als Sklaven verkauft (!) wie man Mais verkauft, und zwar zu lächerlichen Preisen. Die Kolonisten werden in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt, die Töchter entehrt etc. An die Behörden des ganzen Landes wurde ein in demselben Sinne gehaltenes Rundschreiben erlassen, mit dem Auftrag, den Auswanderungslustigen diese „Informationen“ mitzuteilen. — Nun, Brasilien kommt ja schließlich auch ohne die spanischen Einwanderer aus, aber diese von offizieller Seite ausgehenden unverschämten Verläumdungen und Beleidigungen sollte sich die brasilianische Regierung doch nicht so ruhig gefallen lassen.

— Die Ministerkrise ist zu Ende. Canalejas hat, wie vorauszusehen war, den Vorsitz behalten. Die übrigen Minister sind: Trinitario Ruiz Valerino Inneres, Manuel Garcia Prieto Aeußeres, Rafael Gasset Chinchilla Oeffentliche Arbeiten, Amalio Cimenos y Cabanas Oeffentlichen Unterricht, Antonio Barroso y Castillo Justiz, Augustin Luque y Cuca Krieg, General Pidal Marine, Celdonio Rodiganes y Vallejo Finanzen.

— Die Republikaner sind fest entschlossen, die Wiederaufnahme des Ferrerschen Prozesses und die Verantwortlichmachung der konservativen Minister durchzusetzen.

— In Barcelona wurde ein Kind von einem elektrischen Strassenbahnwagen überfahren und getötet. Die aufgeregte Volksmenge wollte den Führer des Wagens und den Kondukteur lynchen, den Wagen selbst umstürzen und verbrennen. Die Polizei schritt jedoch noch rechtzeitig ein und verhinderte die Absicht des exaltierten Pöbels.

— Der frühere Minister im Kabinet Maura, Herr J. de la Cierva, verteidigte in einer vorgestern gehaltenen Rede das Kriegsgericht, das das Todesurteil gegen Ferrer aussprach. Ferrer sei seit 1885 an allen politischen Attentaten beteiligt und auch der geistige Urheber der revolutionären Bewegung gewesen, die in Barcelona ausbrach. — Auf dem in Barcelona tagenden Nationalistenkongreß hielt Herr Salvatella eine heftige Rede, in der er erklärt, Herr J. de la Cierva habe als Minister direkt in den Prozeß Ferrer eingegriffen und Dokumente verschwinden lassen, die zur Entlastung des Angeklagten hätten dienen können etc.

#### Portugal.

— Gestern wurde das Dekret publiziert, das den Schulzwang für alle Kinder zwischen sieben und vierzehn Jahren einführt.

— In Coimbra wurden bei einem Konflikt 10 Studenten verhaftet, worüber die Studentenschaft empört ist. Sie verlangt die Absetzung der betreffenden Beamten.

— Der Minister des Aeußern Dr. Bernardino Machado legte im Ministerrat den Entwurf zu einem Handelsvertrag mit Brasilien vor. Zu gleicher Zeit schlug er vor, den portugiesischen

Gesandten in Rio zur Anknüpfung von Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit Argentinien zu bevollmächtigen.

— Die im ehemaligen Königsschlosse Necessidades vorhandenen Kunstwerke etc. wurden bei der vorgenommenen Inventur auf 3000 Contos portugiesischer Währung geschätzt.

#### Rußland.

— In St. Petersburg geht das bisher unbestätigte Gerücht, daß zahlreiche chinesische Linientruppen die Stadt Blagoweschensk in der russischen Amurprovinz umzingelt halten.

— Aus Warschau wird telegraphiert, daß ein Zug der Eisenbahnlinie Warschau-Wien bei der Station Widzoff von Banditen überfallen wurde, denen über 100.000 Rubel in die Hände fielen.

— Ein Matrose, der einer auswärtigen Macht ein Signalfuch der russischen Kriegsmarine verkauft hat, wurde zu 12 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

#### Türkei.

— Der albanesische Soldat, der den Oberstleutnant von Schlichting ermordet hat, wurde gestern in Konstantinopel standrechtlich erschossen.

— Das offizielle Organ der jungtürkischen Partei sagt in einem langen Artikel, der die Ermordung des deutschen Instruktionsoffiziers von Schlichting zum Gegenstande hat, daß das traurige Ereignis die zwischen dem deutschen und dem türkischen Heere bestehende Freundschaft in wahre Brüderlichkeit verwandelt habe. Das Blatt lobt ferner die zartfühlende Zurückhaltung, mit der die deutsche Presse die Angelegenheit behandelt hat.

— Die türkischen Regierungstruppen brachten den Albanesen eine Niederlage bei und nahmen den Ort Tonzi.

— Aus Smyrna wird telegraphiert, daß die Polizei einen Italiener und einen Oesterreicher mit Revolverschüssen angriff, ersterer wurde sofort erschossen, letzterer ist sehr schwer verwundet. Die räuberischen Polizisten plünderten nach vollbrachter Tat ihre Opfer vollständig aus.

— In Konstantinopel hat wieder einmal ein furchtbarer Brand gewütet, der gegen hundert Häuser einäscherte. Der Schaden wird nach unserem Gelde auf 1200 Contos geschätzt.

#### Griechenland.

— Ueber Athen wird gemeldet, daß die Kaiseryacht „Hohenzollern“ gestern im Hafen von Korfu angekommen ist und bei der Einfahrt mit den üblichen Ehrenerweisungen empfangen wurde.

#### Marokko

— Die Lage in Fez ist, wie über England gemeldet wird, äußerst kritisch. Alle Stämme zeigen eine den Europäern feindliche Haltung. Die Ausländer sind sämtlich in die Konsulate geflüchtet. Die Aufständischen haben bereits einen Angriff auf die Stadt gemacht, wurden aber vorläufig zurückgewiesen.

— Nach einem Telegramm des Pariser „Matin“ proklamierten die aufständischen Stämme in der Umgebung von Fez den Bruder des gegenwärtigen Sultans Muley Abdul Hafid, Muley Ismail, zum Sultan. Abdul Hafid soll am 28. März eine schwere Niederlage erlitten haben, so daß die Hauptstadt Fez einem Angriffe der Empörer wehrlos ausgesetzt ist.

— Ueber England kommt aus Tanger die Nachricht, daß eine starke Abteilung französischer Gendarmerie nach Fez aufgebrochen ist, um Leben und Eigentum der französischen Untertanen zu schützen.

— Die Lage ist nach aus Tanger angekommenen Meldungen unverändert. Die Aufständischen schließen den Kreis um Fez immer dichter.

#### Vereinigte Staaten.

— In Albany (politische Hauptstadt des Staates Newyork) geriet das Regierungsgebäude, Kapitol genannt, in Brand. Das Feuer drohte das ganze große Gebäude, das 25 Mill. Dollars gekostet hat, zu zerstören, wurde aber von der Feuerwehr nach schier übermenschlichen Anstrengungen gelöscht. Immerhin wird der verursachte Schaden auf 8 bis 10 Millionen Dollars geschätzt.

— Aus Albany (Hauptstadt des Staates Newyork) wird gemel-

det, daß daselbst der Demokrat O'Gorman zum Bundessenator gewählt wurde.

— In Newyork fand eine Versammlung von Vertretern des Handels, der Finanzwelt, der religiösen Körperschaften, der Vereine zur Förderung des Weltfriedens etc. statt, in der beschlossen wurde, 300 Delegierte zu ernennen, die im ganzen Lande Volksversammlungen zugunsten des Schiedsgerichtsprinzips abhalten sollen.

— Das Ministerium des Aeußern ordnete die Anstellung einer strengen Untersuchung über den Tod des nordamerikanischen Bürgers Critchfield an, der bei Tuxpan, Provinz Vera Cruz, Mexiko, aus dem Hinterhalte erschossen worden sein soll.

#### Mexiko.

— Im Einverständnis mit dem Präsidenten Porfirio Diaz, der in dieser Frage nachgegeben hat, wird der Kongreß die Wiederwählbarkeit des Präsidenten (die eine der Hauptursachen der Revolution war) abschaffen, auch soll das Wahlrecht, das Justizwesen und die Gesetzgebung über ländliches Eigentum reformiert werden. — Mit diesen Zugeständnissen scheint eine Verständigung mit den Revolutionären angebahnt zu sein.

— Der Insurgentenführer Madera erließ eine Proklamation, in der er die übrigen Nationen auffordert, die mexikanischen Revolutionäre als kriegführende Partei anzuerkennen.

#### Haiti.

— In Cap Haitien wurden wieder 24 gefangene Revolutionäre zum Tode verurteilt. Die ausländischen Konsuln beschlossen in einer Versammlung, gegen die Verurteilungen zu protestieren, da es sich um politische Verbrecher handelt.

#### Bolivien.

— Zwischen Bergleuten der beiden Zinnbergwerke Huanuni und Duncan Fox bei Oruro kam es zu einem schweren Konflikt, der nur mit Mühe unterdrückt werden konnte.

#### Chile.

— In Santiago sind Blatterfälle vorgekommen, man befürchtet den Ausbruch einer neuen Epidemie. Die Sanitätsbehörden ergreifen energische Maßregeln, um die Verbreitung der Seuche zu verhindern.

— Ueber die Hafenstadt Autofagasta ging ein furchtbares Unwetter nieder, das großen Schaden anrichtete. Unter anderem wurden 10.000 Zentner Salpeter vernichtet.

— Die in Santiago erscheinende Zeitung „Diario Ilustrado“ behauptet, Peru habe zwei Unterseeboote von 600 Seemeilen Aktionsradius angekauft.

#### Uruguay.

— Einen originellen Antrag, nämlich den auf Abschaffung des diplomatischen Korps, das er für unnütz erklärt, gedenkt der Abgeordnete Velian Lafinur, der früher selbst Gesandter in Washington war, in der Deputiertenkammer einzubringen.

— Aus Montevideo ist seit dem 27. dieses Monats ein junger Mann verschwunden, dessen Hochzeit mit einer der besten Gesellschaft angehörenden jungen Dame nächstens stattfinden sollte. Er erschien Montag abend nicht auf einem Bankett, das einige seiner Freunde ihm zu Ehren veranstaltet hatten. Man glaubte anfänglich an einen schlechten Witz, als er aber überhaupt nicht aufzufinden war, wurde man besorgt. Schließlich kam es heraus, daß er heimlich nach Buenos Aires durchgebrannt war, um sich von da nach Europa einzuschiffen. — Der Jüngling scheint entsetzlich ehescheu zu sein — oder seine Braut ist ein Drache.

— Aus verschiedenen Teilen des Landes wird gemeldet, daß die Viehweiden infolge der langen Dürre keine genügende Nahrung mehr bieten, so daß das Vieh in Massen dahinstirbt. Auch sind viele Weiden durch den Auswurf usw. an ansteckenden Krankheiten leidender Tiere direkt vergiftet.

#### Argentinien.

— Gestern kam der deutsche Panzerkreuzer „von der Tann“ in Bahia Blanca an.

— Der Minister des Aeußeren ist mit einer Reorganisation

des diplomatischen und Konsularkorps beschäftigt. Es sollen u. a. 12 Generalkonsulate geschaffen werden.

— Bei der argentinischen Kavallerie wird die deutsche Reiterei eingeführt werden.

— Die deutsche Kolonie in Buenos Aires bereitet große Festlichkeiten zu Ehren des Panzerkreuzers „von der Tann“ vor.

— Der Attaché an der argentinischen Gesandtschaft in Berlin, Herr Lucero, wurde für sein Werk über argentinische Geschichte von dem internationalen historischen Institut in Paris mit einem Ehrendiplom und einer goldenen Medaille ausgezeichnet.

— Die „Nacion“ regt in ihrer gestrigen Nummer eine internationale Aktion zur Vertilgung der Wanderheuschrecken an und fordert die Regierung auf, mit den benachbarten Ländern Verhandlungen über diesen Gegenstand anzuknüpfen.

— Vorgestern nacht stürzten in dem Hause No. 441 der Straße General Mitre der Geschäftsmann Brunner, einige Bekannte von ihm und ein gewisser Ramon Lopes, der den elektrischen Personenaufzug zu bedienen hatte, aus dem ersten Stock des Hauses in den Schacht des Aufzuges hinab. Alle wurden schwer verwundet. Das Unglück soll durch eine Unvorsichtigkeit entstanden sein.

— Nach den neuesten statistischen Feststellungen hat Buenos Aires 1.325.000 Einwohner.

— Bei der Untersuchung über die Ursachen des Brandes des Zollschuppens am Kai Nr. 3 wurde festgestellt, daß das Feuer absichtlich angelegt worden ist, und zwar von Beamten des Zollamts, die die von ihnen begangenen Diebstähle und Unterschlagungen zu bemänteln wünschten. Es kam heraus, daß manche von diesen, die monatlich 400 Pesos Gehalt bezogen, 4000 Pesos ausgaben. Die Regierung will einen besonderen Aufsichtsdienst im Zollamt einführen.

— „La Nacion“ sagt in einem Artikel, die polizeiliche Untersuchung der nach Argentinien einwandernden Ausländer müsse sich auch auf die Passagiere erster Klasse erstrecken, da gerade unter diesen häufig gefährliche Elemente seien.

— In Bahia Blanca besuchten die Schüler der Kriegsschule den deutschen Panzerkreuzer „von der Tann“.

— Die in Buenos Aires erscheinende „Revista Commercial“ teilt in ihrer letzten Nummer mit, daß Argentinien von Anfang Januar bis zum 15. März des laufenden Jahres 100.000 Tonnen Weizen nach Brasilien exportiert hat.

— Die Zeitung „La Razon“ hat ein Wettfliegen zwischen Buenos Aires und Mar del Plata ausgeschrieben. Der Sieger erhält 25.000 Francs.

— Bei den im Monat Februar dieses Jahres im ganzen Lande vorgekommenen Zahlungseinstellungen wurden Forderungen in der Gesamthöhe von 13.465 Contos brasilianischer Währung angemeldet, wovon 7414 Contos auf die Provinzen und 6051 auf Buenos Aires entfallen.

— Das Bahnhofs-bureau in Tucuman wurde von einer Anzahl unbekannter Banditen überfallen, die zwei Angestellte verwundeten, 100 Pesos stahlen und auch auf den Stationschef schossen, ohne ihn jedoch zu treffen, worauf sie die Flucht ergriffen.

— Siebzehn Offiziere und fünfzig Mann von dem in Bahia Blanca liegenden deutschen Panzerkreuzer „von der Tann“ sind per Bahn nach Buenos Aires gereist, wo die Offiziere vom Vizepräsidenten der Republik, Herrn Victorino de la Plaza, empfangen wurden. (Der Präsident Saenz Pena ist auf einer Reise nach dem Süden des Landes begriffen).

— Von den vorgestern beim Ueberfall der Station Tucuman durch Banditen verwundeten Eisenbahngestellten ist gestern einer seinen Wunden erlegen.

— In Cordoba ist der sehr populäre und wegen seiner zahlreichen Extravaganzen bekannte Millionär José Gazzon gestorben.

— Der argentinische Gesandte in Rio telegraphierte an die Regierung, daß Brasilien bereit ist, dem argentinischen Mehl Zollvorteile zu gewähren, gegen Gewährung zollfreier Einfuhr des brasilianischen Kaffees und Mattes nach Argentinien.

— Ein Blatt in Buenos Aires druckt einen Artikel der „Saturday Review“ nach, der unter dem Titel „Die Germanisierung Brasiliens“ die üblichen Ungereimtheiten brachte. U. a. heißt es da, Deutschland wolle sich des Staates Santa Catharina bemächtigen, um auf dessen Gebiet eine Flottenstation zu errichten. — Die Herzergüsse der „Saturday Review“ sind nicht überraschend, denn dieses Blatt ist seit langem als die deutschfeindlichste unter allen englischen Wochenschriften bekannt. Aber daß eine argentinische Zeitung so geschmacklos ist, gerade während des Aufenthaltes des Panzerkreuzers „von der Tann“ diesen Unsinn nachzudrucken, muß uns Wunder nehmen.

— Der Präsident Saenz Pena kehrte gestern von seiner Reise nach dem Süden des Landes zurück und übernahm sofort die Regierung. Der Kommandant des deutschen Kreuzers „von der Tann“ machte ihm gestern seinen Abschiedsbesuch. — Die Offiziere des Schiffes besuchten gestern die Quilmes-Brauerei.

— An Bord des in Corrientes liegenden Torpedobootes „Pinedo“ explodierte vor einigen Tagen ein Dampfrohr, wodurch ein Heizer schwere Brandwunden erlitt, denen er gestern erlegen ist.

— Der Versuch, argentinische Hasen nach Europa zu exportieren, ist sehr gut gelungen, wie Telegramme aus London und aus Genf beweisen. Die Hasen sind in Argentinien eine wahre Landplage, so daß sich vielleicht ein Syndikat bilden wird, um diese als Wildpret so geschätzten Tiere zu exportieren.

— Telegramme aus Rosario melden, daß daselbst zwölf Fälle von Bubonepest konstatiert wurden.

## Kasse für lebenslängliche Pension.

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias.

✂ Eingetragen im General-Hypotheken-Register des Staates. ✂

Jede Person (Mann, Frau oder Kind) wird in diesen Verein aufgenommen und sichert sich damit eine lebenslängliche Pension, wenn für sie 10 Jahre lang monatlich 5\$000 oder 20 Jahre lang 1\$500 monatlich bezahlt wird.

Geschäftsstunden: Wochentags von 9—6 Uhr, Sonn- und Feiertags von 8—12 Uhr.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 166 réis erhält man nach 10 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 1:200000 pro Jahr.

Mitgliederzahl bis 15. Juni 1910: ✂ 45.620 ✂  
Prospekte, Statuten, Bolletins etc. erhält man gratis von der Direktion Rua 11 de Agosto Nr. 1 J São Paulo.  
Filiale: Rio de Janeiro Praça Tiradentes 48.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 59 réis sichert man sich nach 20 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 2:000\$ p. J.

Leistungsfähige Lieferanten von  
**Abdampfentölnern,**  
**Autogenen Schweissanlagen**  
2583 (Acetylen-Bauerstoff)  
und anderen technischen Spezialitäten  
Suchen in der Industrie eingeführten Vertreter  
**Künneht & Knöchel, Magdeburg.**

Ein vorzügliches Insertions-Organ besonders für Welt-Firmen, für Hotels-Sanatorien- und Kur-Anstalten etc. ist die reich illustrierte

**Internationale Monatsschrift**  
**„Auf Reisen.“**

Abonnement für den Streifenband-Versand durch die Expedition: Breslau V. Augustastrasse 16. Pro 1/2 Jahr 3 Mark. Ausland pro Heft 50 Pf. (Cirkulare gratis.)